1 OF/DE 2

24223

National Library
of CanadaBibliothèque nationale
du CanadaCANADIAN THESES
ON MICROFICHETHÈSES CANADIENNES
SUR MICROFICHE

NAME OF AUTHOR/NOM DE L'AUTEUR

FRIEDRICH A. KAUTZ

TITLE OF THESIS/TITRE DE LA THÈSE

DER PREUSSISCHE ADEL IN THEODOR FONTANES

"WANDERUNGEN DURCH DIE MARK BRANDENBURG"

UNIVERSITY/UNIVERSITÉ

CARLETON UNIVERSITY, OTTAWA

DEGREE FOR WHICH THESIS WAS PRESENTED/
GRADE POUR LEQUEL CETTE THÈSE FUT PRÉSENTÉE

M. A. (GERMAN)

YEAR THIS DEGREE CONFERRED/ANNÉE D'OBTENTION DE CE DEGRÉ

1975

NAME OF SUPERVISOR/NOM DU DIRECTEUR DE THÈSE

DR. KATHARINA MOMMSEN

Permission is hereby granted to the NATIONAL LIBRARY OF
CANADA to microfilm this thesis and to lend or sell copies
of the film.

L'autorisation est, par la présente, accordée à la BIBLIOTHÈ-
QUE NATIONALE DU CANADA de microfilmer cette thèse et
de prêter ou de vendre des exemplaires du film.

The author reserves other publication rights, and neither the
thesis nor extensive extracts from it may be printed or other-
wise reproduced without the author's written permission.

L'auteur se réserve les autres droits de publication; ni la
thèse ni de longs extraits de celle-ci ne doivent être imprimés
ou autrement reproduits sans l'autorisation écrite de l'auteur.

DATED/DATE

JAN. 20, 1975

SIGNED/SIGNÉ

Friedrich A. Kautz

PERMANENT ADDRESS/RÉSIDENCE FIXE

208 RUSSELL AVE.

ST. CATHARINES, ONT.

L2R 1W8

DER PREUSSISCHE ADEL IN THEODOR FONTANES
"WANDERUNGEN DURCH DIE MARK BRANDENBURG"

by

Friedrich A. Kautz, B.A.

A thesis submitted to the Faculty of
Graduate Studies in partial fulfilment
of the requirements for the degree of
Master of Arts

Department of German

Carleton University

Ottawa, Ontario

June 28, 1974

Friedrich A. Kautz

1975

The undersigned recommend to the Faculty
of Graduate Studies acceptance of the thesis
"Der preussische Adel in Theodor Fontanes
"Wanderungen durch die Mark Brandenburg"
submitted by Friedrich A. Kautz
in partial fulfilment of the requirements for
the degree of Master of Arts.

Katharina M. Muenster
.....
Thesis Supervisor

E. N. Oppenheim
.....
Chairman of the Examining Board
(representing Chairman, Department of German)

Carleton University

December 10, 1974

Die vorliegende Untersuchung wurde 1974 von der Carleton Universität in Ottawa, als Magisterarbeit angenommen. Mein erster Dank gebührt Frau Dr. Katharina Mommsen, unter deren ständiger Aufsicht die Arbeit heranwuchs. Ihre freundlichen Ratschläge waren mir stets ein Ansporn. Auch vielen anderen bin ich zu Dank verpflichtet: Dr. Ernst Oppenheimer gab mir zahlreiche wertvolle Anregungen. Mein früherer Geschichtsprofessor an der Brock Universität, Dr. Robert R. Taylor, machte mich zuerst auf den sozial-historischen Gehalt in Fontanes Werken aufmerksam. Herr Bibliotheksrat Joachim Schobess unterstützte den Fortgang der Arbeit wesentlich durch die Zustellung wertvollen Materials aus dem Fontane-Archiv. Die Bibliothekarinnen der Fernleihabteilung in der Carleton Universitätsbibliothek taten ihr möglichstes, um schwer zugängliche Literatur herbeizuschaffen. Ohne ihre Hilfe wären viele meiner Nachforschungen erfolglos geblieben. Schliesslich muss auch Frau Steffi Ortiz erwähnt werden, da sie das maschinenchriftliche Manuskript anfertigte und niemals protestierte, wenn Umänderungen zu vollziehen waren.

Resümee

Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg und die Fünf Schlösser enthalten ein historisches Bild des preussischen Adels, welches in der vorliegenden Arbeit untersucht wird. Der Wanderungsautor zeigt, wie aus der Wechselbeziehung zwischen dem Adel und den Hohenzollern das preussische Junkertum entsteht, dessen Leben sich zwischen stehendem Heer und Rittergut abspielt. Obwohl Fontane dem schlichten pflichtbewussten altpreussischen Junker seine Anerkennung zollt, findet er, dass dieser in seinem engen Lebenskreis sehr oft kein wesentliches Verhältnis zum kulturellen Leben entwickelte, was sich Fontanes Erachtens nachteilig auf den Verlauf der preussischen Geschichte auswirkte. Des Dichters Kritik gilt jedoch insbesondere der zeitgenössischen erkonservativen Aristokratie, da diese sich nicht der Zeit entsprechend fortentwickelt hat. Dass der Adel als Stand seinem Ende entgegengeht, bedauert Fontane keineswegs, doch wünscht er, dass die altpreussischen aristokratischen Werte wie Anspruchslosigkeit, Standhaftigkeit und Pflichtbewusstsein auch in einer politisch und sozial vorwärtsschauenden Gesellschaft weiterhin bestehen bleiben.

Abstract

Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg und Fünf Schlösser contain a historical portrait of the Prussian aristocracy, which is examined in this thesis. The author shows how the Hohenzollerns produced the Prussian Junker, whose life took place within the framework of the standing army and the country estate. Although Fontane shows a considerable liking for the unsophisticated, dedicated squires of old Prussia, he maintains, that many of them failed to grow culturally because of the narrow scope of their world. Fontane believes that their inadequate interest in cultural matters influenced Prussian history in a negative way. His main criticism however, is directed against contemporary Junkerdom, since this estate had not developed in accordance with time. Fontane does not regret that the aristocracy approaches its end, yet he wishes that old Prussian aristocratic values such as modesty, constancy, and dedication will continue to flourish in a progressive future-oriented society.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<u>EINLEITUNG</u>	1
1. <u>KAPITEL</u> Fontane als Historiker	16
2. <u>KAPITEL</u> Die Hohenzollern	30
3. <u>KAPITEL</u> Der Junker zwischen Hohenzollern und Quitzow	52
Soziale Zusammenstellung	53
Soldatische Tradition	64
Der Edelmann als Rittergutsbesitzer	81
Zusammenfassung	94
4. <u>KAPITEL</u> Die führende Schicht in der neuen Zeit	99
Die Erschlaffung in der Geschlechterfolge	101
Das Verhältnis des Junkertums zum kulturellen Leben	109
Zusammenfassung	130
<u>SCHLUSSBETRACHTUNG</u>	135
<u>LITERATURNACHWEIS</u>	139

Einleitung

Erster Befund und Problemstellung

In einer erst vor kurzem erschienenen Besprechung eines Buches über Fontane stellt der Rezensent kategorisch fest: "Mit einer wissenschaftlichen Rezeption des 'weltliterarischen' Fontane hat sich die Germanistik lange Jahrzehnte schwer getan: sie schätzte voran die heute scheinbar mehr und mehr in Vergessenheit geratenen Balladen und bevorzugte die 'Wanderungen durch die Mark Brandenburg'."¹ Diese Behauptung könnte den Eindruck erregen, als wenn eine reiche Sekundärliteratur zu den Wanderungen und dem Nachkömmlingsband die Fünf Schlösser bestünde und schon alles über diese Werke gesagt worden sei. Sucht man jedoch in dem Bestandsverzeichnis des Theodor-Fontane-Archivs -- (eine vollständige Bibliographie gibt es noch nicht!) -- nach Büchern und Artikeln, die insbesondere die Wanderungen behandeln sollen, stellt sich heraus, dass die "geliebten Wanderungen" des Dichters schon seit jeher von den Fachleuten sehr stiefmütterlich behandelt worden sind. Die erwähnte Literatur, die sich mehr oder meistens minder mit den Wanderungen befasst, nimmt lediglich sechseinhalb Seiten ein und ist eine Zeitungsliteratur, die für die Germanistik von keiner allzugrossen Bedeutung ist.² Diese Schriften befinden sich vorwiegend in heimatbezogenen Publikationen und Lokalblättern wie Märkische Heimat, Die Mark, Havelländischer Heimatkalender, Oberbarnimer Kreiskalender usw. Es braucht nicht sonderlich

¹ G. M., "Der alte Fontane", Rezension zu Theodor Fontane, Hrsg., Wolfgang Preisendanz, Berner Tagblatt, 1974, 16./17. März, Literaturbeil.

² Joachim Schobess, Bestandsverzeichnis, Teil 2, Literatur von und über Fontane, 2. bedeutend vermehrte Auflage (Potsdam: Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam, Theodor-Fontane-Archiv, 1965), Von besonderem Interesse ist die kurze Inventur unter dem Titel "Die 'Mark Brandenburg' und Berlin im Schaffen Fontanes", S. 95-102.

erwähnt zu werden, wie schweres ist, diese Schriften in Nordamerika zu bekommen. Selbst das bibliothekarische Fernleihsystem versagt öfters diesbezüglich. Eines geht jedoch aus den Titeln der in Frage stehenden Artikel hervor: Theodor Fontane wird in ihnen als rückhaltloser Barde des Märker- und Preussentums gefeiert. Da der Verfasser dieser Arbeit keinen Zugang zu jenen lokalen Schriften hatte, weist er auf einen 1907 erschienenen Artikel in der New-Yorker Staats-Zeitung, weil er annimmt, dass der Wortlaut ein Widerhall des borussischen Tons der jetzt vergilbten deutschen Heimatblätter ist. Anlässlich der Enthüllung des Fontane-Denkmal in Neu-Ruppin schreibt Max Kempff in der deutsch-amerikanischen Zeitung:

Theodor Fontane, der du unser Fuhrmann warst durch die Mark!
Die Gähle waten im schieren Sand, die Wagenräder mahlen drin
-- Du aber, zeigst mit der Peitsche auf die kümmerlichen Stein-
restchen der Uchtenhagenburg, erzählst uns die schaurigen
Sagen vom letzten des Geschlechtes und erzählst uns dann,
was für prächtige Regenten diese Ritter waren. Und während
wir ordentlich patriotisch geworden, andächtig zuhören oder
die Wacht am Rhein singen, rasselst Du unversehen durch die
Wipfel der Pflaumenbäume und wirfst uns süßreife, lachende
Früchte in Fülle zu: Verse und Witze, die Lebensgeschichten
kurioser Käuze, die Lieder und Ulkereien und Schauermärchen
des Volkes im Sand.³

In dieser Laudatio sind die Grundelemente der herkömmlichen Fontanekritik enthalten: Fontane, der mit versöhnendem Humor alles Verstehende und vieles Negative übersehende, der Verherrlicher der preussischen Geschichte und des märkischen Adels. Selbst heute hat ein hervorragender Germanist wie Rainer Gruenter noch eine derartige Auffassung von dem Dichter. Bei

³ Max Kempff, "Der Wanderer in der Mark: Zur Enthüllung des Fontane Denkmal in Neu-Ruppin", Sonntagsblatt der New-Yorker Staats-Zeitung, 30. Juni 1907, S. 3.

ihm nimmt Fontane im Vergleich zum Grafen Keyserling eine untergeordnete Stellung ein. Er meint: "Man vergleiche Fontanes L'Adultera, Unwiederbringlich oder Cécile mit Keyserlings Am Südhang, um zu begreifen, mit welcher Schärfe und zugleich Stille Keyserling sich mit einer 'Gesellschaft' auseinandersetzt, für die Fontanes 'Adels-Tic' oft nicht nur auf einem Auge blind ist."⁴ Seit Max Kempffs Lobrede auf Fontane sind jedoch weite Kreise in der Germanistik zu der Einsicht gelangt, dass Fontane wenigstens in seinem Romanwerk die preussische Gesellschaft mit kritischem Auge betrachtete. In der neueren Fontane-Literatur gibt es doch schon eine ganze Anzahl von Schriften, die sich mit der Gesellschaftskritik des Autors befassen.⁵ Aber auch unter jenen Fontane-Forschern, die kritische Elemente in den Gesellschaftsromanen erkennen, gibt es einige, deren Auffassung von Fontane immer noch die eines allzuversöhnlichen Dichters ist. So urteilt der englische Germanist D. Barlow über Fontane: "His approach to literature was that of a gentle satirist, and

⁴ Rainer Gruenter, Einleitung zu Eduard von Keyserling, Werke (Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1973), S. XIX.

⁵ Es seien hier nur einige genannt: Hermann Lübbe, "Fontane und die Gesellschaft", in Literatur und Gesellschaft: Vom neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert. Festschrift für Benno von Wiese zu seinem 60. Geburtstag, Hrsg. Hans Joachim Schrimpf (Bonn: H. Bouvier, 1963), S. 229-273. Klaus Lazarowicz, "Moral- und Gesellschaftskritik in Theodor Fontanes erzählerischem Werk", in Unterscheidung und Bewahrung: Festschrift für Hermann Kunisch zum 60. Geburtstag, Hrsg. K. Lazarowicz und Wolfgang Kron (Berlin W.: Walter de Gruyter, 1961), S. 218-231, und Karl Heinrich Hölfele, "Theodor Fontanes Kritik am Bismarckreich", Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 14, No. 6, (1963), 337-342.

this automatically ruled out any purely realistic portrayal of the des-
potic, the cruel and the sordid."⁶

Wir möchten indes gerade behaupten, dass die Wahrheit des Gesell-
schaftsbildes im erzählenden Werk des Dichters aus der nicht "nur kri-
tischen Beschreibungsweise Fontanes herrührt. Es stimmt, die zugespitzte
verletzende Kritik liegt unserem Dichter fern, und er beschreibt auch
Schönes und Anerkennenswertes, wenn er es sieht. Eine Stelle in den
Wanderungen enthält sozusagen das literarische Programm des Schrift-
stellers. Er sagt dort in Bezug auf die zeitgenössische Literatur und
Kunst:

Sonderbarerweise haben wir uns neuerdings daran gewöhnt,
das Charakteristische vorwiegend im Hässlichen zu suchen,
anstatt uns zuzugestehen, dass das Übertreiben nach der
einen Seite hin also das Karikieren und Transponieren
en laid doch mindestens ebenso verwerflich ist, als ein
zuviel en beau.⁷

Fontane seinerseits macht es sich zur Aufgabe, das Charakteristische
ohne Übertreibung, so wie es ist, zu schildern. Der Historiker Joachim
Remak, dem es doch vom Fach aus um das Tatsächliche geht, weiss das zu
würdigen. Er vergleicht Fontane mit anderen zeitgenössischen Schrift-
stellern und kommt zu folgendem Urteil:

⁶ D. Barlow, "Fontane and the Aristocracy", German Life and Letters,
N.S., 8 (1955), 190.

⁷ Theodor Fontane, Spreeland, 2. Abteilung, Wanderungen durch die
Mark Brandenburg, Bd. 4, Sammtliche Werke, XII (München: Nymphenburger
Verlagshandlung, 1960), S. 395. Künftig werden die Wanderungsbände ein-
schliesslich der Fünf Schlösser als Wand 1 bis 5 bezeichnet und die
Bandzahl innerhalb der Sammtlichen Werke (S. W.) mit römischen Zahlen
angegeben. Alle Fontaneschen Werke werden, wenn nicht anders vermerkt,
nach der Nymphenburger-Ausgabe zitiert.

Others could be more merciless and more cutting than he in their political comments: one has only to think of Maximilian Harden or the splendid cartoonists of the *Simplicissimus*. Oddly, the cumulative effect of their criticism is the weaker for it. They were always riding the attack; it seemed to be a matter of faith with them that a man who held public office was bound to be a fool and a knave. For all their talent, and for all their being right on more than one occasion, they sometimes remind one of the mythical Bavarian deputy's stubborn insistence, "Whatever the speaker before me may have said, I'm against it." The professional nay-sayer's lot is a doubtful one.⁸

Fontane war kein beruflicher "nay-sayer", aber er betrachtete seine Umwelt mit einer gesunden Skepsis; darum hat das Gesellschaftsbild, welches er in seinem Werk entwirft, mehr Gültigkeit, als oft angenommen wird.

Einer der wichtigsten Problemkomplexe im Zusammenhang mit Fontane ist des Dichters Verhältnis zum Adel. Viele Germanisten sind der Auffassung, dass der Autor zu Anfang ein grenzenloser Verehrer des preussischen Adels war, sich später aus enttäuschter Liebe vom Junkertum abwandte und dann erst zu dem eigentlichen "alten Fontane" wurde. Ein Vertreter dieser Richtung schreibt: "Während der letzten und wichtigsten Epoche seines Lebens -- 'denn wie er ganz zuletzt war, so war er eigentlich' -- löste er langsam die Bande, die ihn seit Jahrzehnten mit dem Adel verbunden hatten."⁹ Die Wanderungen, die man gemeinhin zu den frühen Werken rechnet, werden somit meistens als patriotische Wälzer angesehen, in denen Preussen bis ins Masslose glorifiziert wird. So schreibt Rolf

⁸ Joachim Remak, The Gentle Critic: Theodor Fontane and German Politics, 1848 - 1898, (Syracuse, N. Y.: Syracuse University Press, 1964), S. 18.

⁹ Erich Eckstein, "Das Alte und das Neue bei Fontane: Seine wandelnde Einstellung zum preussischen Adel", Magisterarbeit. University of Melbourne, Australien, 1964, S. 141.

Linn: "... the Wanderungen turned out to be utterly uncritical".¹⁰

Diese Auffassung soll in dieser Arbeit widerlegt werden:

Man kann die Wanderungen und das Romanwerk vom ideengehaltlichen Standpunkt nicht voneinander trennen, da die Schaffensperioden des Wanderers und des Romanschriftstellers sich zeitlich überschneiden. Der erste Band der märkischen Reisebeschreibungen, Die Grafschaft Ruppin, erschien 1861, der vierte, Spreeland, 1881 und der Nachzügler, die Fünf Schlösser, kam erst 1888 heraus, während Fontanes Romane schon von 1878 an erschienen. Doch wenn sich auch die jeweiligen Arbeitszeiten exakt auseinanderhalten liessen, so könnte man dennoch keine allzuwesentliche "Entwicklung", die zum schliesslichen Bruch mit dem Adel führte, konstatieren. Werner Oberle stellt mit Recht fest:

Die Dinge liegen nicht so einfach. Denn als der Dichter 1849 seine ersten Feldherrnlieder erscheinen lässt, ist er Mitarbeiter an einem demokratischen Blatt, und als er sich 1841 offenbar aus warmem Interesse, brieflich über die Gestalt Alexanders von Marwitz erkundigt, steht er kurz vor seinem Eintritt in den Leipziger Herwegh-Klub. Die Zwiespältigkeit der Beziehungen zum Junkertum, die durch diese scheinbar widerspruchsvolle Haltung angedeutet wird, findet sich in Briefen klar ausgedrückt. "Die Kerle sind unausstehlich und reizend zugleich", heisst es da 1881; drei Jahre später bekennt der Dichter: "Trotz ihrer enormen Fehler bleiben märkische Junker und Landpastoren meine Ideale, meine stille Liebe."¹¹

Dass Fontane mit zunehmendem Alter immer stärkere Kritik am Adel ausübte,

¹⁰ Rolf N. Linn, "Prussia and the Prussians in the Works of Theodor Fontane", Diss. University of California, Los Angeles, S. 98.

¹¹ Werner Oberle, Der adelige Mensch in der Dichtung: Eichendorff, Gotthelf, Stifter, Fontane, Diss. Basel 1950 (Basel: Benno Schwabe, 1950), S. 98.

ist eine Übertreibung vieler Germanisten. J. Remaks Auffassung von Fontanes innerer Wandlung scheint zutreffender zu sein. Der Historiker schreibt: "As Fontane grew older, his attitude towards Osten and his friends underwent something of a shift. Like a good Chinese cook, Fontane still mixed the sweet with the sour, when presenting the Prussian squire to his reader, but the sour came to predominate."¹²

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über Fontanes Verhältnis zum Adel können wir uns den Wanderungen selbst zuwenden. Die märkischen Junker stehen im Mittelpunkt des Werks. Dieser Gegebenheit halber wurde der Dichter schon zu Lebzeiten missverstanden. Nach dem Erscheinen der historischen Reisebeschreibungen erblickte man in dem ehemaligen Herweghianer einen "Söldner des Adels". Ein Mietling des Adels war Fontane jedoch nicht. Er verspürte eine ehrliche Zuneigung zu der preussischen Aristokratie, besonders zum Landjunker. Er kannte die Geschichte seiner Heimat und wusste, dass diese Menschen dazu beigetragen hatten, die "Streusandbüchse" des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation zu einer prominenten Stellung zu erheben. Er schreibt deshalb in Bezug auf die Wanderungen:

Ich schilderte die Scholle und was sie getragen hat. Wenn ich dabei in die Lage gekommen bin, mehr den Adel schildern zu müssen als das Bürgertum, so kann ich das nicht ändern. Ich kann nicht dem grossen Streit der Gegenwart zuliebe ... die Geschichte, speziell die Geschichte unserer Provinz, auf den Kopf stellen.¹³

Gewisse Gestalten, wie der alte Dessauer und der Husarengeneral Zieten, waren im Volk bekannt. Solche populären Helden werden in den

¹² J. Remak, Gentle Critic, S. 31.

¹³ Brief vom 16. Februar 1864 an Dr. Kossack, zitiert nach Hans-Gerhard Wagner, Theodor Fontane und der Roman vom märkischen Junker, Palaestra, 219 (1938; Repr., New York: Johnson, 1970), S. 72.

Lebensbeschreibungen brandenburg-preussischer Helden nur gestreift. Im

"Schlusswort" der Wanderungen erklärt der Dichter, warum er diese berühmten Persönlichkeiten in aller Kürze schilderte. Er sagt:

Es fiel mir nicht ein, ... irgendetwas auf historischem Gebiete Neues über den berühmten alten Husarenvater erzählen zu wollen, vielmehr lief in meinem Vorhaben alles auf etwa folgende Betrachtung und Ansprache hinaus: "Ihr kennt den alten Zieten, den Zieten aus dem Busch, der auf dem Wilhelmsplatze steht und zu dem der Alte Fritz sagte: 'Zieten setz er sich.' Und ist auch derselbe, der den Zietenritt ausführte, den unser Scherenberg in wahren Steeplechase-Versen besungen hat, und ist endlich auch der, der bei Torgau nicht locker liess und die Schlacht gewann, die der König schon verloren glaubte ... Nun seht, dieser Zieten ist nicht so bloss spurlos aus dieser Zeit verschwunden und sitzt auch nicht so bloss, wie's uns unser Chodowiecki glaub ich gezeichnet hat, oben im Himmel und regiert da mit Gott und dem Alten Fritz um die Wette, nein, nein, er ist auch noch diesseits zu finden und wenn ihr nur an den rechten Fleck der Erde kommt, so wird sich euch noch allerhand auftun, kleines und grosses, das an ihn erinnert.¹⁴

Aber nicht nur berühmte, volkstümliche Gestalten wie Zieten und Fürst Leopold von Dessau waren an der Prägung der preussischen Geschichte beteiligt, auch die Barfuss', Itzenplitz', Bredows und viele andere alte Familien wirkten mit. Wer diese Leute waren und was sie leisteten, wussten auch viele patriotische Preussen nicht. Selbst Fontane bekennt, dass er vor seinen Forschungsarbeiten nicht viel über jene nicht so bekannten Geschlechter wusste. Er gibt zu:

Über diesen Kreis hinaus versagte sofort das Vorweginteresse, weil das Wissen zu versagen anfing, und schon bei Tamsel und Alt-Möglin, bei Friedersdorf und Friedland ergaben sich arge Verlegenheiten. In ihnen waren einerseits die Schönings und Barfuss' und andererseits die Marwitz' und die Lestwitz' zu Hause. Wer aber waren die Schönings und Barfuss'? Und wer waren die Marwitz' und die Lestwitz'? Und das Recht zu dieser

¹⁴ Wand., 4, S. W., XII, 398, 399.

Frage nur einen Augenblick zugestanden, war auch die Pflicht zugestanden, sie zu beantworten.¹⁵

Mit einem bewunderswerten Forschergeist bemühte sich nun unser Wanderer, diese alten Familien kennenzulernen. Er durchstöberte nachgelassene Familienpapiere, alte Tagebücher, Kirchenchroniken usw., und was er fand, ging "weit hinaus über alles Erwartete!"¹⁶

Es ist Fontanes Absicht, dem Leser dieses historische Wissen auf unterhaltsame Weise zu übermitteln. Dass die Junker die Geschichte Preussens wesentlich prägten, konnte der Autor nicht ändern. Indes verherrlicht er jene historischen Edelleute nicht. Über die Lebensbeschreibungen der Adeligen in den Wanderungen sagt er:

Ich habe überall liebevoll geschildert, aber nirgends glorifiziert, nicht einmal meinen Liebling Marwitz. Ich habe sagen wollen und habe wirklich gesagt: "Kinder, so schlimm, wie ihr es macht, ist es nicht", und dazu war ich berechtigt; aber es ist Torheit, aus diesen Büchern herauslesen zu wollen, ich hätte eine Schwärmerei für Mark und Märker. So dumm war ich nicht.¹⁷

Fontanes Nationalgefühl ist kein Hurrapatriotismus. Er hat Respekt vor männlichem Mut, Tapferkeit und Pflichterfüllung, wobei das Patriotische eine untergeordnete Rolle spielt. Einen Beweis hierfür liefert seine schöne Übersetzung von Tennysons "Balaklava", wo die untergehenden Helden Engländer sind. Und so findet sich ja noch manches unter seinen Balladen, was darauf hindeutet, dass ihm ganz unabhängig von der Nationa-

¹⁵ Wand., 4, S. W., XIII, 399, 400.

¹⁶ Wand., 4, S. W., XIII, 399.

¹⁷ Brief an seine Frau vom 12. August 1882, Briefe, I, Hrsg. K. Schreinert (Berlin: Propyläen Verlag, 1968), S. 173.

lität Treue, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Ehrgefühl und Aufopferung imponierten. Wir können somit ein objektives Bild des preussischen Adels von dem Wanderungsautor erwarten.

Noch einige Worte zum Gegenstand dieser Arbeit. Wir wollen aus den Wanderungen und den Fünf Schlössern das von Fontane entworfene Bild des Junkertums herausarbeiten. Da dieses Bild mit dem preussischen Adelsbild in den Werken namhafter Historiker der Gegenwart¹⁸ übereinstimmt, gewährt diese Arbeit über die Interpretation hinaus auch einen Einblick in die preussische Geschichte. Somit mag die vorliegende Arbeit nicht nur für den Fontane-Liebhaber, sondern auch für denjenigen von Interesse sein, der sich für Preussen interessiert.

In mehreren soziologisch orientierten Arbeiten wurde schon versucht, verschiedene Gesellschaftsschichten in dem erzählenden Werk Fontanes zu untersuchen.¹⁹ Aber nur Hans-Gerhard Wegner geht in seinem Buch mit einiger Ausführlichkeit auf die Edelleute der Wanderungen ein.²⁰ Da Wegner sich jedoch nicht eingehend mit der Fontaneschen Adelskritik befasst und der Verfasser der gegenwärtigen Arbeit in mehreren Punkten nicht mit ihm übereinstimmt (Siehe unten S. 81, 101), - sollten Wegners Buch und diese Arbeit sich eher ergänzen als überschneiden.

Wie soeben erwähnt, sind schon mehrere soziologisch-historische Untersuchungen verschiedener Werke Fontanes unternommen worden. Einige dieser Arbeiten scheinen jedoch misslungen zu sein. Der Grund dafür scheint

¹⁸ Siehe Bibliographie; besonders die Werke von Gerhard Ritter, Carl Hinrichs und Gordon A. Craig.

¹⁹ Siehe Bibliographie; besonders die Arbeiten von K. Attwood; Erich Eckstein, R. Linn und Sylvia Resnikow.

²⁰ Wegner, Roman vom Junker, besonders S. 71-96.

darin zu liegen, dass die betreffenden Forscher aus einer zu engen literaturwissenschaftlichen Perspektive gearbeitet haben. Aus Ecksteins Bibliographie geht hervor, dass der Verfasser nur zwei allgemeine historische Werke konsultierte: G. Kaufmann, Geschichte Deutschlands im Neunzehnten Jahrhundert (Berlin: Georg Bondi, 1912) und Ernst Kohn-Bramstedts Dissertation "Class Distinction as reflected in the German Novel of the 19th Century", 1936, die später als Buch unter dem Titel Aristocracy and the Middle-Classes in Germany erschien. In diesem letzteren Buch zitiert, Bramsted René Wellek und Austin Warren, die Altmeister der Literaturkritik, die mit ihm darin übereinstimmen, dass

only a person who has a knowledge of the structure of a society from other sources than purely literary ones, is able to find out if, and how far certain social types and their behaviour are reproduced in a novel in an adequate or inadequate manner.²¹

Man vermisst diese "other sources" (Spezialstudien über Preussen: zeitgenössische Memoirenliteratur und moderne Forschungsarbeiten auf sozialhistorischem Gebiet) bei Eckstein und anderen. Der australische Germanist schrieb seine Arbeit 1964 und G. Kaufmann's allgemeiner -- zu allgemeiner! -- Geschichtstext entstammt dem Jahr 1912. Da Eckstein darüberhinaus noch Bramstedts Buch heranzog, erklären die obigen bibliographischen Daten, weshalb seine Magisterarbeit so missraten ist. Kenneth Attwood hingegen untersucht das gesamte Fontanesche Werk unter Heranziehung einer beträchtlichen Reihe historischer Schriften, die sich von Ranke bis zu den neusten Spezialforschungen erstrecken.²² Sein Buch enthält daher gleichzeitig eine der gültigsten Deutungen Fontanes und der preussischen Gesellschaft.

²¹ Ernst K. Bramsted, Aristocracy and the Middle-Classes in Germany: Social Types in German Literature 1830-1890, Revised Edition, Phoenix Books, 163 (Chicago: University of Chicago Press, 1964), S. vii.

²² Kenneth Attwood, Fontane und das Preussentum (Berlin: Haude & Spenerische Verlagsbuchhandlung, 1970).

Eine Ausarbeitung des Adelsbildes aus den Wanderungen bringt besondere Probleme mit sich. Fontane behandelt in diesen Werken nicht nur seine Gegenwart; in den meisten Fällen lässt er seinen Blick in die preussische Vergangenheit schweifen. Für ihn gibt es eigentlich keinen exakten Trennstrich zwischen Vergangenheit und Gegenwart: soziales und politisches Zeitgeschehen versteht er als im Werden begriffene Geschichte. Aus diesem Grunde wurde in dieser Arbeit eine kombinierte Arbeitsmethode angewandt, d. h. Fontane wurde als Historiker betrachtet, in dieser Eigenschaft wurden seine Aussagen mit den Forschungsergebnissen der heutigen Geschichtswissenschaft verglichen, andererseits wurde Fontane als Beobachter der zeitgenössischen Gesellschaft betrachtet. Seine Beschreibung des Adels wurde in letzterem Falle mit den Aussagen anderer Zeitgenossen (Eichendorff, Freytag) verglichen.

Zahlreiche "andere Quellen", die Warren, Wellek und Bramsted zum Studium einer Gesellschaft durch die Literatur für nötig erklären, sind in den Wanderungen selbst vorzufinden. Sie enthalten Auszüge aus Selbstbiographien, Registern, Kirchenbüchern, ganze Briefe und sonstige Kuriosa, die für die Welt nicht da wären, wenn Fontane sie nicht auf seinen Streifzügen entdeckt und veröffentlicht hätte. Des Öftern wurden sie fast kommentarlos und ungekürzt in die Wanderungen aufgenommen. Diese Aufbereitungsweise ist ein von Fontane bewusst angewandtes stilistisches Mittel, durch welches der Dichter seinen märkischen Reisebänden historische Authentizität verleiht und mit welchem er auch mitunter seine gesellschaftskritischen Absichten verfolgt. Thomas Mann, der wesentlich dazu beigetragen hat, den märkischen Dichter für uns wiederzuentdecken, weist

hin auf diese schriftstellerische Eigentümlichkeit seines Lieblingsdichters. Er sagt: "Der Stil der Sache, das Den-Gegenstand-reden-Lassen war aber eine von Fontane's artistischen Lieblingsideen... ." ²³ Wenn wir nun den vielen Dokumenten in den Wanderungen besondere Beachtung schenken, tun wir dem Verfasser der Wanderungen kein Unrecht, da er durch diese Briefe und Memoirenauszüge immer doch selber zu uns spricht.

Es verbleibt uns noch, die Frage zu beantworten, weshalb man sich mit dem historischen Junker und der Mark Brandenburg überhaupt abgeben sollte. Ernst Howald meint nämlich: "... die Mark Brandenburg -- was geht sie uns eigentlich an? Gewiss, der Märker wird darüber anders denken. Aber wir ändern? Die Mark ist so weit weg, geographisch und seelisch, jetzt nach dem Krieg weiter als je, liegt sie doch in der Ostzone." ²⁴ Das kann nur ein weltfremder Literat sagen. Ein anderer deutscher Dichter, der ebenso wie Fontane sein Heimatland kritisierte, weil er es liebte, erspart uns eine langatmige Auseinandersetzung mit Howald. Der Dichter heisst Heinrich Heine und er sagt: "Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen was jener will." ²⁵ Fontane der vorurteilslose Historiker und Zeitbeobachter kann uns dazu verhelfen,

²³ Thomas Mann, "Der alte Fontane", in Adel des Geistes: Sechzehn Versuche zum Problem der Humanität (Stockholm: Bermann Fischer Verlag, 1945), S. 482.

²⁴ Ernst Howald, "Fontanes 'Wanderungen durch die Mark Brandenburg'", in Deutsch-Französisches Mosaik, Erasmus Bibliothek (Zürich: Artemis, 1962), S. 278.

²⁵ "Französische Zustände" Artikel VI, Paris 19. April 1832, in Schriften über Frankreich, Bd. III von Heinrich Heines Werke, Hrsg. Eberhard Galle (Frankfurt a. M.: Insel, 1968), S. 133.

ausfindig zu machen, was der gestrige Tag gewollt hat. Da dem Deutschen kurz nacheinander der Stolz auf Preussens Gloria eingeimpft und ihm hinterher der Staat Preussen als Ursprung all seiner Leiden und Irrwege dargestellt wurde, benötigen wir Fontanes sachliche Beschreibung der Junker, die die Stütze jenes schicksalshafter Staates gewesen sind, um zu erfahren, was für einen Wert jene Vergangenheit für uns noch hat und welche Warnungen in ihr liegen.

Erstes Kapitel

Fontane als Historiker.

In einem kleinen Gedicht mit dem Titel "Summa Summarum" gibt der alte Fontane ein ganz bescheidenes Resümee seines Lebens.

Eine kleine Stellung, ein kleiner Orden
(Fast wär ich auch mal Hofrat geworden),
Ein bisschen Namen, ein bisschen Ehre,
Eine Tochter "geprüft, ein Sohn im Heere,
Mit siebzig 'ne Jubiläumsfeier,
Artikel im Brockhaus und im Meyer ...
Altpreussischer Durchschnitt. Summa Summarum,
Es drehte sich um Lirum Larum,
Um Lirum Larum Löffelstiel.
Alles in allem -- es war nicht viel.¹

Nicht viel, -- aber immerhin so viel, dass der Dichter schon zu Lebzeiten im Brockhaus und im Meyer erwähnt wurde. Durchblättert man alte Ausgaben der betreffenden Nachschlagewerke, so lässt sich ersehen, dass Fontanes Kriegsbücher seinerzeit sehr populär waren. Überdies wird Fontanes Der deutsche Krieg von 1866 bei Meyer in einem Spezialliteraturverzeichnis über den Preussisch-deutschen Krieg zusammen mit den offiziellen Publikationen des Generalstabs erwähnt.² Demzufolge muss der Dichter früher doch wohl auch einiges Ansehen als Historiker genossen haben. Eine diplomatische Note Otto von Bismarcks an den amerikanischen Gesandten in Paris, Mr. Washburn, vom 29. Oktober 1870 spricht dafür. In dem Schreiben nennt der damalige preussische Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen den Schriftsteller "a well-known historian" und kündigt an, dass "a certain number of persons of analogous conditions of life"

¹ Balladen und Gedichte, S. W., XX, 142.

² "Fontane", Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. vollst. neubearb. Aufl. (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1898), VI. und Meyers grosses Konversations-Lexikon: Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, 6. gänzl. neubearb. Aufl., VI (Leipzig: Bibliographisches Institut, 1908). In Meyer siehe auch unter "Preussen: Preussisch-deutscher Krieg".

arretiert wurden, falls man Fontanes Freilassung aus französischer Gefangenschaft verweigere.³

Wie aus den obigen Erwähnungen hervorgeht, beruhte Fontanes Bedeutung als Geschichtsschreiber in erster Linie auf seinen Kriegsbüchern, die heute nicht mehr gelesen werden. Die Wanderungen und die Fünf Schlösser sind keine Geschichtsbücher im eigentlichen Sinne. Sie enthalten keine chronologische Darstellung der preussischen Vergangenheit. In diesem Zusammenhang muss etwas Näheres über den Aufbau der historischen Reisebeschreibung gesagt werden. Das Werk besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, die ursprünglich selbstständig in Wochenblättern und Monatschriften veröffentlicht wurden und erst später gesammelt unter dem heute bekannten Titel erschienen. Wie aber aus Fontanes Tagebuch zu ersehen ist, wurden die essayistischen Arbeiten dennoch von Anfang an als zusammengehöriges Werk geplant. Unter dem 19. August 1856 findet man dort folgende Anmerkung: "Einen Plan gemacht. Die Marken, ihre Männer und ihre Geschichte. Um Vaterlands und künftiger Dichtung willen gesammelt und herausgegeben von Th. F."⁴ Der Plan ist in dem Aufbau der Wanderungen bemerkbar. In ihrer Gesamtheit bieten die Wanderungen ein wohlgeordnetes Bild der historisch beseelten märkischen Landschaft. Anders ausgedrückt: In den Wanderungen wird wirklich gewandert, jede Denkstätte auf der Reiseroute bewirkt jedoch gleichzeitig eine geistige Wanderung in die Ver-

³ Franco-German War and Insurrection of the Commune, Nr. 100 (Washington, D. C.: Government Printing Office, 1878), S. 87. Zitiert nach Hermann Fricke, "Fontanes Historik", Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 5 (1954), 13.

⁴ Zitiert nach Fricke, "Fontanes Historik", S. 17.

gangenheit. Das Historische ist also vom Topographischen abhängig und wird dem Leser somit bunt durcheinandergewürfelt übermittelt. Obwohl der Dichter in seiner "erwanderten Geschichte" sich nicht dazu verpflichtet fühlt, ein vollständiges Tableau der Vergangenheit zu erzeugen, nimmt er seine historische Aufgabe doch sehr ernst. Er beginnt seine Arbeit mit umfassender Gründlichkeit, indem er die Werke gelehrter Historiographen liest und bisher unbeachtete Quellen zu erschliessen versucht. Der auf diese Art erworbene historische Stoff ist in den Wanderungen geographisch geordnet vorzufinden. Mit dieser Methode versucht Fontane, die Geschichte seines Heimatlandes auf lebendige Weise zu gestalten, um der, seines Erachtens, trockenen Historik seiner Zeit entgegenzuwirken.

Als der erste Wanderungsband 1861 veröffentlicht wurde, lobte Ranke das Buch.⁵ Die Mehrzahl der Fachhistoriker schenkte dieser besonderen Art von Geschichtsschreibung jedoch keine Beachtung. Fontane seinerseits hegte insgeheim den Wunsch, sich mit Ranke, Droysen und Mommsen, dem Dreigestirn der deutschen Historik, zu messen, doch besass er so viel Einsicht, um zu erkennen, dass ihm dieses Vorhaben in den Wanderungen nicht gelungen war. Vollständigkeit konnte nicht durch lebendige Darstellung ersetzt werden. Aus diesem Grunde nannte Fontane sich auch ganz bescheiden einen "Franc-tireur" der Wissenschaft. Dennoch kränkte es den Autor, dass die Fachhistoriker seine "geliebten Wanderungen" nur flüchtig durchblättern und dann bemängelten oder gar gleichgültig, an

⁵ Fricke, "Fontanes Historik", S. 17.

ihnen vorbeigingen. Im Nachwort verteidigt er sich gegen ungerechte Kritik, die den Wanderungen seitens der Wissenschaft widerfahren war.

Er schreibt:

Irgendwo hiess es einmal: "Die nach mehr als einer Seite hin überschätzten "Wanderungen" sind Arbeiten, an denen der Mann von Fach, also der Berufshistoriker, achselzuckend oder doch mindestens als an etwas für ihn Gleichgültigem vorübergeht." Es mag in diesem Satz sehr viel Richtiges enthalten sein, aber insoweit irrt er und benachteiligt er mich, als er mir Absichten und Strebungen unterstellt, die mir, ein paar der von mir selber angedeuteten Ausnahmefälle zugegeben, absolut fern gelegen haben. Er stellt mich rein willkürlich, ohne meinen Wunsch und ohne mein Zutun, in die Prachtfront der grossen Grenadiere, bloss um hinterher auf eine bequemste Weise meine Fusilierschafft, meine Zugehörigkeit zur letzten Rotte, der 12. Kompanie vor aller Welt Augen beweisen zu können. Ich hab' aber nie mehr beansprucht als fünf Fuss fünf Strich altes Mass. Wer sein Buch einfach "Wanderungen" nennt und es zu grösserer Hälfte mit landschaftlichen Beschreibungen und Genreszenen füllt, in denen abwechselnd Kutscher und Kossäten und dann wieder Krüger und Klüster das grosse Wort führen, der hat wohl genugsam angedeutet, dass er freiwillig darauf verzichtet, unter die Würdenträger und Grosskordons historischer Wissenschaft eingereiht zu werden.⁶

Der obige Verzicht wird jedoch sogleich in einer Fussnote eingeschränkt, in der es heisst:

Was an Historischem in diesen Wanderungen enthalten ist, gruppiert sich: in allgemein Gekanntes, in wenig Gekanntes und in gar nicht Gekanntes. Es ist selbstverständlich, dass der Mann von Fach an der ersten, nämlich sehr Überwiegenden Gruppe vorübergehen muss und an der zweiten (in der sich übrigens einige Raritäten vorfinden) vorübergehen kann. Aber die dritte Gruppe, der beispielsweise alle Kirchenbuchaufzeichnungen angehören, hat Anspruch auf Beachtung auch von Seiten des Berufshistorikers.⁷

⁶ Wand., 4, S. W., XII, 400, 401.

⁷ Wand., 4, S. W., XII, 401.

Erfreulicherweise fanden die Wanderungen unter den Lokalhistorikern ein wohlwollenderes Publikum. Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg, die aus dem 1884 gegründeten Touristenclub für die Mark Brandenburg hervorging, umwarb den Dichter jahrelang. Durch Friedrich Fontane, den Sohn des Dichters, der Mitglied des Vereins war, wurde der Wanderungsautor um Beiträge zu den Mitteilungsblättern und zur Jubiläumsfeier des Touristenclubs angegangen. Der alte Fontane verhielt sich jedoch gegenüber der Vereinigung sehr zurückhaltend, teils weil er eine Abneigung gegen den Vereinsbetrieb hegte und teils weil er seines Alters wegen den vielen Verpflichtungen nur noch mit grösster Schwierigkeit Genüge tun konnte. Als die Heimathistoriker ihm zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag die Ehrenmitgliederurkunde überreichten, nahm er aber doch mit Genugtuung diese Huldigung an. Das Vereinsprotokoll über die diesbezügliche kleine Feier im Hause des Dichters endet wie folgt:

Uns Teilnehmern an dieser Feier werden die Stunden eine kostbare Erinnerung für das ganze Leben sein; für den Club aber haben sie den schönsten Gewinn gezeigt, dass unser Herzenswunsch, den geistigen Urheber unserer Vereinigung auch durch ein küsseres Band mit uns verbunden zu sehen, sich erfüllt hat und dass wir jetzt mit Stolz und Freude zugleich sagen dürfen: Unser Fontane!⁸

⁸ Hermann Lücke, "Sitzungsbericht" Mitteilungen, 4, Nr. 3 (1 März 1895), 30, zitiert nach Hans-Werner Klünner, "Theodor Fontanes Beziehungen zur Landesgeschichtlichen Vereinigung", Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V.: Mitteilungsblatt, Nr. 46 (1. Mai 1964), 352. Würdigungen der Historik Fontanes findet man unter anderem auch in den Publikationen des Vereins für die Geschichte Berlins. Vgl. z. B. H. Brendicke, "Bericht über die Sitzungen des Vereins", Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 21, (1904), 15. Der Hauptschrift-

Man könnte meinen, dass Fontane dem Verein nur pro forma beitrug. Das ist jedoch nicht der Fall. Er las die Veröffentlichungen des Vereins sehr aufmerksam, widmete den Mitgliedern ein Grussgedicht, und einer der letzten Briefe, den der Dichter acht Tage vor seinem Tode schrieb, war an den Vorsitzenden des Clubs gerichtet und enthielt die Bitte an den Empfänger, ihm mit "Rath und That" bei seiner Arbeit an dem noch geplanten Buch Das Ländchen Friesack und die Bredows beizustehen.⁹

Mit Ausnahme der Heimathistoriker haben die Fachleute allerdings Fontanes Geschichtsschreibung nie so recht anerkannt. Als historisches Werk haben sich die Wanderungen bis zum heutigen Tag nicht durchgesetzt, nicht einmal in beschränktem Masse. Hans-Heinrich Reuter, der hervorragende Fontane-Forscher aus der D D R meint: "Fontane konfrontierte gelegentlich (in bester Absicht, aber in einer historischen Optik, die die tatsächlichen Zusammenhänge auf den Kopf stellte) ein angeblich besseres "harmonischeres" Preussentum der Vergangenheit mit dem "Borussismus" der Zeit um 1890. unter dem er litt."¹⁰ Wenn marxistische Germanis-

wart gibt darin ein Resümee eines Vortrages mit dem Titel "Theodor Fontane als Genealoge" von dem Familiengeschichtsforscher Stephan Rekuhl von Stradonitz. "Der Vortrag schloss damit, dass er Fontane als eine volkstümlichen Genealogen kennzeichnete, der als solcher Mustergültiges geleistet hat. Dadurch habe er die Liebe zur engeren Heimat, zu der an unbekannten Naturschönheiten, geschichtlichen Überlieferungen und Sagen so reichen Mark Brandenburg und zum Vaterland wesentlich gefördert."

⁹ Klünner, "Fontanes Beziehungen ...," S. 352. 353.

¹⁰ Hans-Heinrich Reuter, Fontane (München: Nymphenburger Verlags-
handlung, 1968), I, 113.

ten wie Reuter das Fontanesche Geschichtsbild ablehnen, so ist das aus der Tatsache zu erklären, dass der Dichter die materialistische Dialektik noch nicht begriffen hatte. Georg Lukács Auffassung nach hätte der bürgerliche Fontane durch eine gründliche Lektüre der Klassiker des Sozialismus die Zusammenhänge viel besser erkennen können. Der ungarische Literaturwissenschaftler behauptet kategorisch: "Er [Fontane] hätte, vereinfacht ausgedrückt, nur in eine Buchhandlung gehen müssen, und er hätte in den Werken von Marx und Engels Antworten auf alle seine Fragen schwarz auf weiss finden können."¹¹ So sehr der Verfasser dieser Arbeit Reuter und Lukács auch schätzt, kann er ihren einseitigen marxistischen Auffassung der Geschichte und Literatur nicht beistimmen.

Eine von ideologischen Begriffen bestimmte Geschichtsschreibung kann kein befriedigendes Bild der Wirklichkeit erzeugen. Die Geschichtswissenschaft ist nur dann eine Wissenschaft, wenn sie die Lehre aus den Tatbeständen ableitet. Richard B. Morris formuliert diese Auffassung auf eine wirkungsvolle Weise, wenn er sagt: "Historians have been so much involved recently in batting around philosophical and sociological concepts that they seem to have forgotten a central purpose of history, the gathering and verifying of evidence about the past."¹² Folglich muss Fontanes Leistung auf historischem Gebiet in erster Linie von seinem kritischen Gebrauch des Quellenmaterials aus beurteilt werden.

¹¹ Georg Lukács, "Theodor Fontane", Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts (Bern: A. Francke, 1951), S. 277.

¹² Richard B. Morris, Kommentar zu Robin W. Winks, Herg., The Historian as Detective: Essays on Evidence, Harper Colophon Books, CN 198 (New York: Harper & Row, 1969), Umschlag.

Helmut Nürnberger ist der Auffassung, dass der Dichter zu unkritisch und willkürlich mit den geschichtlichen Fakten umgeht, um zu den seriösen Historikern gerechnet zu werden. Ein Brief des Wanderungsautors an Elise Fontane, in dem die Schwester gebeten wird auszukundschaften, unter was für Umständen ein französischer Soldat 1806 in Dreetz ermordet wurde, enthält für Nürnberger genügend Beweis, um zu behaupten, dass Fontane es mit dem Tatsächlichen nicht allzuernst nahm. In dem Brief schreibt der Dichter:

Wahr braucht es ja nicht zu sein, der "Volksmund" hat das Vorrecht zu lügen, soviel er will, es heisst dann "Sage" und wird von den Gelehrten oder Kläuzen meines Schlags mit höchstem Respekt behandelt. Trommle also in Dreetz noch ein paar Menschen zusammen: einen Schäferknecht, der sich absteigend entwickelt hat, eine "weise" Frau, einen wahrsagenden Imbécile, einer davon wird doch wohl zum Donnerwetter so viel Erfindungskraft haben, um rauszukriegen, warum dieser arme Franzose eigentlich totgeschlagen worden ist. Ich selbst kann und darf nichts erfinden, einmal weil es gegen das "historische Gewissen" ist, dann weil es in meinem Gemüte feststeht, dass der biedere Dreetzer von 1806 den Franzosen so totschiess, wie man einen Pfahl in die Erde schlägt, oder mit noch viel weniger Grund. ¹³

Unseres Erachtens deutet der obige Brief eher auf Fontanes gesunde Skepsis gegenüber volkstümlichen Überlieferungen, als auf gewissenlose Handhabung historischer Quellen.

Gerade die Wanderungen zeigen, wie kritisch der Historiker Fontane Dokumente auf ihre Zuverlässigkeit hin überprüft. Die Aussagen verschiedener Quellen werden vorsichtig gegeneinander abgewogen, um zu erfahren "wie es eigentlich gewesen ist". Zahlreiche Anmerkungen, in denen der Autor Widersprüchlichkeiten zu klären versucht, begleiten den Text.

¹³ Brief an Elise Fontane vom 12. Oktober 1873, Briefe, II., 321, 322.

Es seien hier einige derartige Stellen erwähnt: Nach der Inschrift des Grabsteins soll Gerhard David von Scharnhorst, der verdienstvolle Soldat der Befreiungskriege, den 12. November 1756 zu Haemelsee geboren sein.

Diese Angaben sind falsch und werden in der folgenden Anmerkung berichtigt:

Zeit und Ort ist an dieser Stelle nicht richtig angegeben. Er wurde nicht 1756, sondern 1755 und nicht in Haemelsee sondern Bordenau geboren. Ein solcher Fehler an solcher Stelle wird manchen überraschen; wer sich aber von Metier wegen viel um Biographisches gekümmert hat, weiss, dass nichts häufiger ist, als derartig irrtümliche Angaben. Ein Befragen der Kirchenbücher unterbleibt, und auf Mitteilung einzelner Familienglieder hin, "die's von Jugend auf so und nicht anders gehört haben", entstehen die Fehler. Erst in neuerer Zeit ist man vorsichtiger in diesem Punkte geworden.¹⁴

Die wenig schmeichelhafte Beschreibung des Generals von Anhalt, die in Mirabeaus Histoire secrète de Frédéric Guillaume roi régnant de Prusse zu finden ist, wird von Fontane entkräftet, indem er darauf hinweist, dass die Berichte des französischen Edelmanns zu einem wesentlichen Teil auf Hofklatsch beruhen. Amüsant und aufschlussreich für des Dichters kritische Behandlung der Quellen ist auch die Beschreibung des Grabmonuments über der Gruft des Ministers von Viereck. Man liest:

Die Gestalten, aus denen sich das ganze zusammensetzt, sind folgende: der Tod mit der Sichel und ein Engel mit dem Palmenzweig, wozu sich dann, von der andern Seite her, eine weibliche Figur mit einer weit geöffneten Leuchte gesellt, unzweifelhaft um das "Licht der Aufklärung" anzudeuten, das wenigstens zu der Zeit, als das Denkmal angefertigt ward -- etwa ein Jahrzehnt nach dem Tode von Vierecks -- als unerlässliches Requisit eines preussischen Kultusministers, angesehen wurde. Die Büste des Ministers krönt das Ganze; darunter sein und seiner beiden Frauen Wappen, und unter

¹⁴ Wand., 4, S. W., XII, 364, 365.

diesen wiederum eine lateinische Inschrift in Goldbuchstaben, die, wie sich denken lässt, nur bei den Verdiensten des illustren Mannes verweilt und keinen Nachklang enthält von jener Repri-
mande König Friedrich Wilhelms I., die da lautete: "Geheimer Rath von Viereck soll sich meritiert machen, nicht zu viel à l'Hombre spielen, diligent und prompt in seiner Arbeit sein, nicht so langsam und faul, wie er bisher gewesen."

Schmunzelnd fügt Fontane hinzu: "Der Unterschied zwischen preussischen Kabinettorders und Grabschriften war immer gross."¹⁵

Aber nicht nur die greifbaren historischen Tatsachen interessieren Fontane. Wie aus dem zitierten Brief an die Schwester hervorgeht, findet der Dichter, dass auch die volkstümlichen Überlieferungen mit einem minimalen Wirklichkeitsgehalt von Bedeutung sind. Er erkennt in diesen populären Anekdoten ein Selbstporträt des Volkes. So zeigt er z. B., wie Fehrbellin in Sage, Kunst und Dichtung ein poetischer Ausdruck des Soldatischen im märkisch-preussischen Volkscharakter ist.

Die Tatsache, dass Fontane auch die ihm von Kutschern und Küstern erzählten Anekdoten in seiner Historik berücksichtigte, ist denn auch einer der Ursachen, weshalb die Wege des Wanderungsautors und der Fachhistoriker sich schieden. Die positivistischen Geschichtsschreiber, die nur das geschriebene Dokument als Beweismaterial in ihrem Metier gelten liessen, sahen in Fontane einen Dilettanten, den man nicht ernstzunehmen brauchte. Fontane seinerseits empfand, dass die Berufshistoriker zu oft am Wesentlichen vorbeigingen. Dass der alte Fritz dem Kammergerichtspräsidenten aus verletztem Rechtsempfinden den Krückstock an den Kopf warf, ist ihm ebensoviel wert wie Hohenfriedberg und Leuthen.

¹⁵ Wand., 4, S. W., XII, 160.

Es ist ironisch, dass gerade die dogmatischen Historiker wie Treitschke, die nur Trommelwirbel, Fanfarenstöße und Kanonendonner registrierten und die Überlieferung aus dem Volksmund als Märchen verwarfen, selbst die tatsächliche Geschichte mit einem Mantel der Legende verhüllten. Sie schufen das Bild von Bismarck, dem "eisernen Kanzler", der willkürlich mit "Blut und Eisen" das deutsche und europäische Schicksal gestaltete. In ihrem sagenhaften Reichskanzler mit Kürassierhelm und Kürassierstiefeln kann man nur mühsam den Diplomaten wiedererkennen, der zu bescheiden war, um Vorsehung spielen zu wollen, und dessen Genie lediglich darin bestand, dass er es verstand, die schon vorhandenen Kräfte zusammenzuschirren.)

Das entstellte Geschichtsbild kann korrigiert, aber nicht aus der Welt geschafft werden. Einmal entstanden, macht es sich frei und wird selbst zu einer schicksalhaften Macht. Rudolf Augstein macht Friedrich den Grossen für einen wesentlichen Teil der Fehlentwicklungen in der deutschen Geschichte verantwortlich. Ob Friedrichs Leistungen seinerzeit positiv oder negativ waren, spielt in des "Spiegel"-Herausgebers Anklage nur eine untergeordnete Rolle. Er sagt: "Wenn nicht Friedrich; so hätte zumindest die Friedrich-Geschichtsschreibung zu Deutschlands Verderben beigesteuert."¹⁶ Leider unterwirft Augstein die Gestalt Friedrichs keiner objektiven Untersuchung, sondern einem "Säurebad", was er über die herkömmliche deutsche Geschichtsschreibung sagt, ist jedoch bedauerlicherweise allzu wahr.

¹⁶ Rudolf Augstein, Preussens Friedrich und die Deutschen (Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1968), S. 8.

Wenn Fontane sich also mit von Generation zu Generation weitererzählten Anekdoten befasst, zieht er lediglich Kräfte mit in Betracht, die trotz ihres mehr ideellen als faktischen Ursprungs die Geschichte auf ihre Art beeinflussen. Er ist sich ihrer Macht bewusst. Die gefährliche irrtümliche Auffassung, dass preussische Geschichte nur preussische Armeegeschichte sei, versucht er richtigzustellen, indem er des Landes innere Entwicklung als Rechtsstaat hervorhebt, ohne jedoch die Rolle des Heeres in der Entwicklung des Staates verkleinern zu wollen. In einer Denkschrift von 1876 zur Gründung eines Nationalhistorischen Museums schreibt er:

Unsere Geschichte, soldatischen Gepräges wie sie ist, ist Volksgeschichte trotz einem, und der ausgesprochenste Antimilitarismus sollte sich seines Anteils an dem Ruhm dieser Geschichte nicht freiwillig begeben, nur weil dieser Ruhm mehr nach der kriegerischen als nach der literarischen und künstlerischen Seite liegt ... Das Volksgefühl geht andere Wege (als die Partei) und freut sich des nationalen Ruhms, auch wenn dieser Ruhm das Unglück haben sollte, auf dem Schlachtfeld geboren zu sein ... Das aufgenähte Stück Tuch hat aufgehört, das Symbol einer Zeit zu sein, von deren leuchtendem Kern alles Kleine wie hässliche Schlacke längst abgefallen ist; wer aber selber klein genug ist, von jener Epoche glänzender Pflichterfüllung und werdender Größe sich abzuwenden, weil er den Pferdefuss des Militarismus aus dem Mantel vorgucken sieht, bei dem guckt aus der Kaputze selber was hervor. Kein Pferdefuss, aber Schlimmeres.¹⁷

Es lässt sich also ersehen, dass Fontane sämtlichen Strömungen der preussischen Geschichte unvoreingenommen gegenüberstand und stets darum bemüht war, die Ereignisse aus ihrer Zeit heraus zu beurteilen. Der Dichter darf somit zu den Männern mit geschichtlichem Wirklichkeitssinn gerechnet werden. Die folgende Arbeit wird zeigen, dass

¹⁷ Zitiert nach H. Fricke, "Fontanes Historik", S. 22.

der Wanderungsautor eine solche Stellung unter den Historikern beanspruchen darf, falls es nicht gelungen sein sollte, dieses schon in dem gegenwärtigen Kapitel zu beweisen.

2. Kapitel

Die Hohenzollern

Wenn man annehmen kann, dass manche Staaten das Resultat einer historisch notwendigen Entwicklung sind, während andere durch das Wirken einzelner bedeutender Männer oder Dynastien zustandegekommen sind, dann muss man den Staat Preussen zu den letzteren zählen, da er uns vorwiegend als das Werk der Hohenzollern erscheint. Die Taten dieses Hauses werden wiederholt in den Wanderungen und den Fünf Schlössern gewürdigt. Obwohl die frappanten Persönlichkeiten des preussischen Herrscherhauses nicht im Mittelpunkt der fünf Bände stehen, verspürt der Leser doch ihre ständige Anwesenheit. Die vier Wanderungsbände und die Fünf Schlösser enthalten eine Fülle von Anekdoten, Memoirenauszügen, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, unter Heranziehung welcher Fontane die Porträts des Grossen Kurfürsten, des Soldatenkönigs, Friedrichs des Grossen und ihrer Nachfolger liebevoll gestaltet. Es darf hier jedoch nicht von blinder Heldenverehrung gesprochen werden.¹ "Übertreibungen, die dem einzelnen seine Gefühlswege vorschreiben wollen, reizen nur zum Widerspruch",² meint Fontane. Er behält den Sinn für das Tatsächliche bei und betrachtet seine Helden mit kritischer Liebe. Das Bild der Hohenzollern in den Wanderungen ist somit ein differenziertes. Wir lesen von ihren geschichtlichen Errungenschaften, ebenso wie von ihren persönlichen Unzulänglichkeiten und umgekehrt. Die Kurfürsten und Könige erscheinen als lebendige Menschen. Die Darstellung erzeugt beim verständigen Leser einen Sinn für bewahrenswerte preussische Traditionen, gleichzeitig erweckt sie in ihm aber auch eine kritische Einstellung gegenüber dem "alten Zopf".

¹ Vgl. Rolf N. Linn, "Prussia and the Prussians", S. 131. Linn sieht in Fontane einen kritiklosen Verehrer der Hohenzollern.

² Wand., 1, S. W., IX, 479.

Die Mark Brandenburg vor den Hohenzollern ist für Fontane schlecht-hin ein Land der Troglodyten. Bis dorthin besteht die Geschichte der Mark hauptsächlich aus Viehdiebstählen, Brandschatzungen und dergleichen. Erst dadurch, daß die Hohenzollern dieser Willkür ein Ende setzen, erhält das Land die Grundlage zu einer Geschichte, wenn man mit Geschichte Menschheitsentwicklung meint. Die Ankunft der Burggrafen zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ist für Fontane ein historischer Wendepunkt. In den Fünf Schlössern schreibt er hierzu: "Das Kleine vergeht, das Grosse bleibt. Denn ein Grosses war es, als unter dem Hinschwinden einer willkürübenden Adelsmacht die Gesetzlichkeit hier einzog und mit dieser Gesetzlichkeit eine neue Zeit begründete."³ Dieses Urteil beruht deutlich erkennbar auf ethischen Massstäben. Preussens innere Entfaltung als Rechtsstaat ist der führende Gedanke in dem Fontaneschen Geschichtsbild. Die machtpolitischen Erfolge des Staates nehmen vergleichsweise eine untergeordnete Stellung ein.

Die Hohenzollern werden von einem vorwiegend ethischen Standpunkt aus beurteilt. Im Allgemeinen halten sie vor Fontanes Kriterien stand.⁴ In den bedeutenden Vertretern des Hauses sieht der Dichter Ausbau- und Bewahrer der Rechtsstaatidee. Es sind der Grosse Kurfürst, der Soldatenkönig und Friedrich II. Auf zahlreichen Seiten beschäftigt der Historiker Fontane sich mit diesen packenden Persönlichkeiten. Er zeigt sie als

³ Wand., 5, S.W., XIII, 135.

⁴ Die letztzitierte Stelle ist ein Tribut an das Haus Hohenzollern. Von Bedeutung ist, dass Fontane noch 1892, also zu einem Zeitpunkt da seine Kritik am Hohenzollerntum merklich zunahm, diese Stelle in der "Wohlfeilen Ausgabe" drucken liess.

agierende Personen, welche in ein "Land der Uncultur"⁵ ein Kulturbewusstsein einpflanzen und es zur Blüte bringen.

Die Katte-Tragedie mag als Schlüsselkapitel in der Darstellung des preussischen Rechtsstaatprinzips angesehen werden. Wir finden in dem Band Oderland eine gut dokumentierte Schilderung von dem Fluchtkomplot des Kronprinzen Friedrich. Das Tragische dabei ist, dass die dem Kronprinzen gegenüber ehrlich gemeinten Freundschaftsdienste des Leutnants Katte (*1704) mit den fundamentalen Rechtsbegriffen des Landes in Konflikt geraten, wofür dieser dann mit dem Tod büßen muss. Fontanes Stellungnahme zu dem Fall ist ein prinzipielles Bekenntnis zu dem preussischen Recht. Er sagt: "Unsere Zeit ... hat in dem Geschehenen einen Fleck auf dem blanken Schilde der Hohenzollern erkennen wollen. Ich meinerseits erkenne darin einen Schmuck, einen Edelstein. Dass es ein Blutkarneol ist, ändert nichts."⁶

Neben dem Bekenntnis steht jedoch gleich ein Vorbehalt. Es widerstrebt dem Dichter, dass Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740)⁷ in seiner Rolle als König das Recht vor der Gnade hat walten lassen. Alles in Betracht gezogen, sieht Fontane jedoch die Notwendigkeit des unbiegsamen königlichen Rechtspruchs. Das Kapitel "Das Recht und das Schwert" enthält nicht nur eine faire Abwägung der juristischen Faktoren, sondern dringt durch das abstrakt Staatsrechtliche ins rein Menschliche.

⁵ Wand., 4, S.W., XII, 416.

⁶ Wand., 2, S.W., X, 300.

⁷ Für die Kurfürsten und Könige werden die Regierungszeiten jeweils in Klammern angegeben.

Friedrich Wilhelm I. gibt dem Gericht folgenden Auftrag: "Wenn das Kriegs-Recht dem Katte die Sentence publicieret, so soll ihm gesagt werden, dass es Sr. Königlichen Majestät leid thäte, es wäre aber besser, dass er stürbe, als dass die Justiz aus der Welt käme."⁸ Mit diesem treffend gewählten Zitat zeigt Fontane den König als einen zu einer schweren Entscheidung gezwungenen Menschen. Diese menschliche Note, mit welcher die Schilderung der Schreckensepisode endet, versöhnt uns mit Friedrich Wilhelm I.

Die Aufzeichnungen des Oberamtmanns Fromme zeigen uns Friedrich den Grossen (1740 bis 1786) bei der genauen Überwachung der Gesetzlichkeit im Preussen des rationalistischen Zeitalters. Wir begleiten den alten Fritz auf einer Inspektionsreise. Der König befiehlt dem Oberamtmann: "Na! macht mit den Untertanen was ihr wollt; nur drückt sie nicht."⁹ Das Königs Gespräch mit dem Bezirksbeamten bleibt unkommentiert. Frommes Aufzeichnungen sprechen für sich selber. Die Ausserungen des Königs zeugen weniger von menschlicher Besorgnis als kalt aufklärerischer Staatsraison. Das Bild vervollständigt sich, wenn wir an anderer Stelle noch lesen, dass dieser König nicht unter Menschen, sondern auf der obersten Terasse von Sanssouci inmitten seiner Windspiele begraben sein wollte.¹⁰

Man geht nicht fehl, wenn man meint, dass Fontane dem Preussen neuerer Fügung das alte Recht als Muster vorhält. Es wäre jedoch falsch, zu be-

⁸ Wand., 2, S.W., X, 303.

⁹ Wand., 1, S.W., IX, 371.

¹⁰ Wand., 2, S.W., X, 128.

haupte, dass er die grade, scharfe Gerechtigkeit der preussischen Glanz-epochen zu einer überzeitlich gültigen Norm erhebt. Sein historisches Denken lässt es nicht zu. Er fordert den Leser auf, Friedrich Wilhelms I. Urteil über Katte aus der damaligen Zeit heraus zu betrachten, um das Einmalige, Unwiederholbare daran zu erkennen. Fontane geht sogar so weit, die Grundlagen preussischer Gesetzlichkeit zu kritisieren. Der Soldatenkönig, dem ein so würdiges Denkmal im "Küstrin"-Kapitel gesetzt wurde, wird auch als der Urheber des fortlebenden alt-preussischen Kommiss-verfahrens gezeigt. Noch auf dem Sterbebett, seine Stalldiener bei einem Fehler ertappend, befiehlt der König seinem Generaladjutanten: "Gehen Sie doch hinunter Hacke und prügeln Sie die Schurken."¹¹ Die Wurzeln des überheblichen Dekretierens zeichnen sich schon in dem Dialog zwischen Fromme und dem alten Fritz ab. Fontane ist der Meinung, dass weder das spanische Rohr des roi-sergent, noch der Krückstock des alten Fritz je am Platz gewesen sind, doch tritt er für die Erhaltung des Geistes alt-preussischen Rechts ein.

Recht und Ordnung ergänzen sich in der Hohenzollernschen Gesetzgebung. Die frühe preussische Geschichte ist mit ihrem Geist durchdrungen. Nach Fontane bildet dieses ethische Element die Grundlage zu geistig-kulturellem Leben. Auf diesem Gebiet würdigt der Dichter hauptsächlich die Leistungen des Grossen Kurfürsten und des Philosophen von Sanssouci. Attwood weist mit Recht darauf hin, dass für Fontane die eigentliche Geschichte Preussens mit dem Grossen Kurfürsten (1640 bis 1688) beginnt. Seine Behauptung:

¹¹ Wand., 4, S.W., XII, 255.

"Dieser Anfang steht unter einem betont militärischen Stern",¹² mag zwar zutreffend sein, aber für Fontane war etwas anderes massgebender. Vom militärischen und rein politischen Standpunkt aus gesehen, unterscheiden sich in Fontanes Darstellung die Erfolge des Grossen Kurfürsten nur quantitativ von denen der Burggrafen. Wenn der Dichter in Kurfürst Friedrich Wilhelm den Begründer der brandenburg-preussischen Geschichte sieht, so beruht das hauptsächlich auf den kulturellen Errungenschaften dieses Mannes. In dem Artikel, "Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreissigjährigen Kriegs", aus welchem Attwood sein Argument belegt, spricht Fontane vom Erwachen geistigen Lebens während der Regierung Friedrich Wilhelms. Von diesem Zeitpunkt an, hat die Mark für den Dichter ein neues Aussehen, "... als habe das dunkle alte Tannenland über Nacht sein Kleid gewechselt".¹³ Diese neue Blüte ist das Verdienst des Grossen Kurfürsten. Fontane umreisst diese kolossale Gestalt so:

In dem eingeschüchterten Kurprinzen, den die Kriegswirren aus einer Provinz des Landes in die andere trieben, ahnte niemand den "grossen Kurfürsten" der Zukunft. Und doch war er es. Wenn die Devise seines Vaters geheissen hatte: "Niemand ist verpflichtet, ein grosser Mann zu seyn," so hiess die seine von Anfang an: "Ich fühle diese Pflicht." Und als kaum ein halbes Jahrhundert später dieser wunderbare Mann vom Schauplatz abtrat, was alles war da aus dem Lande geworden, das er in jeder Beziehung als eine Wüste empfangen hatte!¹⁴

Fontane schätzt insbesondere die Freiheit, die das geistige und

¹² Kenneth Attwood, Fontane und das Preussentum, S. 160.

¹³ Wand., 4, S.W., XII, 436.

¹⁴ Wand., 4, S.W., XII, 436.

künstlerische Leben unter den zwei grössten Hohenzollern genoss. Die reiche Dokumentation Der Wanderungen enthält eines der schönsten Zeugnisse, welches in dieser Hinsicht Licht auf den Charakter des Grossen Kurfürsten wirft. In einer Fussnote erläutert Fontane, wie der kurfürstliche Alchemist und Entdecker des Phosphors, Johann Kunckel seine scheinbar nutzlosen Experimente vor einer verständnislosen Nachwelt verteidigt. Dieser sagt: "Der hochselige Herr Kurfürst war ein Liebhaber von seltenen und kuriosen Dingen und freute sich, wenn etwas zustande gebracht wurde, was schön und zierlich war. Was dies genützt hat, diese Frage kann ich nicht beantworten."¹⁵ Die Stelle gewinnt zunehmende Bedeutung, wenn man in Betracht zieht, dass Fontane das Herabsinken des zeitgenössischen künstlerischen Niveaus der ideologischen Vergewaltigung zuschreibt. Im Haveland sagt er: "Jetzt setzen die Künstler ihre Kraft an eine Idee und bleiben dann, neunmal von zehn hinter dieser und oft auch hinter sich selbst zurück. Wie anders damals [im 17. Jh.]. Die Maler konnten malen und gingen ans Werk. Kam ihnen nichts, nun, so war es immer noch eine hübsche Tapete; erwies sich aber die Stunde günstig, so war es ein Geschenk der Götter".¹⁶

Friedrich I. (III.) (1688-1713) wird erstaunlicherweise bei der Aufzählung Hohenzollernscher Kulturstifter so gut wie übergangen. Wir finden lediglich den Ansatz zu einer Würdigung seines Schaffens in einer Beschreibung von Schloss Oranienburg unter dem ersten König. Fontane erwähnt dort, dass dieses "eine Zeit für die bildenden Künste [war] ...

¹⁵ Wand., 3, S.W., XI, 190.

¹⁶ Wand., 3, S.W., XI, 385.

wie vielleicht keine zweite".¹⁷ Er unterbaut diese Behauptung nur noch mit einer knappen Fussnote. Im Übrigen wird diesem König in den Wanderungen keine grosse Bedeutsamkeit zugemessen.

Um die historische Bedeutung Friedrichs I. (III.) wirklich zu würdigen, muss man sich jedoch stets vergegenwärtigen, dass dieser prachtliebende Monarch der Mäzen des grossen Andreas Schlüter und Fischer von Erlach war und dass dessen Gattin, Sophie Charlotte, eine der gebildetesten Frauen ihrer Zeit war. Von ihr sagt Friedrich der Grosse in seinen Memoires:

Cette Princesse amena en Prusse l'esprit de la société, la vraie politesse, & l'amour des Arts & des Sciences: elle fonda ... l'Académie Royale: elle appella Leibnitz & beaucoup d'autres Savans à sa Cour: sa curiosité vouloit saisir les premiers principes des choses: Leibnitz, qu'elle pressoit un jour sur ce sujet, lui dit: "Madame, il n'y a pas moyen de vous contenter; vous voulez savoir le pourquoi du pourquoi."¹⁸

Es lässt sich also ersehen, dass der Hof des ersten preussischen Königs eines der ersten Kulturzentren des Barockzeitalters war. Die politischen Implikationen dieser Gegebenheit dürfen nicht ausser Acht gelassen werden. Friedrich I. (III.) erwarb die preussische Königskrone nicht mit machtpolitischen sondern kulturpolitischen Mitteln und gab ihr durch die Pflege der Künste und Wissenschaften die notwendige Würde. Fontane scheint diesen Sachverhalt nicht erkannt zu haben. Er sieht diesen Monarchen im wesentlichen noch so wie dessen Enkel ihn sah: "grand dans les

¹⁷ Wand., 3, S.W., XI, 137.

¹⁸ Friedrich II., Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg (Nouvelle édition, revue, corrigée & augmentée; Berlin und Den Haag: Jean Neaulme, 1751), S. 226.

petites choses & petit dans les grandes".¹⁹

Hiervon abgesehen zeigt Fontane ein Gedeihen geistig-künstlerischer Freiheit unter den grossen Hohenzollern. Neben dieser kulturellen Freiheit steht der Hohenzollernsche Liberalismus auf sozialer und religiöser Ebene. Selbst Friedrich Wilhelm I., dem "Spärsamkeitskönig", welchen Fontane für die kulturelle Verwilderung Preussens verantwortlich macht, wird diesbezüglich ein gutes Zeugnis ausgestellt. Wir lesen von seiner Einführung des "Simulantaneums", der Gleichberechtigung der Reformierten in der Benutzung lutherischer Kirchen. Probst Roloffs Bedenken weist er schroff zurück. Eigenhändig fügt er dem amtlichen Text hinzu:

"Der Unterschied zwischen beiden Religionen ist wahrlich ein Pfaffen-gezänk Was ... wahrhaft geistliche Prediger sind, solche die sagen, dass man soll einer den andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, die werden gewiss selig."²⁰ Fontane mag wohl den ungnädigen Kommissions beanstanden, doch zollt er dem toleranten Gehalt Anerkennung, und fügt diesen Brief seiner Sammlung bei, um seiner Zeit die alt-liberale Hohenzollerntradition als Vorbild zu zeigen.

Nachweise einer solchen Tradition sind zahlreich in den Wanderungen. Die Besiedlung der Mark durch Ausländer, ganz gleich welcher Herkunft, verfolgt Fontane zurück bis ins sechzehnte Jahrhundert, zu welcher Zeit Kurfürst Johann Georg (1611-56) Arbeiter aus Holland und Brabant zur Deichwirtschaft ins Oderland brachte.²¹ Im zweiten Wande-

¹⁹ Friedrich II., Memoires, S. 253.

²⁰ Wand., 4, S.W., XII, 141.

²¹ Wand., 2, S.W., X, 25.

rungsband schildert der Dichter die Besiedlung und Urbarmachung des Oderbruchs unter Friedrich II. Die Devise des Königs lautet: "Menschen; vor allem Menschen".²² Er gründet eine "Kommission zur Herbeischaffung von Kolonisten" welche "fleissige und arbeitsame Arbeiter"²³ aus dem Ausland anwirbt. Die Ansiedlung ist mit günstigen Bedingungen verbunden. Die Kolonistenfamilien erhalten je nach Grösse zehn bis neunzig Morgen von dem urbargemachten Land des Oderbruchs und jegliche Religionsausübung wird ihnen gestattet. Des Königs "Peuplierungspolitik" bringt die erwünschten Folgen. Pfälzer, Schwaben, Polen, Franken, Westfalen, Vogtländer, Mecklenburger, Österreicher und Böhmen siedeln in preussische Lande über. Sieben Jahre (1746 bis 1753) arbeitet Friedrich II. an der Kolonisierung des Oderbruchs. Es ist ein in der "Stille geführter Siebenjähriger Krieg",²⁴ welcher ebenso gewinnbringend ist wie der gleichdauernde militärische Kraftaufwand. Bei der Beendigung dieses Projekts sagt der König voller Genugtuung: "Hier hab' ich im Frieden eine Provinz erobert".²⁵ Die wirtschaftlichen und kulturellen Vorteile, die dem Land aus dem Kolonisationswerk der Hohenzollern erwachsen, sind unter anderem in dem Artikel: "Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreissigjährigen Kriegs" nachzulesen.

²² Wand., 3, S.W., XI, 33.

²³ Wand., 2, S.W., X, 39.

²⁴ Wand., 2, S.W., X, 27.

²⁵ Wand., 2, S.W., X, 31.

Allerdings wäre es nicht Fontane, wenn er die Sache nicht auch von der anderen Seite betrachtete. Er ist wohl für grosszügig liberales Denken, an der friderizianischen Prägung scheint ihm jedoch etwas nicht zu behagen. Man merkt es in einer seiner Anekdoten, die vom alten Zieten und Friedrich dem Grossen handelt. Der König fragt den alten ehrwürdigen General, der soeben vom Abendmahl kommt, ob er keine Verdauungsbeschwerden habe, worauf Zieten sich nach dem Grund dieser Frage erkundet. Friedrich II. erwidert spöttisch, dass er besorgt sei, da der General doch vom "wahren Leib" und vom "wahren Blut" Christi gespeist habe. Grosszügiges liberales Denken artet in diesem friderizianischen "Spässchen" in geschmacklose Überheblichkeit aus.

Bisher zeichneten sich in Friedrichs II. Charakter zuweilen die Schattenseiten der preussischen Dynastie ab, selbst wenn es sich um die Darstellung Hohenzollernscher Tugenden handelte. In einem stellt Fontane ihn aber allen Hohenzollern obenan, nämlich in seiner Amtsauffassung. Bewusst unterstellt er das Kapitel "Das Dossebruch" den schlichten Zeilen H. v. Blombergs:

Ihr habt mir nichts zu danken,
denn davor bin ich da.²⁶

Es folgt die Schilderung der schon erwähnten Inspektionsreise des Königs. Schon seit fünf Uhr morgens ist er unterwegs. Er reist ohne Prunk oder sonstiges Zeremoniell. Seine Fragen sind streng, doch zeugen sie von beachtlicher Sachkenntnis über Viehzucht, Ackerbau und sonstige Fachgebiete.

²⁶ Wand., 3, S.W., XI, 360.

An allem nimmt er Anteil. In dem Ausschnitt aus den Erinnerungen des märkischen Edelmanns Friedrich August Ludwig von der Marwitz (*1777) erscheint uns der König nochmals unter ganz schlichten Umständen. Wir sehen ihn als einen alten Mann, der erschöpft und schlecht bekleidet von einer Truppenrevue zurückkehrt. Sein Einzug findet wiederum ohne jeglichen militärischen Pomp statt. Selbstlos unterstellt er sich dem preussischen Leitwort: "Ich dien". Fontane zollt Friedrich als "erstem Diener des Staates" aufrichtige Bewunderung und Verehrung, doch nimmt er Abstand davon, das Bild des schlichten, schwer arbeitenden Monarchen ins Übermenschliche zu steigern. Die fachmännische Auswertung von Quellenmaterial über Friedrich II. in den Wanderungen zeugt von einer objektiven Distanz des Dichters zu seinem Gegenstand. Beachten wir das Marwitzsche Memoirenexzerpt etwas genauer. Es endet mit dem Abtritt des Königs: "Die Flügeltür ging zu, alles war verschwunden, und noch stand die Menge, entblößten Hauptes, schweigend, alle Augen auf den Fleck gerichtet, wo er verschwunden war, und es dauerte eine Weile, bis jeder sich sammelte und ruhig seines Weges ging."²⁷ In den Marwitzschen Lebensbeschreibungen wird noch mehr über das Ereignis gesagt. Lesen wir die in Frage stehende Stelle dort, so merken wir, dass Fontane in der Mitte eines Absatzes innehält. Direkt im Anschluss an den vorhin zitierten Satz beschreibt Marwitz die Gefühle, welche dieses Ereignis in ihm hervorrief. Man liest weiter:

Und doch war nichts geschehen! Keine Pracht, kein Feuerwerk, keine Kanonenschüsse, keine Trommeln und Pfeifen, keine Musik,

²⁷ Wand., 2, S.W., X, 205.

kein vorangegangenes Ereignis! Nein, nur ein 73-jähriger Mann, schlecht gekleidet, staubbedeckt, kehrte von seinem mühsamen Tagewerk zurück. Aber jedermann wusste, dass dieser Alte auch für ihn arbeite, dass er sein ganzes Leben an diese Arbeit gesetzt und seit 45 Jahren noch nicht einen Tag versäumt hatte. Jedermann sah auch die Früchte seiner Arbeiten, nah und fern, rund um sich her, und wenn man auf ihn blickte, so regten sich Ehrfurcht, Bewunderung, Stolz, Vertrauen, kurz alle edleren Gefühle des Menschen.²⁸

Dieser gefühlsmässige Höhepunkt des Marwitzschen Berichts wird dem Leser wahrscheinlich absichtlich vorenthalten. Eine andere zeitgenössische Beschreibung des alten Fritz im ersten Wanderungsband scheint die Vermutung zu bestätigen, dass eine derartige Auslassung nicht auf Zufall beruht. Es handelt sich um den Abschnitt "Eine Revue vom alten Fritz". Dort beschreibt der alte Feldmarschall von dem Knesebeck (*1768) eine frühere Begegnung mit dem Monarchen. Der damalige Fahnenjunker erhält von seinem König den Auftrag, Grösse an die Familie Knesebec auszurichten. Der greise Feldmarschall zehrt noch von diesem längst vergangenen Ereignis. Seine Aufzeichnung wird ungekürzt in den Wanderungen wiedergegeben. Knesebeck schliesst: "Ach, seitdem sind fünfundsechzig Jahre verflossen ... , und ich habe diesen Gruss, der gleich bestellt wurde, da ich Urlaub dazu erhielt, und noch weniger den Ton der Stimme vergessen, mit welchem er gesprochen wurde."²⁹ Die Kürzung des einen Dokuments und die vollständige Zitierung des anderen ist ein gezieltes Stilmittel Fontanes..

²⁸ Friedrich August Ludwig von der Marwitz, Lebensbeschreibung, Bd. I von Friedrich Ludwig von der Marwitz: Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege, Hrsg. Friedrich Meusel (Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, 1908), S. 28.

²⁹ Wand., I, S.W., IX, 37.

Der gefühlsbetonte Abschluss des Knesebeckschen Zeugnisses wird dem Leser nicht vorenthalten, weil Fontane sich auf dessen kritische Einstellung verlassen kann. In der vorhergehenden Schilderung Friedrichs II. kommen des Monarchen Standesvorurteile und Arroganz zum Ausdruck. Diese negativen Eigenschaften bewahren Fontanes Leserpublikum davor, den König auf ebenso sentimentale Weise zu betrachten, wie Knesebeck es tut. Anders ist es im Falle der Marwitzschen Aufzeichnungen. Der Erzähler schildert dort seinen Helden auf solch eine gewinnende Art, dass er auch künftigen Generationen durchaus sympathisch erscheinen muss. Für Fontanes Geschmack enthält die äussere Beschreibung des Königs gerade das rechte Mass von Heldenverehrung. Marwitzens Interpretation der Erscheinung überschreitet dieses Mass. Die Ziehung dieses feinen Trennstrichs wird dem Leser der Wanderungen aber nicht zugemutet. Als kritischer Redaktor kürzt Fontane die Marwitzsche Erzählung an einer geeigneten Stelle. Es geht ihm dabei nicht um die Verringerung der Verdienste des Monarchen. Trotz der menschlichen Unzulänglichkeiten bleibt der König für Fontane doch "Friedrich der Grosse".

Es verbleibt uns noch, auf die militärischen Leistungen der grossen Hohenzollern einzugehen. Fontanes Zeitgenossen sahen in diesen Männern vornehmlich Kriegshelden, wodurch die Hohenzollern dann schliesslich als Militaristen abgestempelt wurden. Es ist nun die Frage, wie Fontane die militärischen Anstrengungen des Grossen Kurfürsten, des Soldatenkönigs und Friedrichs II. einschätzte. Es wäre ein Leichtes, unter Heranziehung passender Zitate den Dichter entweder als den Barden preussischen Kriegsrühms oder andererseits als den Kritiker des preussischen Militärwesens

darzustellen. Solch eine vereinfachende Methode würde der Sache jedoch nicht auf den Grund kommen.

Katharina Mommsen unterstreicht, dass Fontane durchweg als Gelehrter und Historiker schreibt.³⁰ Die historisch gelehrte Betrachtungsart des Dichters kann nicht stark genug hervorgehoben werden, sie enthält die Antwort auf unsere Frage. Fontane stützt sein Urteil auf die jeweiligen Zeitumstände. Der militärische Kraftaufwand des alten Preussens ist für ihn gerechtfertigt, da er sich bewusst ist, dass das entstehende Preussen ein von Grossmächten umringter und bedrohter Kleinstaat war, wo eine passive Politik vernichtende Auswirkungen gehabt hätte. Er schreibt: "Kurfürst Friedrich Wilhelm, dessen Jugend in das wildeste Treiben des Krieges gefallen war, nahm aus den Wunden und Wirren jener Zeit eine Lehre mit in den Frieden hinüber und zwar die: 'dass ein Land verloren sei, das sich nicht selbst zu schützen wisse'".³¹

Den kriegerischen Verwicklungen Brandenburgs schenkt Fontane besondere Beachtung. Mit grossem Aufwand schildert er die militärischen Allianzen des Grossen Kurfürsten. Die Feldzüge des jungen brandenburgischen Heers werden in allen Einzelheiten vor dem Leser rekonstruiert. Diese detaillierten Schilderungen zeigen uns einen gefestigteren Staat, der sich jedoch dem Druck der Grossmächte immer noch fügen muss. 1656 sieht Kurfürst Friedrich Wilhelm sich dazu gezwungen, sein Bündnis mit

³⁰ Katharina Mommsen, Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann, Literatur und Geschichte: Eine Schriftenreihe, Bd. 10 (Heidelberg: Lothar Stiehm, 1973), S. 15.

³¹ Wand., 2, S.W., X, 408.

Polen aufzulösen und Schwedens Aggression gegen den früheren Bündnispartner zu unterstützen. Fontane erklärt: "Was er ein Jahr vorher den schwedischen Bitten abgeschlagen hatte, gewährte er jetzt rasch und rückhaltslos den schwedischen Drohungen. Er gab dabei dem Gebote der Klugheit nach."³²

Die Ausrundung der preussischen Grenzen und die damit verbundene weitere Sicherung des Staates unter Friedrich II. scheint der Historiker Fontane gebilligt zu haben. Obwohl er sich in den Wanderungen nicht insbesondere mit den politischen Implikationen der friderizianischen Kriegsführung auseinandersetzt, lässt Fontanes allgemeine Betrachtung über den geschichtlichen Vorgang auf die obige Vermutung schliessen. Er meint: "Es geht durch das Leben aller Völker wie ein Gesetz hindurch, dass überall da, wo Tüchtiges und Dauerbares sich bilden soll, der Stamm oder der Staat, der in die Geschichte eintritt, zunächst seine Kraft beweisen und mit ausgestreckter Faust sich Respekt verschaffen muss."³³

In Hinsicht auf die zitierte Auffassung ist es geradezu verwunderlich, dass Friedrich II. als Feldherr in den Wanderungen so gut wie keine Beachtung findet. Fontane hätte genügend zeitgenössische Aufzeichnungen finden können, welche den König im Feldlager zum Gegenstand gehabt hätten, stattdessen erwähnte er jedoch drei Zeugen (Kneesebeck, F. A. L. von der Marwitz, und Fromme) welche Friedrich II. bei der friedlichen Überwachung

³² Wand., 2, S.W., X, 409.

³³ "Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreissigjährigen Kriegs" im Anhang zu Wand., 4, S.W., XII, 435.

des Staates zeigen. Die Erklärung ist in des Dichters Vorbehalt seiner eigenen Zeit gegenüber zu suchen. Die "Blut-und-Eisen-Generation" der Gründerjahre feierte Friedrich den Grossen fast ausschliesslich als Kriegshelden. Dieser Kult widerstrebte Fontane, da er eine für die Nachwelt gefährliche Geschichtsverzerrung enthielt. Er lässt Friedrich, den grössten Kriegshelden seines Landes, bezeugen, dass Kriegeruhm niemals der Endzweck seiner militärischen Anstrengungen war. In einer Unterhaltung mit Oberst von Backhoff kommt der König auf die Feldzüge in Sachsen zu sprechen. Er sagt zu dem Offizier: "Ihr habt in Sachsen auch nichts ausgerichtet ... Ich hätte können was ausrichten; allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert und unschuldig Menschenblut vergossen. Aber dann wär' ich werth gewesen, dass man mich vor die Fährdel-Wache gelegt, und mir eine öffentlichen Produkt gegeben hätte. Die Kriege werden fürchterlich zu führen."³⁴ Die Ausrufung zeigt, dass er als klar denkender Staatsmann Kriegführung als ein zur Verfolgung politischer Ziele äusserst sparsam anzuwendendes Mittel betrachtet.

Fontanes Auffassung der brandenburg-preussischen Kriegsgeschichte ist infolgedessen eine positive, was ihn jedoch nicht daran hindert, den Ursprung der Überbetonung des Militärischen im Preussen seiner Zeit dem früheren Preussen zuzuschreiben. Obwohl er den militärischen Kraftaufwand des alten Preussens im Zusammenhang mit der damaligen Zeit als eine Notwendigkeit betrachtet, erkennt er aber auch die Wurzeln des späteren Militarismus in den kriegerischen Anfängen seines Heimatlandes. Die Garnisonskirche Potsdams ist für ihn "das Symbol des Jüngstgeborenen im alten Europa, des Militärstaats Preussen".³⁵ Dass die Kriegsanstrengungen des Grossen Kurfürsten

³⁴ Wand., 1, S.W., IX, 377.

³⁵ Wand., 3, S.W., XI, 386.

und Friedrichs II. später zur Überbetonung des Militärischen im Staatsleben führten, ist Fontanes Meinung nach nicht die Schuld der Begründer Preussens, sondern der eigenen Zeitgenossen. Sie hätten einsehen sollen: "Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen."³⁶

Die energielosen Nachfolger Friedrichs II. beherrschten die Staatskunst nicht mehr. Fontane schreibt an zahlreichen Stellen über sie, doch werden sie von den kolossalen vorhergegangenen Hohenzollern in den Schatten gestellt. Ihre Darstellung beschränkt sich zumeist auf ihr Privatleben. In diesem Bereich zeigen sie sogar sehr liebenswürdige Züge. König Friedrich Wilhelm III., "der König mit dem bürgerlichen Herzen",³⁷ ist dem Autor am sympathischsten, da er in dessen scheuen Wesen, seine eigene Zurückhaltung wiederentdeckt. Menschlich ergreifend ist die schlichte Beschreibung einer Episode in Havelland. Der verwitwete König breitet ein silberbesticktes Tuch, "als das Liebste, was er von seiner verstorbenen Gattin bei sich hat, über den Altar der Paretzer Kirche."³⁸

Beim Lesen solcher humanen und patriarchalischen Darstellungen dürfen wir nun jedoch nicht wie Linn zu dem Resultat kommen: "There is only praise for the Hohenzollerns. If once one of them offered a chair to a tottering old general, this became a mark of kindness and of

³⁶ Theodor Fontane, Causerien über das Theater, II, S.W., XXII, 215. Fontane gebraucht dort das geflügelte Schillersche Wort in Bezug auf die stark betonte militärische Lebensform im alten Preussen.

³⁷ Wand., 4, S.W., 415.

³⁸ Wand., 3, S.W., XI, 327.

paternal concern of royalty for the people."³⁹ Anderenorts in den Wanderungen spricht der Autor in geradezu verbittertem Ton von den Halbheiten und der Verlogenheit der nach-friderizianischen Epoche. Es wäre unlogisch anzunehmen, dass Fontane von diesen Beobachtungen keine Rückschlüsse auf die regierenden Hohenzollern zöge. Er kennt ihre Fehler und weist darauf hin, nur spricht er seine Kritik nicht unmittelbar aus. Es bleibt dem Leser überlassen, das an entscheidenden Stellen knapp Angedeutete zu entziffern.

Eine mit scheinbar nachsichtiger Güte erzählte Anekdote über Friedrich Wilhelm IV. (1840 bis 1861), enthält ein Beispiel solcher behutsamen, aber um so mehr Einblick gewährenden Kritik. Der König, ein begeisterter Liebhaber der Trüffel- und Zervelatwurst aus der Küche der Gräfin La Roche-Aymon, schickt dieser als Gegengeschenk für Wurstsendungen ein Kollier aus goldenen Würstchen, dann eine mit Rubinen besetzte Tabatiere in Form einer Blutwurst, und später ähnliche Geschenke. Den königlichen Gegengeschenken ist immer ein Brief mit dem Motto: "Wurst wider Wurst"⁴⁰ beigelegt. Es ist offenbar, dass es dem grosszügigen König an Schönheitssinn mangelt. Die schwerwiegende Bedeutung dieses Mangels, welche Fontane nicht unmittelbar "ausplaudert", erkennen wir klarer, wenn wir im Stechlin lesen: "... Mit den richtigen Linien in der Kunst sind auch die richtigen Formen in der Gesellschaft verlorengegangen."⁴¹ Man stellt nicht nur ehrlich in Frage, ob dieser Hohenzoller die Dekadenzströmung seiner Zeit hätte hemmen

³⁹ Linn, "Prussia and the Prussians", S. 98.

⁴⁰ Wand., 1, S. W., IX, 295.

⁴¹ S. W., VIII, 221.

können -- noch schlimmer -- man vermutet, dass er wesentlich dazu beigetragen hat.

Auf ähnliche Weise wird das Versagen Friedrich Wilhelms II. (1786 bis 1797) veranschaulicht. Im "Buch"-Kapitel finden wir eine fast kommentarlose Anreihung von Aufzeichnungen aus dem Tagebuch einer Hofmeisterin. Sie beschreibt das intime Verhältnis zwischen ihrer Nichte und dem König. Dieser wird dort als "... der beste Prinz, den man auf der Welt finden kann"⁴² beschrieben. Gleichzeitig erfahren wir jedoch auch von seiner Willensschwäche und Maitressenwirtschaft einschliesslich Heirat linker Hand. Ein Vergleich mit seinen tatkräftigen, sich für das Wohl des Staates selbstlos aufopfernden Vorfahren drängt sich unvermeidlich auf. Diese Tagebuchauszüge zeigen deutlicher als irgend etwas den Hof Friedrich Wilhelms II. als Eiterherd, von dem die Fäulnis sich über ganz Preussen ausbreitete.⁴³

Die Wanderungen und die Fünf Schlösser enthalten also keineswegs ein kritikloses glorifizierendes Bild der Hohenzollern. Sie weisen nichts von jener Hyperloyalität auf, mit welcher die dicken Bände der damals populären Hohenzollernhistoriographen so überladen sind, doch wäre es

⁴² Wand., 4, S. W., XII, 169.

⁴³ Vgl. Reuter, Fontane I, 337. Reuter beurteilt das "Buch"-Kapitel als eines der ungelungensten. Er meint: "Aber hier wird nicht einmal mehr erzählt. Was gegeben wird, ist die Aneinanderreihung dürftig verkitteter, so gut wie kommentarlos wiederholten Tagebuchnotizen einer Tante der Julie." Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass die Kritik eben gerade auf der Authentizität beruht. Nacherzählung würde die Wirkung wesentlich beeinträchtigen.

falsch, Fontanes Beschreibung der brandenburg-preussischen Kurfürsten und Könige als Gegendarstellungen der offiziellen Geschichtsschreibung aufzufassen. Im Sinne Rankes bemüht sich der Historiker Fontane, das Herrscherhaus gerecht und klischeelos zu beschreiben. Dieses Vorhaben verbietet es ihm, Pauschalurteile zu fällen. Fontane verdammt keinen Vertreter des Hauses voll und ganz. Selbst an dem schwachen unentschlossenen Friedrich Wilhelm III. und dem unzeitgemässen Friedrich Wilhelm IV. zeigt er positive, menschliche Eigenschaften, welche er gelten lässt, ohne, dass er das Versagen dieser Männer verschweigt. Den Grossen zollt er für ihre tatkräftige selbstlose Pflichterfüllung seine ganze Bewunderung. Er macht uns andererseits aber auch auf ihre Fehler aufmerksam. Letzten Endes scheinen in Fontanes Auffassung die Tugenden der Hohenzollern die Unzulänglichkeiten zu überwiegen. Er sieht ein hoffnungsvolles Zeichen darin, dass die Grossen des Hauses, wie der Grosse Kurfürst und der alte Fritz in der, "... um ihre Legendenzeit betrogen^{en}"⁴⁴ Mark zu sagenhaften Figuren werden. Fontanes Wanderungen sind nicht zuletzt ein Beitrag zur Erhaltung und Pflege dieser Legende. Der Leser soll sich des grossen brandenburgischen Kurfürsten und der tüchtigen preussischen Könige erinnern, nicht in ihren Schwächen, sondern in ihrer Einfachkeit, ihrer Festigkeit und ihrer Haushaltung.

⁴⁴ Wand., 1, S. W., IX, 539.

3. Kapitel

Der Junker zwischen Hohenzollern und Quitzow

Man bemerkt die direkte oder indirekte Anwesenheit der Hohenzollern an fast jeder Stelle der Wanderungen, aber im Mittelpunkt des Werkes steht der Märkische Junker. Fontane malt uns ein detailliertes Bild des preussischen Militär- und Landadels. An entscheidenden Stellen der brandenburg-preussischen Geschichte ist immer ein alter märkischer Edelmann zugegen. Der Dichter sucht ihn dort auf, um seine historische Leistung zu veranschaulichen und zu würdigen. Er besucht ihn aber auch in ländlicher Abgeschiedenheit auf seinem Herrensitz, um ihn in privater Sphäre näher kennenzulernen. So entsteht mosaikartig ein verhältnismässig vollständiges Porträt des märkisch-preussischen Adels. Dieses Porträt wird auf den folgenden Seiten eingehend untersucht. In diesem Kapitel wollen wir vorerst die historische Entwicklung des Standes beschreiben. Der Niedergang des Junkertums soll in dem darauf folgenden Teil der Arbeit behandelt werden.

Die soziale Zusammensetzung

Der preussische Adel, so wie Fontane ihn beschreibt, kann nur unter Berücksichtigung seines Verhältnisses zum Haus Hohenzollern verstanden werden. Erst aus der Wechselbeziehung wächst die Landaristokratie, welche der Dichter mit so viel Liebe beschreibt. Den ursprünglichen deutschen Eroberern der Mark steht er mit Vorbehalt gegenüber. In ihren brutalen Feldzügen gegen die Wenden sieht Fontane "die schwindelnde Höhe deutschen Undanks und deutscher Überhebung."¹ Die hierin

¹ Wand., 3, S.W., XI, 24.

enthaltene souveräne Urteilstkraft des Dichters können wir erst recht würdigen, wenn wir uns daran erinnern, dass Fontane diese Ansicht zu einem Zeitpunkt ausserte, als das Deutschtum von der Masse als das non plus ultra angesehen wurde.² Mehr Zuneigung verspürt man aus der Beschreibung des Quitzows. Diese zählen Gegner der Hohenzollernschen Neuanordnungen haben für den Autor eine tragische Grösse aber keine Erhabenheit. Obwohl er Riedels zugespitzter Verdammung des "märkischen Frondeurs" jener Zeit nicht in Einzelheiten folgen kann, stimmt er doch bei, wenn der hohenzollernfreundliche Historiker behauptet: "Von ritterlichem Sinn und ritterlicher Sitte sucht man in dem wirren Treiben jener Tage vergeblich eine Spur."³ Begleiten wir Fontane durch die Folge der Jahrhunderte, so sehen wir, dass der Adel bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein keine besonders edle Gesinnung zur Schau trägt. Dem preussischen Junker, dessen pflichtbewusstes Leben sich zwischen

² Vgl. Gustav Freytag, Soll und Haben (Berlin W: Th. Knauer, 1950), S. 297 ff. In dem 1855 zuerst erschienenen Buch wird das slawische Volkstum dem germanischen untergeordnet. Man liest: "Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts zu kommen und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische." S. 307.

Dass Freytags Werk ein Ausdruck der damaligen öffentlichen Meinung war, beweisen zeitgenössische Rezensionen. Vgl. Besprechung zu Soll und Haben unter "Blüten und Blätter" in Gartenlaube, Nr. 11 (1859). Dort nennt der Rezensent den Erfolg des Buches (22,000 Exemplare in 3½ Jahren) " ... ein Phänomen, welches ... ein entscheidender Beweis dafür ist, dass dasselbe mit seiner Sprache den Geschmack und den in ihm verkörperten Gedanken und Bestrebungen die Gedanken und Bestrebungen eines sehr grossen Theiles unserer Nation, und zwar nicht blos der Vornehmen und Reichen getroffen hat". Zitiert nach Friedrich Winterscheidt, Deutsche Unterhaltungsliteratur der Jahre 1850-60 (Bonn: H. Bouvier, 1970), S. 33.

³ Wand., 5, S.W., XIII, 68.

hohenzollernischem Dienst- und Bewirtschaftung seines Ritterguts abspielt, begegnen wir erst von der Zeit des Grossen Kurfürsten an. Fontane befasst sich vorwiegend mit diesem aristokratischen Typus.

Der Entwicklungsprozess des frühmärkischen Adels zum Junkertum lässt sich verhältnismässig lückenlos in den Wanderungen verfolgen. Fontane glaubt, dass der Junker aus einer Blutmischung zwischen den ureingesessenen Wenden und den deutschen Eindringlingen hervorgegangen ist. Obwohl diese These nicht durch die moderne Namenkunde bewiesen werden kann,⁴ ist sie doch nicht von der Hand zu weisen, da es im Laufe der Jahrhunderte doch wohl zu Mischehen zwischen Deutschen und Wenden gekommen sein wird. Wie dem auch sei, die Zielsetzung in dem Roman Vor dem Sturm zeigt, dass Fontane einen wesentlichen Teil des spezifischen Charakters der märkischen Landaristokratie auf diesen dualen Ursprung zurückführt. Er äussert sich darüber in einem Brief an seinen Verleger: "[Ich habe] mir einfach vorgesetzt, eine Anzahl märkischer (d. h. deutsch-wendischer, denn hierin liegt ihre Eigentümlichkeit) Figuren aus dem Winter 1812 auf 1813, vorzuführen, Figuren wie wir sie damals fanden und im wesentlichen auch noch jetzt finden"⁵. Man sieht hier Fontanes offenen Blick für die ethnische Mischung.

⁴ Vgl. Adolf Bach, Die deutschen Personennamen 2, Bd. I, Deutsche Namenkunde (Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1953), S. 122, 123. "Herkunftsamen (hier kann im allgem. der Satz gelten, dass deutschblütige Familien ON [Ortsnamen] ohne Ableitungssilbe als FN [Familiennamen] tragen, Familien slav. Herkunft dagegen ON mit Ableitungssilbe): a. Bülow, Lützow ... Kückertitz, Nostitz ... usw. b. Posnanski 'Posener', Lublinski 'Lubliner' ... [usw.]

⁵ Brief an Wilhelm Hertz vom 17. Juni 1866, Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898, Hrsg. Kurt Schreinert (Stuttgart: Ernst Klett, 1972), S. 130.

Eine weitere Untersuchung der deutsch-slawischen Aristokratie vom Gesichtspunkt der sozialen Flexibilität ergibt lehrreiche Einblicke in die Entwicklungsphasen des preussischen Junkertums. Mehrere Paladine des Grossen Kurfürsten, welche Fontane aufzählt, kommen aus bürgerlichen Familien. (z. B. Derfflinger, Hennigs und Lüdecke). Mit dem Hinweis auf die Herkunft dieser Männer geht es dem Dichter um mehr als lediglich um die getreue Übermittlung historischer Fakten. Die Aufgeschlossenheit des Adels gegenüber den unteren Gesellschaftsschichten ist eine Perspektive, von welcher aus Fontane den Stand betrachtet. Ein alter Grabstein, dessen Beschriftung an sich nichts Besonderes aufweist, erregt den Forschergeist des Autors, weil die Inschrift zu erkennen gibt, dass der Tote ein Geadelter von bürgerlicher Abstammung war. Dieser Stein und weitere ähnliche Anhaltspunkte lassen unseren Wanderer in der Nobilitierung von Bürgerlichen zur Zeit des Grossen Kurfürsten eine verbreitete Tendenz erkennen. In einer Anmerkung zu dem erwähnten Grabstein versucht er diese Erscheinung zu interpretieren. Man liest dort: "War es [das Adeln Bürgerlicher] lediglich eine Folge des Dreissigjährigen Krieges, der die Rittergüter entvölkert hatte, oder lagen dem allen auch Anschauungen und Prinzipien zugrunde? Wir standen wie später unter dem Einfluss des Französischen, so damals entschieden unter dem Einfluss des republikanisch Holländischen. Vielleicht liegt hierin eine teilweise Erklärung."⁶ Die zitierte Vermutung zeigt, dass der Dichter von der

⁶ Wand., 1, S.W., IX, 461.

Form und sozialen Stellung des Adels Schlüsse auf die ethisch gesellschaftlichen Werte der betreffenden Zeit zieht.

Die offene Form des märkischen Junkertums unter dem Grossen Kurfürsten weist auf eine allgemeine Achtung des Menschen. Man erkennt auch edle Qualitäten an Leuten von niederer Geburt. Ausserordentliche Taten können die Erhebung in den Adelsstand nach sich ziehen. Ein Beispiel dafür ist der alte Derfflinger. Im zweiten Wanderungsband verfolgt unser Autor mit grossem Interesse die Laufbahn dieses wackeren Haudegens, der es vom Schneidergesellen zum Reichsfreiherrn und kurfürstlichen Feldmarschall brachte.

Abgesehen von den ethischen Aspekten der damaligen Aufstiegsmöglichkeiten, lässt die obige Analyse uns auch Rückschlüsse auf die Beziehung des Adels zum Haus Hohenzollern ziehen. Sie zeigt, dass im siebzehnten Jahrhundert die öffentlichen Ämter nicht nur dem Geburtsadel zugänglich waren. Der Grosse Kurfürst nahm auch befähigte Männer aus den unteren Ständen in seinen Dienst. Die würdigsten von ihnen belohnte er mit Adelsbriefen, wodurch er den brandenburgischen Geburtsadel mit neuem Blut auffrischte.

Im direkten Gegensatz zur steil emporsteigenden Karriere Derfflingers steht die Geschichte Pastor Seegebarts. Dieser Mann war ein einfacher Feldprediger im Heer Friedrichs des Grossen. In der Schlacht bei Chotusitz tat er, was keiner der königlichen Offiziere mehr wagte; er sammelte das versprengte Regiment Prinz Leopold und führte es zum Sieg. Der König macht dem Helden nun privatim Komplimente und verhilft ihm zu einer mittelmässigen Pfarre, doch ist ihm sehr daran gelegen, das ganze Vorkommnis

vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Auf die briefliche Anfrage eines gewissen Jordan leugnet Friedrich die mutige Tat Seegebarts. Fontane schreibt:

Der grosse König, der damals noch mehr jung als gross war und Anstand nehmen mochte, einem einfachen Feldprediger einen wesentlichen Anteil am Siege zuzusprechen, fand es angemessen, in seinem Antwortschreiben die ganze Angelegenheit als eine Fabel zu bezeichnen, und wir würden uns vielleicht in der Lage befinden, den ganzen poetisch und psychologisch interessanten Vorgang in Wirklichkeit als eine Fabel ansehen zu müssen, wenn wir nicht das Seegebartsche Tagebuch ... besässen.⁷

Die Tatsache, dass die Beherztheit eines einfachen Untertans den bevorzugten Stand nur für einen Moment in den Schatten stellte und den Ausgang einer Schlacht entschied, ist dem König eher peinlich als angenehm.

Der Vergleich Derfflingers mit Seegebart ist keine willkürliche Konstruktion dieser Arbeit. Obwohl das Leben des kurfürstlichen Feldmarschalls und das des königlichen Feldpredigers nicht im selben Band beschrieben werden, ist eine bewusste Verknüpfung zwischen beiden Kapiteln festzustellen. Seegebarts Lebensgeschichte wurde folgendes Motto vorangestellt:

Es haben alle Stände
So ihren Degen wert?
(Der alte Derfflinger)⁸

Der Leser meint zwar die Anfangszeilen und den Titel der Fontaneschen Ballade vor sich zu haben. Aber "Der alte Derfflinger" ist nicht der Titel der Ballade, sondern die Überschrift der Derfflingschen Lebensbeschreibung im zweiten Wanderungsband.⁹ Es ergeben sich folglich Assozia-

⁷ Wand., 3, S. W., XI, 336, 337.

⁸ Wand., 3, S. W., XI, 329.

⁹ Der Balladentitel heisst: "Der alte Derffling". Balladen und Gedichte, S. W., XX, 204.

tionen zwischen den beiden Kapiteln. Ferner bemerken wir, dass Fontane in dem Motto sein eigenes Gedicht in leicht veränderter Weise zitiert.

Dort heisst es nämlich:

Es haben alle Stände¹⁰
So ihren Degenwert.

Ein Vergleich zeigt uns, dass durch die Veränderung eine Sinnverschiebung stattgefunden hat: Aus einem positiven Werturteil ist eine Infragestellung geworden.¹¹ Fontane scheint andeuten zu wollen, dass in der

¹⁰ S. W., XX, 204.

¹¹ Vgl. H.-H. Reuter, Fontane, I, 374. Für Reuter sind die Mottos in der Regel unbeholfene "Hilfskonstruktionen", mit welchen Fontane "seinem Bericht einen 'Stil anzuputzen' versucht, den sie meist nicht -- noch nicht -- besaßen". Die mitunter vielschichtige Bedeutung der Leitsprüche, welche hier anhand des Derfflinger-Mottos gezeigt wurde, kann mit weiteren Beispielen belegt werden.

Der erste Wanderungsband enthält den Abschnitt "Eine Revue vom alten Fritz" aus der Feder Karl Friedrichs von dem Knesebeck. Der darin enthaltene Dialog zwischen dem späteren Feldmarschall und Friedrich II. (siehe S. 71) wird dem "Löwenbruch"-Kapitel als Leitspruch vorangestellt. Es folgt die Lebensbeschreibung des Friedrich Wilhelm Ludwig von dem Knesebeck, Halbbruder des Feldmarschalls. Während der französischen Besatzungszeit wurde er von General Vilatte nach Frankreich eingeladen. Friedrich Ludwig kam mit den preussischen Siegern und besuchte den französischen Freund, brachte aber, wie er prophezeit hatte, "grosse Gesellschaft" mit sich. Der Ausruf: "Mon Dieu, Knesebeck, c'est vous", mit welchem Vilatte den Freund empfängt, wird durch Friedrichs II. Worte: "Ah, der Knesebeck" beleuchtet. Das geschickt angewandte Stilmittel deutet auf die Ähnlichkeit der beiden Brüder und zeigt, dass die Knesebecks von den grossen Männern ihrer Zeit geachtet wurden.

"Ein Kapitel von den Rohrs" enthält folgenden Vers:

Bei Leuthen, Lipe, Leipzig,
-An der Katzbach und an der Schlei,
Von Fehrbellin bis Sedan,-
Ein Rohr war immer dabei.

Die Zeilen sind eine Variation des Leitspruchs, welcher das "Klein-Machnow"-Kapitel einleitet (siehe S. 65). Auf diese Weise zeigt Fontane, dass die Rohrs und Hakes auf gleiche Weise an der Gestaltung der preussischen Geschichte beteiligt waren. Diese wenigen Beispiele sollten genügen, um den Reuterschen Standpunkt in Frage zu stellen.

Verschiebung einer der Unterschiede zwischen der Zeit des Grossen Kurfürsten und der friderizianischen Epoche liegt. Im Gegensatz zum Grossen Kurfürsten sieht es so aus, als ob Friedrich im Sinne des Mottos die martialischen Eigenschaften bei Männern von niederer Geburt bezweifelt. Der tapfere Seegebart ist für ihn eine Ausnahme und er will Publizität in der Angelegenheit vermeiden, damit das Bürgertum nicht auf den Feldprediger weist, und auch für sich adelsgleiche Tugenden beansprucht. Diese Auffassung versperrt freilich dem Bürgerlichen prinzipiell den Aufstieg in die Reihen des Adels.

In den Fünf Schlössern lesen wir von einer Nobilitierung, welche die vorerwähnte Beobachtung eher bestätigt als in Frage stellt. Durch rasche Anfertigung von Gefechtsplänen findet Leutnant Wilhelmi Gefallen beim König. Fontane schildert den Vorfall so: "Friedrich konnte ihn [Wilhelmi] indessen nicht hinreichend belohnen, weil höhere Militärchargen grundsätzlich Bürgerlichen verschlossen waren. Da sagte der Monarch eines Tages zu ihm: 'Hör Er mal, so wie es mit Ihm steht, kann nichts aus Ihm werden. Ich werd' Ihn adeln. Welchen Namen will Er führen?'"¹² Aus der Episode lässt sich auf ein bedenkliches soziales Wertsystem der friderizianischen Epoche folgern. Man liest ausdrücklich, dass dem Bürgerlichen die höhere militärische Laufbahn versperrt wird. Leutnant Wilhelmi ist ein Ausnahmefall. Im gleichen Kapitel erfährt man, dass der Leutnant eigentlich der natürliche Sohn des Prinzen Wilhelm Gustav von Anhalt ist und somit hauptsächlich durch Beziehung zu seinen adeligen Verwandten zum Offizierspatent kam. Bedeutend ist auch die

¹² Wand., 5, S. W., XIII, 106.

Tatsache, dass der König erst nach Erkundigungen über die Herkunft des Günstlings den Adelsbrief aushändigt. Die Überreichung scheint auf einer eigenartigen Logik zu beruhen: Einem Nichtadligen kann man seine Verdienste nicht anrechnen; man adelt ihn also, damit man es kann. Richtig wäre der Vorgang unseres Erachtens nur dann, wenn der Adelsbrief implizite als Belohnung überreicht würde.

Alles weist auf Verminderung der sozialen Flexibilität im Preussen des aufgeklärten Zeitalters. Die Heimkehr des alten Fritz, wie wir sie in dem Marwitzschen Memoirenausschnitt vorfinden, symbolisiert die erstarrte Gesellschaftsordnung. Reinhard Adam bemerkt dazu: "In dem Verhalten des Königs während seines Rittes durch die Wilhelmstrasse spiegelt sich gleichsam die genau abgestufte soziale Gliederung des friderizianischen Staates wider."¹³ Beachtenswert in dem Memoirenauszug ist die kritiklose Haltung des Erzählers, ein Beweis dafür, dass die strenge Abstufung als unantastbar empfunden wird. Diese Rückentwicklung ist ein Anzeichen dafür, dass der Adelige nun als ganz besonderer Menschentyp betrachtet wird, welcher sich durch Gesinnung und edlen Charakter von den gewöhnlichen Menschen abhebt. Im "Karwe"-Kapitel kommt diese Einstellung auf besonders krasse Art zum Ausdruck. Fontane lässt den jungen von dem Knesebeck als Zeugen auftreten. Der spätere Feldmarschall berichtet von einer Revue vor dem alten Fritz. Friedrich II. inspiziert die neuen Fahnenjunker des Regiments. Der Ablauf wird so beschrieben;

Den Krückstock auf den rechten Fuss im Steigbügel gestemmt, fragte er [der König] nun die Fahnenjunker, und es kam zu folgendem Gespräch, mit jedem der Reihe nach. "Wie heisst er?" "Hilitan, Ew. Majestät". -- "Wie heisst er?" und ohne

¹³ Reinhard Adam, Preussen: Prägung-Leistung-Wandlung (Bonn: Verlag Wissenschaftliches Archiv, 1972), S. 182.

die Antwort abzuwarten, mit immer steigendem ungnädigen Ton ihm folgende Namen gebend: "Kilian, Pelikan, Er ist nicht von Adel?" hob er schon den Stock, um ihn auszustossen ...¹⁴

Es läuft noch einmal gut ab. Hilitan bleibt, aber das Ereignis genügt, um uns die gesteigerten Standesvorurteile der Epoche zu veranschaulichen.

Es ist wirklich schwer zu begreifen, wie Linn behaupten kann, dass Fontane solche Vorkommnisse als "proper protection of social order"¹⁵ befürworte. Die haarsträubende These kann indes durch den Dichter selbst widerlegt werden. Fontane schreibt: "Da wo noch an eine ausschliessliche Form der Gesellschaft geglaubt wird, hat die Gesellschaft selbst ihre höchste Blüte noch nicht erreicht".¹⁶ Das in Frage stehende Memoirenblatt sollte jedoch schon ohne herangezogenes Beweismaterial Linns Behauptung ad absurdum führen. Unmaskiert kommt die Inhumanität eines Systems darin zum Ausdruck. Der Leser soll das System als ein unmenschliches verabscheuen.

Wie im "Julie-Voss"-Kapitel bedient sich Fontane der Aussagekraft des authentischen Dokuments. Das Knesebecksche Memoirenexzerpt zeigt besser als irgend ein persönlicher Kommentar des Autors der Wanderungen, wie sehr der preussische Adel sich seit dem vorhergehenden Jahrhundert unteren Ständen gegenüber isoliert hat. Man hat das Bild einer sich abkapselnden Kaste vor sich. Ebenso vielsagend, wenn auch nicht so offensichtlich wie die königliche Unduldsamkeit, ist die Haltung des jungen Knesebeck. Er gibt kein Anzeichen, dass er in der Szene zwischen dem

¹⁴ Wand., 1, S. W., IX, 36.

¹⁵ Linn, "Prussia and the Prussians", S. 99.

¹⁶ Wand., 2, S. W., X, 221.

alten Fritz und dem westpreussischen Fahnenjunker Hilltan eine Verletzung der Menschlichkeit erkennt. Nein, ganz im Gegenteil, Knesebeck denkt ganz wie der König. Beim Abschluss der Episode sagt er über Hilltan: "Er nahm übrigens später ein schlechtes Ende und verscholl",¹⁷ als ob es, der Herkunft des Mannes gemäss, zu erwarten gewesen sei. Die ständische Befangenheit erstreckt sich, wie man sieht, vom König bis zum kleinsten Junker und ist tief ins Wesen des Adels vorgedrungen.

Fontane stellt demnach eine steigende soziale Absonderung der preussischen Aristokratie fest. Doch zeigt er noch ein positives Element in diesem Trend auf. In den Wanderungen werden die zunehmenden Schwierigkeiten des Aufstiegs in den Adel deutlich, wobei es beeindruckend ist, dass der Adel im alten Preussen nicht zahlenmässigen Zuwachs erfährt durch gesinnungsfremde Prestigesücher. Wir sahen, dass in der Regel nur der Dienst für den Staat den Zutritt zum Adel ermöglichte. Wenn es später zur Entstehung einer Geldaristokratie kommt, so bedeutet das für Fontane die Beendigung einer noblen Epoche. Im "Petzow"-Kapitel vergleicht er die frühere Art von Nobilitierungen mit der zeitgenössischen. Der Aufstieg von "Repräsentanten einer modernen Zeit"¹⁸ beunruhigt den Zeitkritiker Fontane. Es handelt sich hier nicht mehr um die Erhebung einzelner würdiger Gesellschaftsmitglieder, sondern um das eigennützige Vordringen bourgeoisen Opportunisten. In Frau Jenny Treibel zeigt uns Fontane, wie sehr das bürgerliche Bedürfnis, mehr zu scheinen als zu sein, im Widerspruch zum wahren Wesen des Adels steht, denn für letzteren galt:

¹⁷ Wand., 1, S. W., IX, 36.

¹⁸ Wand., 3, S. W., XI, 387.

mehr zu sein als zu scheinen. Der Grossbürger des Fontaneschen Romanwerks betet "das goldene Kalb" an.¹⁹ Aus diesem Grunde befürchtet Fontane, dass die neugeadelten Grossindustriellen und Bankiers dazu beitragen, die ideellen aristokratischen Werte durch Mammonismus zu zersetzen.

Die soldatische Tradition

Bis jetzt haben wir die Zusammenstellung des preussischen Adels, wie sie unter der Obhut der Krone zustandekam, verfolgt. Ein anderer Aspekt der Hohenzollern-Adel-Verbindung ist die Erziehung, welche dem Stand von Seiten des Herrscherhauses erteilt wird. Es handelt sich dabei um eine Loyalitätsausbildung zu Krone und Staat. Linn ist der Meinung, dass diese Perspektive in den soziologischen Untersuchungen des Fontaneschen Werks zu wenig Beachtung gefunden hat.²⁰ Die Wanderungen bieten eine vortreffliche Möglichkeit, den Bildungsgang chronologisch zu beobachten.

Ausschlaggebend bei dieser Erziehung ist das preussische Heer. Es wäre unmöglich, die soziale Stellung und geistige Haltung des märkischen Edelmanns in den Wanderungen zu erkennen, ohne den militärischen Teil seines Lebens Genüge zu tun. Über dem Kapitel "Klein-Machnow" steht das

¹⁹ Fontanes ablehnende Haltung gegenüber der Bourgeoisie wird im Allgemeinen betont (Reuter, H. Lübke, Schobess, Linn). Sylvia Resnikow weist jedoch mit Recht hin auf die Differenziertheit der dichterischen Auffassung des Mittelstandes, wenn sie schreibt: "Dem Stande nach ist nicht jeder Bürger ein Bourgeois, aber seiner materialistischen Gesinnung nach ist er es sehr häufig." S. R., "Das Gesellschaftsbild im Romanwerk Theodor Fontanes", Diss. University of Wisconsin 1942, S. 60. Die "Gentz"-Aufsätze im Ruppiner-Band zeigen, dass der Autor dem für das Allgemeinwohl wirkenden Grossbürger durchaus seine Anerkennung zollt.

²⁰ R. Linn, "Prussia and the Prussians", S. 204.

Motto:

Bei Warschau, bei Wien
 Bei Fehrbellin,
 Ob Friedrich Wilhelm, ob alter Fritz,
 Ob Leuthen, Lützen, Dennewitz
 Ein alter märkischer Edelmann²¹
 Ist immer dabei, ist immer voran

Es folgt Fontanes Schilderung der soldatischen Taten eines einfachen Junkergeschlechts. Die Geschichte dieser Familie Hake zeigt, dass seit den Tagen des Grossen Kurfürsten der Waffendienst für die Dynastie den wesentlichen Teil des öffentlichen Lebens der preussischen Aristokratie ausmacht. Wir zitieren diesen chronikartigen Abschnitt:

In allen Kriegen, die wir seit den Tagen des Grossen Kurfürsten geführt haben, haben zahlreiche Mitglieder dieser Familie auf unseren Schlachtfeldern gekämpft und geblutet, besonders zahlreich zur Zeit der Türkenkriege und des Spanischen Erbfolgekrieges. Ein General der Infanterie und zwei Generalleutnants gingen aus ihr hervor. Von den Generalleutnants machte Ernst Ludwig von Hake, geboren 1651 zu Klein-Machnow den Spanischen Erbfolgekrieg als Oberst bei der Leibgarde mit; Levin Friedrich von Hake, geboren zu Genshagen, focht in dem Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege, endlich Albrecht Georg Ernst Karl von Hake, geboren am 8. August 1769 zu Flatow, zeichnete sich während der Befreiungskriege aus, wurde 1819 Kriegsminister und 1825 General der Infanterie. Er starb 1835 bei Castellamare. Diese Hakes repräsentieren ... die drei grossen Kriegsepochen unserer Geschichte.²²

Die Hakes sind kein Einzelfall im preussischen Adel. Eine ähnliche militärische Vergangenheit ist in fast allen Junkerfamilien vorzufinden.

Über die Vorfahren seines Freundes Bernhard von Lepel sagt Fontane:

„Eine Geschichte der Rohrs schreiben wollen, hiesse mittelbar eine

²¹ Wand., 4, S. W., XII, 254.

²² Wand., 4, S. W., XII, 256.

Geschichte Brandenburg-Preussens schreiben", denn "auch ein Rohr war immer dabei."²³

Im grossen und ganzen befürwortet Fontane die soldatische Tradition des Junkertums und der preussischen Gesellschaft. In dem "Fehrbelliner"-Kapitel (welches Fontane später aus der Grafschaft Ruppin ausschied, um die geographische Einheit des Bandes zu wahren) steht in Kursivschrift: "Das Soldatische hat sich zum poetischen Inhalt unseres Volkes ausgebildet."²⁴ In diesem spezifisch preussischen Zug sieht Fontane etwas dem weniger nüchternen süddeutschen Volkcharakter durchaus Ebenbürtiges. Dass der Autor an solchen Stellen nicht nur als distanzierter Beobachter spricht, sondern selbst von dem martialischen Geist seiner Heimat durchdrungen ist, bezeugt unter anderem der Esprit de Corps, mit welchem er sein früheres Regiment vor dem alten Hertefeld verteidigt.²⁵

Rolf Linn geht schwer mit Fontane ins Gericht, weil letzterer das Gedicht "Lob des Krieges"²⁶ aus der Feder des Feldmarschalls von dem Knesebeck, den Wanderungen einverleibte. Er meint:

Without comment it is placed at the end of the Fieldmarshals biography, and precisely the lack of comment challenges attention. ... The spirit of his [Knesebecks] poem is indeed not

²³ Wand., 1, S. W., IX, 402.

²⁴ "Anhang" zu Wand., 1, S. W., IX, 538.

²⁵ In Beantwortung von F. L. von Hertefelds Kritik an den Garderegimentern bemerkt Fontane in einer Fussnote: "Jetzt sehr anders geworden. Die Garden sind im ganzen genommen noch um einen Grad affabler und umgänglicher als die Linie. Kann auch kaum anders sein." Wand., 5, S. W., XIII, 260.

²⁶ Wand., 1, S. W., IX, 38.

the spirit of defense. Furthermore reprinting it in 1860 implied that Fontane believed its content to be timeless, or better timelessly Prussian.²⁷

Nun, ganz so kommentarlos wie Linn behauptet, bleibt das Gedicht nicht. In einer zugehörigen Anmerkung hebt Fontane den zeitgebundenen Charakter des Gedichts hervor, indem er es als "eines der seinerzeit [1792] populärsten"²⁸ bezeichnet. Nicht Fontane, sondern Linn betont und empfindet den kriegesischen Akzent des Gedichtes als "timelessly Prussian".

Wenn Fontane einen tiefwurzelnden märkischen Wesenszug mit dem Gedicht veranschaulichen will, so ist es das selbstlose preussische "Ich dien". Diese mit einem Pflichtethos verbundene preussische Haltung ist vornehmlich im märkischen Junkertum vertreten. General von Glnther (*1736) zeigt sie in einem überdurchschnittlichen Mass. Nur der Tod kann ihn seiner Pflicht entheben. Fontane erzählt:

Der Tod war als ein Längstewarteter an ihn herangetreten. Schon am Tage zuvor hatte er zu sterben geglaubt und bei einer Truppenvorstellung, die er selbst noch leitete, seinen Adjutanten gebeten, ihm zur Seite zu bleiben, um ihn auffangen zu können, wenn er vom Pferde stürze. Bis zuletzt war ihm das "Ich dien" ein Stolz und ein Bedürfnis gewesen.²⁹

Den Gipfelpunkt dieses selbstlosen Pflichtethos erkennt der Dichter in der friderizianischen Epoche. Glnther ist Angehöriger einer grösseren ordensgleichen Gemeinschaft. Es heisst:

Nach Natur und Überzeugung war er ein Mitglied jenes hohen Kriegsordens, der sich während der Regierungszeit des grossen Königs gebildet hatte, und dessen erste und einzige Regel lautete "im Dienste des Vaterlandes zu leben und zu sterben". Das Opfer war Gebot, war Leidenschaft.³⁰

²⁷ Linn, "Prussia and the Prussians", S. 91, 92.

²⁸ Wand., 1, S. W., IX, 38.

²⁹ Wand., 1, S. W., IX, 94.

³⁰ Wand., 1, S. W., IX, 96.

Von Jugend auf wird der Junker für diese Aufgabe erzogen. Friedrich August Ludwig von der Marwitz (*1777) tritt mit dreizehn Jahren als Fähnrich in das Regiment Gensdarmes. Dieser frühe Dienstantritt ist die Regel. Hauteville, ein etwa zwanzigjähriger Kadett in Knesebecks Regiment, ist schon ein Spätanfänger. Bei seinen Ranggenossen heisst er nur "der Papa".³¹

Bei der Lektüre der biographischen Umrissse gewinnt man sogar den Eindruck, dass der Junker von der Familie ganz selbstverständlich in die weitere Erziehung durch die Armee hinüberwächst. Fast jedes der märkischen Geschlechter steht in einem engen traditionellen Verhältnis zu seinem Regiment oder seiner Waffengattung. Die Sparrs geben dem Heer drei ausgezeichnete Soldaten, alle drei Generale der Artillerie. Die späteren Quitzows scheinen die schwere Kavallerie zu bevorzugen. Man findet sie besonders stark bei den Kürassieren vertreten. Beachtenswert ist die Popularität des Regiments Gensdarmes. Viele von Fontanes Lieblingsgestalten dienen bei dieser Eliteeinheit. Es ist das Regiment Friedrich Leopold von Hertefelds (*1741). Sein Vater nahm darin am ersten Schlesischen Kriege teil. Dienst bei den Gensdarmes ist dem vorerwähnten Marwitz eine Selbstverständlichkeit. Schon seit alters her erhält das Regiment Zuwachs aus seiner Familie. Es gäbe noch zahlreiche Beispiele, aber die erwähnten genügen, um zu zeigen, dass die Vergangenheit der alten Geschlechter eng mit einem Truppenteil verknüpft ist. Daraus ergibt sich, dass die junkerliche Familie von der Wesensart der königlichen Armee durchdrungen ist. Der junge Adelige wird in eine Ordnung hineingeboren, die ihn von vornherein zum Offiziersstand im preussischen Heer verpflichtet.

Die fast vollkommene Identifikation des Adels mit dem einheimischen

³¹ Wand., 1, S. W., IX, 36.

Wehrstand ist Folge eines längeren Erziehungsvorgangs. Den märkischen Heerführern in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fehlt noch die spezifisch preussische Staatsgesinnung. Der Aufsatz, "Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges" unterrichtet uns über die Einstellung des damaligen Adels. Soldatische Begabung ist schon vorhanden. Fontane bemerkt: "Brandenburg stellte [1618 bis 1648] mehr Kriegsobersten in's Feld, als irgend eine andere deutsche Provinz."³² Kriegstüchtigkeit ist jedoch die einzige Eigenschaft, welche diese Kriegsobersten mit den späteren Junkern gemein haben. Sie betreiben das Waffenhandwerk als profitables Unternehmen, wobei eine nicht näher zu bestimmende Loyalität zur Reichsidee eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Von den sechs namhaften märkischen Generalen kämpfen vier auf kaiserlicher und zwei auf schwedischer Seite. Edle Gesinnung, obwohl die Mehrzahl jener Generale davon erfüllt ist, ist keine Vorbedingung zur Ausführung ihres landsknechtlichen Metiers. Fontane stellt den sechs Feldherren ein gutes Zeugnis für ihre militärischen Leistungen aus, doch bedauert er es im Falle der Generalfeldmarschälle Götz und Illo, dass wüste Kriegsführung ihren soldatischen Ruhm verdunkeln.

Mit historischem Verständnis vergleicht Fontane diese früheren Landsknechte mit den späteren adeligen Offizieren. Der Unterschied liegt für ihn nicht so sehr in der Verschiedenheit der Männer als der Zeiten. In einer Nebeneinanderstellung Yorks (*1759) und Barfus (*1635) meint der Autor:

Soll aber auch auf die sittliche Superiorität Yorks hingewiesen werden, so dürfen wir, ohne dieselbe bestreiten zu wollen, doch der Tatsache nicht vergessen, dass es 1813

³² Anhang, Wand., 4, S. W., XII, 426.

leichter war, als hundert Jahre früher "selbstlos im Dienste einer Idee zu stehen". Die Charaktere waren weniger verschieden, als die Zeiten es waren.³³

Diese Betrachtungsweise hat auch Gültigkeit bei der allgemeinen Kontrastierung des früheren und späteren Adels.

Nach Betrachtung der unterschiedlichen adeligen Einstellung zum Waffendienst in verschiedenen Epochen, erhebt sich jetzt die Frage nach dem Anlass der Veränderung. Sie ist offenkundig auf die Hohenzollern zurückzuführen. Mit der Erschaffung eines modernen stehenden Heeres leitet der Grosse Kurfürst das kriegerische Talent des märkischen Adels auf die Bahn soldatischer Tugend. Beim Eintritt in diesen permanenten Verband vertauscht der Edelmann sein unabhängiges abenteuerliches Landsknechtleben mit der verantwortungsvollen Rolle des Offiziers. Er ist jetzt der Dynastie und dem Land auf engste verpflichtet.

Die Verbindung des Adels mit den Hohenzollern nimmt die Form eines gegenseitigen Treueverhältnisses an. In seinem politischen Testament von 1752 verpflichtet Friedrich der Grosse seine Nachfolger zur "Konservierung" des ersten Standes. Er sagt dort: "[Der] würdige Adel hat Gut und Blut im Dienste des Staates geopfert ... Es ist ihre [der Herrscher] Pflicht, die verarmenden Familien zu unterstützen und sie im Besitz ihrer Güter zu erhalten."³⁴

³³ Wand., 2, S. W., X, 380.

³⁴ Friedrich II., Die politischen Testamente, Hrsg. F. Meinecke und H. Oncken, Klassiker der Politik, Bd. 5 (Berlin, 1922), S. 32. Zitiert nach Otto Büsch, Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen 1713-1807, Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 10 (Berlin: Walter de Gruyter, 1962), S. 103.

Dass die in Rede stehende politische staatsrechtliche Überlegung durch die persönliche Neigung des Monarchen bekräftigt wird, ist aus den Wanderungen zu ersehen. Als er durch Fromme von der Anwesenheit des alten Zieten in Protzen erfährt, ergreift ihn eine freudige Unruhe. Er ruft dem Amtmann zu: "Wo? wo? o reitet vor und sagt's den Leuten, sie sollen still halten; ich will aussteigen."³⁵ Des Königs ehrliche Gewogenheit gegenüber dem loyalen Militäradel kommt in den Knesebeckschen Aufzeichnungen ebenfalls zum Ausdruck. In dem Exzerpt wird der alte Fritz beim Inspizieren der Fahnenjunker beschrieben. Knesebeck berichtet:

Nun kam die Reihe an mich. "Wie heisst er?" -- "Knesebeck, Ew. Majestät" -- "Was ist sein Vater gewesen?" -- "Leutnant bei Ew. Majestät Garde." -- Der König: "Ach der Knesebeck!" und mit ganz veränderter teilnehmender Stimme gleich zwei Fragen hintereinander an mich richtend, fuhr er fort: "Wie geht es denn seinem Vater? Schmerzen ihn seine Blessuren noch? ... Grüss Er doch seinen Vater von mir!" Und als er sich schon wenden wollte, noch einmal sich umsehend und den Zeigefinger ... emporhebend und mich noch einmal ansehend, sagte er mit gnädiger Stimme: "Vergess Er es mir auch nicht!"³⁶

Die zwei letztzitierten Stellen zeigen, dass der friderizianische Junker vornehmlich in einer direkten persönlichen Allianz mit seinem König steht. Der Kontakt wird zumeist durch keine Zwischeninstanz gehemmt. Die Auflockerung des vertraulichen Bandes und eine gewisse Gleichstellung des Adels mit den übrigen Gesellschaftsschichten bringt erst die Reform des preussischen Staates unter Stein und Hardenberg mit sich. Das Kapitel "Liebenberg unter Friedrich Leopold von Hertefeld 1790-1816" in den Fünf Schössern behandelt jene Zeit. Der Verlust der unter Friedrich

³⁵ Wand., 1, S. W., IX, 368.

³⁶ Wand., 1, S. W., IX, 37.

dem Grossen genossen Privilegien kommt dort zur Sprache. Fontane erzählt, wie der alte Hertefeld (*1741) ein Indemnitätsgesuch zur Rückstellung des Sohnes vom Militärdienst an den König richtet. Das Antwortschreiben kommt nicht aus dem königlichen Kabinett, sondern aus dem Hardenbergschen Ministerium und enthält eine Ablehnung des Gesuchs. Die Kränkung des Freiherrn über dieses unpersönliche Schreiben kommt in einem zitierten Brief zum Ausdruck. Dort schreibt Hertefeld: "Also so weit ist es gekommen, dass einem der König nicht mehr einer Antwort würdigt, so weit, dass man die Hardenbergschen Meinungen als königliche Resolutionen annehmen muss."³⁷ Friedrich II. erledigte seinerzeit noch alle Korrespondenz mit dem Adel selbst.³⁸

Wir zeigten, wie der preussische Adel sich durch zunehmende Verpflichtungen gegenüber dem Landesherrn zum Junkertum entwickelte. Angesichts der jüngsten deutschen Vergangenheit betrachten wir solche Verbindungen mit grosser Skepsis. In Alexander Griebels Artikel, "Stalingrad oder: Über den Gehorsam und seine Grenzen", liest man: "Mehrere höchste militärische Führer erklären kurz vor Kriegsende sogar, als man sie auf ihre Pflicht gegenüber dem deutschen Volk hinweist, sie seien dem Führer persönlich verpflichtet."³⁹ Die Gleichsetzung dieser Art von Kadavergehorsam mit preussischem Pflichtbewusstsein ist zu einer jener Legenden geworden, die an Wahrheitsgehalt nichts dadurch gewinnen, dass sie ständig wiederholt werden. Wer nur diesen Begriff vom Preussentum hat, dem ist eine Lektüre

³⁷ Wand., 5, S. W., XIII, 257.

³⁸ Rudolf Augstein, Preussens Friedrich, S. 226.

³⁹ Alexander Griebel, "Stalingrad oder: Über den Gehorsam und seine Grenzen", Die Gegenwart, XI, 18 (8 September, 1956), 564.

der Wanderungen zu empfehlen. Fontane zeigt dort, dass im alten Preussen soldatische Treue in Überwindung der Spannung zwischen Ehre und buchstäblicher Befehlserfüllung bestand. In diesem gesteigerten Pflichtbewusstsein sieht der Dichter den sittlichen Gehalt des Soldatentums. Im "Mittenwald"-Kapitel kommt er noch einmal auf die Katte-Tragödie zurück, um die mutige Haltung der Generalmajore Buddenbrock und Mosel im Rahmen jenes Ereignisses hervorzuheben. Als König Friedrich Wilhelm damals dem Kronprinzen mit der Todesstrafe drohte, trat Buddenbrock seinem Herrn mit folgenden Worten entgegen: "Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht, so lang ich noch sprechen darf",⁴⁰ und Mosel widerstand der königlichen Willkür mit der gleichen edelmütigen Haltung. Der Widerstand dieser beiden Offiziere ist Pflichterfüllung in einem höheren Sinne, die darin liegt, dass sie die Ehre ihres Königs wahren, obgleich ihr Verhalten nicht dem zeitweiligen Willen ihres Herrn entspricht. Sie bleiben sich und dem König dabei treu.

Weder blinder Gehorsam noch wildes Draufgängertum sind die wahrenswerten Traditionen, welche das alte Preussen kommenden Generationen überliefern wollte, sondern Standhaftigkeit, oder besser gesagt "Stetigkeit". In einem gemeinsam abgefassten Nachruf loben Gneisenau und Clausewitz diese Eigenschaft an ihrem Kriegskameraden Scharnhorst (1755-1813). Als man im Hardenbergschen Kabinett das im Nachruf gesperrt gedruckte Wort "stetig" mit "anhaltend" ersetzen wollte, weigerte Gneisenau sich, die Änderung zuzulassen und rechtfertigte seine Wortwahl folgendermaßen: "'Stetig' will mehr sagen als 'anhaltend'; jenes bezeichnet das Bewusstsein des

⁴⁰ Wand., 4, S.W., XII, 252.

Wollens und des Zweckes. Es ist das englische 'steady' und ist absichtlich gewählt.⁴¹ In dem einen Begriff "Stetigkeit" sammeln sich alle soldatischen Tugenden wie Tapferkeit, Pflichtbewusstsein und Ehre. Fontane fand, dass in den grossen Epochen der brandenburg-preussischen Geschichte eine Vielzahl des märkischen Adels diese Eigenschaften aufwies.⁴² Die Wanderungen sind unter anderem ein Versuch, den hohen preussischen Begriff vom Soldatentum lebendig zu erhalten.

Weiter oben zeigten wir, dass in der jüngsten Vergangenheit hohe deutsche Offiziere von dem vom alten Preussen vorgezeichneten Tugendpfad abwichen, und schwere Schuld auf sich luden. Es ist Fontanes Verdienst, dass er unserer alle höheren Ideale anzweifelnden Gegenwart ein mit Achtung erfüllendes Preussenbild in Erinnerung ruft und als Anknüpfungspunkt anbietet. Bundespräsident Theodor Heuss, den man wirklich keinen romantisierenden Soldatenverherrlicher nennen kann, erinnerte 1954 in seiner Gedenkrede zum 20. Juli an den Hubertusberg-Marwitz aus den Wanderungen. Die entsprechende Stelle aus der Rede verdient hier vollständig zitiert zu werden, weil darin die moralische Haltung jenes Offiziers mit wahren Einfühlungsvermögen erläutert wird, und weil der in Frage stehende Passus eine ermutigende Illustration zur Wirkungsgeschichte des Fontaneschen Werkes ist. Heuss sagt darin:

Man wird mir, hoffe ich, nicht zu sehr verübeln: der Begriff des Preussischen wird seit einiger Zeit zu sehr strapaziert, aber davon will ich nicht breiter reden. Aber

⁴¹ Wand., 4, S. W., XII, 363, 364.

⁴² In einer Anmerkung in Bezug auf Buddenbrock und Mosel meint Fontane: "Überhaupt zeigen die Vorgänge jener Zeit, dass hohen Mut an gefährlicher Stelle am besten gedeiht." Wand., 4, S. W., XII, 252.

wenn irgendwo, dann steht Preussens Denkmal, das Wort als moralischer Begriff, der dann zugleich eine menschliche Haltung zeigt, in einer Dorfkirche der Mark Brandenburg, zu Friedersdorf.

Die Geschichte ist diese: als die Sachsen in dem hin- und herwogenden Siebenjährigen Krieg königliche Sammlungen in Charlottenburg geplündert hatten, gab Friedrich, nach dem Wechsel der Kriegslage, dem Kommandeur des Regiments Gens d'armes den Befehl, ein Schloss des sächsischen Staatsministers Graf Brühl zu plündern. Marwitz wies den Befehl zurück, der eines Kommandeurs dieses Regiments nicht würdig sei und schied aus. ... Auf dem Stein in Friedersdorf aber steht, der Neffe setzte ihn:

'Sah Friedrichs Heldenzeit
und kämpfte mit ihm
in allen seinen Kriegen,
wählte Ungnade
wo Gehorsam nicht Ehre brachte'

So mag das Preussische, Preussens 'Gloria' als moralische Substanz begriffen werden.

'Nicht Ehre brachte'? Ist 'die Ehre' ein Ziel, zu dem man strebt? Nein, sie ist eine Gegebenheit, die man achten soll, um sie nicht zu verlieren.⁴³

Eine völlig entgegengesetzte Interpretation der Fontaneschen Auffassung vom alt-preussischen Soldatengeist ist bei Joachim Schobess zu finden.

Er meint:

In der Erzählung "Schach von Wuthenow" ... geißelt Fontane die hohle Phrase von der Ehre der friderizianischen Armee "die statt der Ehre den Dünkel, statt der Seele ein Uhrwerk hatte". Mit den Worten des Frondeurs von Bülow charakterisiert Fontane die falsche Ehre, die nichts weiter als die überlebte Klassenmoral der preussischen Junker ist.⁴⁴

⁴³ Theodor Heuss "Zur 10. Wiederkehr des 20. Juli", in Europäische Publikationen, Hrsg., Die Vollmacht des Gewissens, (Bonn: Hermann Rinn, 1956), S. 532-533.

⁴⁴ Joachim Schobess, "Fontane und das politische Zeitgeschehen", Die Nation: Zeitschrift für Theorie und Praxis nationaler Politik, 8, H. 1 (1958), 62.

Die zitierte Interpretation ist durch einen genaueren Blick auf das Romanwerk des Dichters zu korrigieren: Schach von Wuthenow spielt nicht mehr im Preussen Friedrichs des Grossen. Der Roman behandelt die Zeitspanne 1805 bis 1806. Die Tragik des Romans liegt eben darin, dass der Staat, den Friedrich aufgebaut hatte, nur noch von einer schlechten Nachahmung seiner Armee bewacht wird. In dem Brief Bülow's an Sander, aus welchem Schobess zitiert, wird nicht die friderizianische sondern die "nachgeborene friedericianische Armee"⁴⁵ attackiert. Fontane zeigt dort, dass dieses Epigonenheer nur den äusseren Begriff der Ehre übernommen hat. Es wird viel von "Ehre" gesprochen und Bülow meint: "... Dies beständige Sprechen von Ehre, von einer falschen Ehre, hat die Begriffe verwirrt und die richtige Ehre tot gemacht."⁴⁶ Traditionen werden in äusserlicher und oberflächlicher Weise fortgeführt. 1803 erhalten die Grenadierbataillone wieder die alten Mützen. Als dem friderizianischen Veteran, General von Günther, (der zu Anfang schon erwähnt wurde) davon berichtet wird, ruft er aus: "Gott gebe, dass mit den alten Mützen auch der alte Geist der Gleimschen Grenadiere wieder da sein möge, dann werden die Preussen unüberwindlich sein." Fontane fügt hinzu: "Der Tod ersparte ihm die bittere Erfahrung, dass der 'alte Geist' unwiederbringlich verloren war."⁴⁷ Den Zusammenbruch Preussens schreibt er zum grossen Teil diesem Verlust zu.

Wir sahen, dass Fontanes Einstellung zum ehrenhaft pflichtbewussten

⁴⁵ Theodor Fontane, Schach von Wuthenow, S. W., II., 383.

⁴⁶ Schach, S. W., II., 383.

⁴⁷ Wand., 1, S. W., IX, 96.

Soldatentum durchaus nicht negativ war. Mit Misstrauen beobachtet er jedoch die Militarisierung aller Lebensgebiete und die auf militärischer Zweckmäßigkeit beruhende soziale Gliederung. Während er dem alten Preußen manche Auswüchse des Soldatentums als unvermeidliche Nebenerscheinungen verzeiht, verurteilt er dieselben im nachfriderizianischen Staat als unzeitgemäße Erscheinungen, welche hätten überwunden anstatt übersteigert werden sollen. Das Heischen nach Orden und Titeln ist ein Teilaspekt der verflachten Ehrauffassung, mit welcher Fontane in Schach von Wuthenow ins Gericht geht. Der Dichter stand in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Prinz Friedrich Karl und schätzte dessen Verdienste, aber dennoch empfand er es als nahezu bourgeois an seinem adeligen Gönner, dass letzterer seiner Tischgesellschaft mit seiner Ordenskiste zu imponieren versuchte. Die Ironie, mit welcher Fontane den Vorfall schildert ist so hauchdünn, dass nicht jeder Leser sie zu entdecken vermag. Man liest: "Einmal kam das Gespräch auf Orden und der Prinz gab Befehl, dass sein Ordenskasten herbeigeschaft wurde. Der Kasten kam denn auch und wurde durchmustert, bei welcher Gelegenheit wir erfuhren, dass das Gesamtgewicht der Orden zehn Pfund betrage."⁴⁸ Die Kritik verhüllt sich in einem trockenen Fontaneschen Understatement.

Die Begegnung mit einem Adeligen, der nicht von derartigem Dünkel befangen ist, ist für Fontane ein freudiges Ereignis. Einen solchen Mann findet er in Friedrich Leopold von Hertefeld. In der Korrespondenz des alten Freiherrn stößt der Dichter auf folgende Briefe, welche er dem Leser mitteilt:

⁴⁸ Wand., 5, S. W., XIII, 353.

Etwas Sonderbareres als die Todesanzeige, die mir der Freiherr von Loß nach dem Ableben seiner Frau zugeschickt hat, hab' ich lange nicht in Händen gehabt. Der Druck der Annonce (fast in Mönchsschrift) ist absurd, der Inhalt noch absurder. Die Titulaturen passen nur auf die Eitelkeit dieses Herrn und stellen ein Machwerk her, wie man es in unseren Zeiten nicht mehr erwarten sollte. Vielleicht hat Herr Geheimrat Focke auch so ein Unding bekommen. Befrag ihn doch mit besten Grüßen von mir, ob man darauf antworten müsse? Sagt er "ja", so könnte ich vielleicht anfangen: Le Sieur de Hertefeld, ni Senateur,⁴⁹ ni Compte, ni Chevalier, ni Grand Croix, a vu avec douleur etc.

So wenig Hertefeld von den Auszeichnungen anderer beeindruckt ist, ist er es auch von den Ehrungen, die ihm selbst erwiesen werden. Im gleichen spöttischen Ton schreibt er in einem anderen Brief:

Liebenberg den 10. Februar.

Ich bitte Dich, grüsse Dankelmann und frag ihn, ob auf das Eiserne Kreuz, das ich empfangen, ein Danksagungsschreiben erfolgen müsse. Wenn dem so sein sollte, so bitt' ihn, dass er das Nötige gleich aufsetze. Lass es dann abschreiben, und send' es wo es hin muss. Vermutlich an das Ordens-Departement.

Fontane fügt in Klammern hinzu: "Er nimmt es offenbar nicht sehr feierlich damit."⁵⁰

Von Bedeutung ist die Herkunft des Freiherrn. Er ist kein gebürtiger Märker. Aus dieser Gegebenheit erklärt sich für Fontane die gesunde Sinnesart Hertefelds. In einer Schlussbetrachtung sagt Fontane über ihn: "Und dies [die Natürlichkeit] erscheint mir als seine schönste Seite zugleich als die, der wir unschwer entnehmen können, dass er nicht in den vorwiegend militärisch-ge drillten Ostprovinzen unserer Monarchie, sondern im Westen, an der holländischen Grenze geboren und erzogen war."⁵¹ Folg-

⁴⁹ Wand., 5, S. W., XIII, 245, 246.

⁵⁰ Wand., 5, S. W., XIII, 262.

⁵¹ Wand., 5, S. W., XIII, 265.

lich empfindet der Dichter nicht nur das ethisch Soldatistische, sondern auch die von Husseren militärischen Formen durchdrungene Denkweise als etwas typisch Preussisches. Es war sicherlich eine von Fontanes Absichten, seine ostelbischen Junker durch den dunkelfreien cleveschen Edelmann zu beschämen.

Die Jagd nach Husseren Ehren, wie sie der nach-friderizianische Militäradel betreibt, ist in Wirklichkeit ein Anzeichen von unehrenhafter, rücksichtsloser Selbstsucht. Diese Eigenschaft hasst Fontane ebenso im Bourgeois wie im neuzeitlichen Junker. Es ist ein Anachronismus, dass eben dieser vom Verfall gekennzeichnete Stand auf Grund seiner militärischen Rolle eine Ausnahmestellung im Staat beansprucht und auch erhält. Die Vorrangstellung der Vasallen des Soldatenkönigs und Friedrich II. betrachtete der Historiker Fontane zwar als eine unschöne, aber doch auf historischer Notwendigkeit beruhende Gegebenheit. Die Fortsetzung dieses überholten Gliederungssystems erscheint ihm als eine ungesunde Tendenz.⁵² Der unheilvolle Zustand wird dem Leser unter Heranziehung von Napoleons Ansprache an eine Deputation märkischer Stände auf drastische Weise veranschaulicht. Fontane fand das Dokument unter den Papieren des Alexander von der Marwitz. Wir zitieren auszugsweise daraus:

Nous sommes tous des Romains, les Français, les Italiens, et les Allemands, nous sommes la même nation. Je vous aime, vous êtes de bons enfants. Mais par exemple je ne fais pas cas de vos militaires. D'un côté ils ne sont pas de héros, et de l'autre ils ont marché sur les têtes des bourgeois. -- Je suis militaire, et ce n'est pas moi, qui voudra jamais déroger aux privilèges du militaire, mais je ne permettrai jamais que mes soldats traitent les citoyens français comme les vôtres vous ont traités.^{52a}

⁵² Vgl. Brief an Mete vom 8. Aug. 1880, Briefe, II, S. 28-30.

^{52a} Wand., II, S. W., X, 237.

Der Einwand könnte erhoben werden, dass Fontane mit der Rede des masslosen Eroberers Napoleon dem Leserpublikum ein besonders krasses Beispiel ausländischer Überheblichkeit gegenüber der preussischen Staatsordnung zugänglich machen will. Es stimmt zwar, dass der Dichter zur Zeit, da er sich mit den Marwitz-Memoiren beschäftigte, nicht mehr für Napoleon schwärmte.⁵³ Genau betrachtet zeigt der Kaiser sich ja auch als ein heuchlerischer Intrigant, der das Volk gegen seine führenden Schichten aufwiegelt. Das mag alles zutreffen, doch wird die Kritik am preussischen Militärsystem dadurch nicht aufgehoben. Fontane stimmt mit dem, was Napoleon über die preussischen Militärs sagt, vollkommen überein. In einem Brief an Friedlaender tadelt der Dichter den zeitgenössischen Leutnant, der sich für einen Halbgott hält, weil er bei den Totenkopf- oder Zieten-Husaren steht. Man liest:

Er ist der verwöhnte Sohn im Hause, der, weil er am besten reiten und tanzen kann, sich unter Zustimmung der Eltern alles erlauben darf. Der Rest der Welt, wenn er eine eigene Meinung haben will, ist nur dazu da, gescholten und verdächtigt, unter allen Umständen aber angepumpt zu werden. Von dieser militärischen Welt gilt in gesteigertem Mass das, was von der ganzen Welt gilt: im ganzen glänzend, im einzelnen jämmerlich.⁵⁴

Friedrichs Offiziere verdienen ihren Respekt nicht durch Tanz- und Reitkünste sondern durch moralische Standhaftigkeit. Davon abgesehen haben andere Gesellschaftsschichten jetzt eine der Militärkaste gleiche Bedeutung erlangt und dürfen dementsprechend gleiche Rechte beanspru-

⁵³ Helmut Nürnberger, Der frühe Fontane: Politik - Poesie - Geschichte, 1840 bis 1860 (München: Carl Hanser, 1971), S. 63.

⁵⁴ Brief vom 3. April 187, Briefe an Georg Friedlaender, Hrsg. K. Schreinert (Heidelberg: Quelle und Meyer, 1954), S. 70.

chen. Gerade aus der Erkenntnis dieses Sachverhalts klammert der Adel sich so sehr an die überalterten Privilegien. Fontane seinerseits hofft, dass die durch ihre Ausmasse sinnentleerte und unheilvolle militärische Tradition durch neue Kräfte durchbrochen wird.

Der Edelmann als Rittergutsbestitzer

Wir nannten das Junkertum einen Militär- und Ländadel. Auf den vorhergehenden Seiten wurde die militärische Funktion des Standes untersucht. Zur Vervollständigung des sozialen Bildes muss der märkische Edelmann jedoch noch in seiner Gutsherrenrolle betrachtet werden. Hans-Gerhard Wegner vertritt in seiner sonst so hervorragenden Studie den Standpunkt, dass Fontane diesen Teil des junkerlichen Lebens etwas vernachlässigt habe. Er bemerkt, Friedrich August Ludwig von der Marwitz komme in den Wanderungen nicht recht als patriarchalischer Rittergutsbestitzer und tüchtiger Bewirtschafter seiner Ländereien zur Geltung und schliesst daraus: "Fontane hatte als Stadtmensch zu diesen Zügen des märkischen Landjunkers kein inneres Verhältnis."⁵⁵ Diese Behauptung hat jedoch keine rechte Grundlage. Das Gegenteil von Wegners Argument scheint zutreffender zu sein. Während Fontanes Kenntnis des Adels im Militär- und

⁵⁵ Hans-Gerhard Wegner, Roman vom Junker, S. 96.

Staatsdienst zu einem grossen Teil aus Memoirenliteratur, Lexiken und Geschichtsbüchern stammte, konnte er sich bei der Schilderung des Landjunkers auf eigene Erfahrung berufen. Als er zu Anfang der Arbeiten an den Wanderungen noch wirklich wanderte, fanden die ersten Begegnungen mit den Junkern auf den Rittergütern statt. Im Schlusswort des Werkes schreibt er darüber: "Mit einer Dankbarkeit, in die sich etwas Bewunderung mischt, muss ich jener ersten sechziger Jahre gedenken, wo meine Besuche vollkommen überfallartig stattfanden und ich mal auf mal, auf gut Glück hin die herrschaftliche Rampe hinauffuhr, in der Tat um kein Haarbreit introduzierter oder empfohlener als irgendein Feuer- oder Hagel-Assekuranz-Agent."⁵⁶

Die Bekanntschaft zwischen dem Wanderungsautor und dem adeligen Gastgeber nahm dann während gemeinsamer Besichtigung des Gutes festere Formen an. "In Haus oder Heide, vorm Kamin oder auf dem Pirschwagen ..." ⁵⁷ wurden die Gespräche geführt, aus welchen der Dichter das grundlegende Material für seine Werke schöpfte. Somit gewann Fontane seinen ersten und tiefsten Eindruck von dem märkischen Landjunker, während er ihn in seinem eigenen Bereich bei seiner täglichen Beschäftigung beobachtete. Dabei scheint er durchaus Verständnis für die wirtschaftlichen Probleme der adeligen Gutsherren aufgebracht zu haben. Er interessierte sich für Besitzverhältnisse, Einführung neuer landwirtschaftlicher Methoden und die Beziehung des Gutsherren zur ländlichen Bevölkerung. Des Öftern werden diese Themen in den Wanderungen mit einigem Aufwand behandelt, was der ungeduldige Leser mitunter als störend empfinden mag. Fontane fand es dennoch angebracht, dies-

⁵⁶ Wand., 4, S. W., XII, 403.

⁵⁷ Wand., 4, S. W. XII, 403.

bezüglich ausführlich zu sein, da sich ihm viele Wesenszüge des märkischen Adels aus der ländlichen Herkunft des Standes erklärten.

Nachdem Fontanes Zuständigkeit auf dem in Frage stehenden Gebiet gezeigt worden ist, dürfen wir uns nun dem Landadel selbst zuwenden: Der märkische Edelmann verbringt viele Jahre seines Lebens im Dienste des Königs, doch dann zieht es ihn nach Hause. Er verlässt den Dienst und kehrt zurück auf seine Güter. Von F. A. L. von der Marwitz sagt Fontane: "Die Sehnsucht nach der Scholle war erwacht; der Pflug trat an die Stelle des Schwertes. Sein ganzes Wesen liess keine Halbheit zu, und mit demselben Ernst, mit dem er Soldat gewesen war, ging er jetzt an die Bestellung seiner Äcker, an die Pflege seines Guts."⁵⁸ Die Rückkehr auf das Familiengut ist kennzeichnend für den märkischen Adel. Fast alle Junkergestalten der Wanderungen, ganz gleich welcher historischen Epoche sie entstammen, tun früher oder später diesen Schritt. Daher sah Fontane in einem kurzen Gedicht, das sich in den nachgelassenen Papieren des Feldmarschalls von dem Knesebeck fand, ein treffendes Motto für den landgesessenen Adel:

Mit dem Schwerte sei dem Feind gewehrt
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt;
Frei im Wald grüne seine Lust,
Schlichte Ehre wohn' in treuer Brust.
Das Geschwätz der Städte soll er flieh'n,
Ohne Not von seinem Herd nicht ziehn,
So gedeiht sein wachsendes Geschlecht,
Das ist Adels Sitt' und altes Recht.⁵⁹

Nürnbergers weist darauf hin, dass diese schlichte Würdigung nicht von Knesebeck stammt, wie Fontane vermeinte, sondern von Friedrich Schlegel

⁵⁸ Wand., 2, S. W., X, 207.

⁵⁹ Wand., 1, S. W., IX, 34.

("Adels Sitte").⁶⁰ Dieser dem Wanderungsautor unterlaufene kleine Fehler ändert jedoch nichts an der Bedeutung des Gedichtes. Die Zeilen drücken die wesensgemässe Heimatverbundenheit des märkischen Adels aus.

Die englische und französische Aristokratie war, wie A. J. P. Taylor bemerkt "a leisured class", welche es vorzog, in den Landeshauptstädten zu verweilen.⁶¹ Gewiss, auch ein Teil des preussischen Adels bevorzugte es, in der Nähe des Berliner Hofes zu sein, doch war der landgesessene Adel in der Mehrzahl. Der schlesische Edelmann Joseph Freiherr von Eichendorff, der etwa um dreissig Jahre älter war als Fontane, schreibt über diese Adelsschicht: "Die zahlreichste, gesündeste und bei weitem ergötzlichste Gruppe bildete die, von den grossen Städten abgelegenen kleinen Gutsbesitzer in ihrer fast insularischen Abgelegenheit. ..." ⁶² In der Mark war der in mittlerem Wohlstand lebende Landadel noch häufiger vertreten als in der reicheren Provinz Schlesien. Diese Mehrheit gab dem gesamten Stand den Charakter, durch welchen die preussischen Edelleute sich von ihren ausländischen Standesgenossen unterschieden.

Wie Eichendorff empfand auch Fontane den Landjunker als den echten Vertreter des preussischen Adels. Er schätzte die Selbstgenügsamkeit und

⁶⁰ Helmuth Nürnberger, Theodor Fontane in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt's Monographien, 145 (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1968), S. 103.

⁶¹ A. J. P. Taylor, The Course of German History: A Survey of the Development of German History since 1815, University Paperbacks, 37 (London: Methuen & Co. 1961), S. 19.

⁶² Joseph von Eichendorff, "Der Adel und die Revolution", in Historische politische und biographische Schriften, Bd. X der Sämtlichen Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, Hrsg. Wilhelm Kosch und August Sauer (Regensburg: J. Habel, 1908), S. 385.

Tüchtigkeit dieses Menschentyps. Abstrakte Spekulationen sind nicht immer die Sache der Junkergestalten in den Wanderungen, doch besitzt eine grosse Zahl von ihnen einen Hang zum Praktischen. Samuel von Hertefeld (*1667) denkt sich eine aussergewöhnlich einfache Methode zur Feststellung des Gefälles in einem Überschwemmten Luch aus. An windstillen Tagen befährt er das Überflutete Luch und streut Papierschnitzel aus. Die Richtung, in welcher die Papierschnitzel forttreiben, deutet das Gefälle an. Aus dieser auf einfachste Weise erworbenen Kenntnis ergeben sich die nötigen Massnahmen zur Trockenlegung. Im Zusammenhang mit dieser Schilderung wirft Fontane die Frage auf, was für Summen in seiner technisch fortgeschritteneren Zeit zur Lösung eines solchen Problems verschwendet werden würden. Auf jeden Fall, der alt-preussische Junker hätte solche Summen nicht aufbringen können. Er musste erfinderisch sein, um dem kargen Boden einen massigen Wohlstand abgewinnen zu können.

A. J. P. Taylor, ein ausgesprochener Feind des Preussentums, muss die Tüchtigkeit des preussischen Gutsherrn anerkennen. Aber auch sein ungern ausgesprochenes Lob gestaltet ein Zerrbild des Landadels. Taylor meint:

The Junker estates were never feudal; they were capitalist undertakings, which closely resembled the great capitalist farms of the American prairie. ... The Junkers were hard-working estate managers, thinking of their estates solely in terms of profits and efficiency, neither more nor less than agrarian capitalists.⁶³

Man wird vergeblich nach einem derartigen Adelstyp in Fontanes Werken suchen. Auch Fontane hebt einen materialistischen Zug im Wesen des Junkers hervor, doch weist dieser Zug mehr auf "Knickerigkeit" als

⁶³ Taylor, German History, S. 20.

kapitalistischen Unternehmergeist. Zur Zeit der Steinschen und Hardenbergschen Reformen, also zu einem Zeitpunkt, da jedermanns Hilfe gebraucht wurde, ist Friedrich Leopold von Hertefeld der Ansicht, "dass der Wiederaufbau des Staates unter geringer Schädigung privater Interessen möglich gewesen wäre".⁶⁴ Diese Einstellung ist typisch für die Haltung der damaligen Gutsherren. Fontane beschuldigt den gesamten Landadel jener Zeit " ... einer gewissen opferunlustigen Engherzigkeit".⁶⁵ Dieser Widerwille entspricht durchaus dem märkischen Charakter. Die Einwohner des Landes zwischen Elbe und Oder waren schon seit jeher in Vermögenssachen sehr empfindlich. Die kargen Verhältnisse der Mark bringen es mit sich. Der Kutscher Moll äußert sich gegenüber dem Autor folgendermassen darüber: "Der reine gelbe Sand. Und wo der reine gelbe Sand is, is auch immer der reine gelbe Neid. Und gönnt keiner dem andern was. Und von was geben oder helfen steht nu schon gar nichts drin."⁶⁶

Die adeligen Grundbesitzer hängen sehr an ihrem Rittergut, doch nicht nur um des geldlichen Wertes willen. Sie lieben ihre Besitztümer als die Stätte ihrer Väter und trachten danach, das Überkommene Erbe gemehrt den Nachkommen zu übermitteln. Die Mehrzahl der Rittergüter, von denen Fontane spricht, befinden sich seit Generationen in den

⁶⁴ Wand., 5, S. W., XIII, 255,

⁶⁵ Wand., 5, S. W., XIII, 253.

⁶⁶ Wand., 4, S. W., XII, 25.

Händen derselben Familien. Dieses innige Besitzverhältnis wird durch die Ahnengalerie, die sich in jedem Herrenhaus befindet, symbolisch unterstrichen. Durch die Anschauung, die hierin zutage tritt unterscheidet sich der Landjunker vom amerikanischen Farmer, mit dem A. J. P. Taylor ~~ihn~~ vergleicht, und von dem Gustav Freytag sagt: "Er wird sich nie in seine Hütte, seine Fenz, in seine Zugtiere verlieben. Was er besitzt, das hat ihm gerade nur den Wert, der sich in Dollars ausdrücken lässt."⁶⁷

Wir werfen nun einen Blick auf die märkischen Familienbesitztümer. Sie sind gekennzeichnet durch ihre schlichte Erscheinung. Fontane hebt diese Eigenschaft gleich zu Anfang des Ergänzungsbandes, Fünf Schlösser, hervor. Im Vorwort sagt er: "Fünf Schlösser! Fünf Herrensitze wäre vielleicht die richtigere Bezeichnung gewesen."⁶⁸ Zu beachten ist, dass Fontane hier von den Besitztümern der führenden Kreise der Landaristokratie spricht. Der Wohnsitz des durchschnittlichen Landjunkers im alten Preußen sah noch unscheinbarer aus. Das zu Fontanes Zeiten wirtschaftlichen Zwecken dienende Fachwerkhaus auf dem Gut der Alvenslebens war ehemals das Herrenhaus. Fontanes Erachtens nach ist dieses schlichte Gebäude ein Beweisstück für die anspruchslose Lebensweise des früheren Landadels. Eine stattliche Truhe, welche die späteren Besitzer auf dem Boden des alten Hauses entdecken, lässt vermuten, dass die vormaligen

⁶⁷ Freytag, Soll und Haben, S. 247.

⁶⁸ Wand., 5, S. W., XIII, 5.

Gutsherren durchaus nicht gezwungen waren, so einfach zu leben. Fontane meint: "Die Alvenslebens hatten ein schlichtes Haus, aber eine reiche adlige Truhe und der Inhalt derselben blieb mutmasslich hinter dem vergoldeten Schnitzwerk nicht/zurück."⁶⁹ Der Wanderungsautor schätzte diese Bescheidenheit, und es tut ihm leid, dass diese Charaktereigenschaft beim zeitgenössischen Adel im Dahinschwinden ist. Seinem Romanhelden Dubslav von Stechlin, einem Landjunker der wilhelminischen Epoche, gibt Fontane ein ganzes Teil von jener alt-preussischen Tugend. Dieser Edelmann besteht darauf, dass sein Wohnsitz im Briefkopf seiner Korrespondenz als "Haus Stechlin" bezeichnet wird, obwohl das Gebäude allgemein als Schloss gilt. Der "Krautjunker" Stechlin ist jedoch kein Abbild der zeitgenössischen gesellschaftlichen Realität. Werner Oberle hat völlig recht, wenn er schreibt, dass im Stechlin der Junker in einen Gegensatz zur Zeit gerückt wird. Er analysiert den Romanhelden folgendermassen: "Als adeliger Mensch steht Dubslav im Gegensatz zu der Scheingrösse des zweiten Kaiserreichs, der neuen Gesellschaft und besonders der neuen Aristokratie, sowie zur Verknöcherung typischer märkischer Adliger, die nur ständisch adlig sind."⁷⁰

Die Adelsgestalten vergangener Epochen waren dem Wesen nach aristokratisch. Ein unwissender Beobachter würde von ihrer schlichten Erscheinung nicht auf ihre ständische Herkunft schliessen. Der alte Zieten trägt auf Wustrau gewöhnlich einen ganz einfachen Leinenkittel. Nur bei

⁶⁹ Wand., 4, S. W., XII, 285.

⁷⁰ Werner Oberle, Der adelige Mensch in der Dichtung: Eichendorff, Stifter, Fontane, Diss. Basel 1950 (Basel: Benno Schwabe, 1950), S. 112.

festlichen Gelegenheiten und im Dienst sieht man ihn in Husarenuniform. Der Leinwandanzug ist auch die Kleidung des pensionierten Majors von Gröben (um 1800), dem letzten dieser Familie, die Löwenbruch besass. Nur zu seiner alljährlichen Reise nach Berlin legt er diese Kleidung ab.

Obgleich die Erscheinung des Edelmanns auf seinem Gut unauffällig ist, steht seine Autorität innerhalb des Familienbesitzes ausser Frage. Wie der König über den Staat verfügt, so verfügt der Gutsherr über seine Ländereien und die darauf wohnenden Erbuntertanen. August Gebhard von der Marwitz, der Urgrossvater des Memoirenschreibers, exemplifiziert die Verfügungsgewalt eines adeligen Grundbesitzers vor der preussischen Niederlage. Fontane beschreibt ihn auf diese Weise:

August Gebhard lebte noch völlig als Patriarch. Die Bauern fürchteten sein grimmiges Ansehen und vermieden ihn lieber, als dass sie ihn suchten. Er war etwa der "Soldatenkönig im Kleinen" und das bekannte "lieben sollt ihr mich" ward auch hier mit dem spanischen Rohr auf die Rücken geschrieben. Von besonderer Wichtigkeit war der sonntägliche Kirchgang. In vollem Staat, gefolgt von Frau und Kindern erschien dann der alte Gardekapitän auf seinem Chor und teilte seine Aufmerksamkeit zwischen dem Prediger und der Gemeinde [sic]. Sein kontrollierender Blick war über dem Ganzen: Ein eigens bestallter Kirchenvogt musste aufmerken, wer von den Bauern ausgeblieben war, von denen jeder, der ohne triftige Ursache fehlte, an seinem Beutel oder seinem Leibe bestraft wurde.⁷¹

Voreingenommene Historiker wie A. J. P. Taylor, William Shirer and Louis Snyder würden August Gebhard die schrecklichsten Eigenschaften anhängen. Er wäre für sie, "a rude, domineering arrogant type of man, without cultivation or culture, aggressive, conceited ruthless [and] narrow-minded".⁷²

⁷¹ Wand., 2, S. W., X, 198, 199.

⁷² William L. Shirer, The Rise and Fall of the Third Reich: A History of Nazi Germany (New York: Simon and Schuster, 1960), S. 94.

Zwar sanktioniert Fontane die Verfahrensweise dieses Junkers auch nicht, aber er würde den alt-märkischen Edelmann dennoch vor derartigen Beschuldigungen in Schutz nehmen, indem er erwiderte: "Alles in allem: sie sind doch anders als ihr Ruf, diese so viel verklagten 'Junker', anders und besser. ..."⁷³ Unter August Gebhards gestrenger Art ist doch eine gewisse Güte zu erkennen. Er fühlt sich für das sittliche Verhalten und das seelische Wohlergehen seiner Untertanen verantwortlich. Seine Haltung rechtfertigt die Vermutung, dass er unter dem Einfluss des Hallischen Pietismus steht. Während der Regierung des Soldatenkönigs und auch noch zur Zeit Friedrichs II., setzte sich ein grosser Teil des preussischen Adels für die Ziele jener Bewegung ein. Es braucht nur an die Frömmigkeit von Männern wie Schwerin, Schmettau, Zieten und Günther erinnert zu werden.

Das Verhältnis des Landedelmanns zu seinen Bauern und Käuern ist überhaupt beachtenswert. In seiner patriarchalischen Rolle steht der Junker in einem engen menschlichen Verhältnis zu seinen Leuten. Seiner sozialen Stellung bewusst, scheut er nicht den Umgang mit den Untergebenen, wie es sehr oft der Fall bei seinen westlichen Standesgenossen ist. Er versteht seine Leute und wird von ihnen verstanden. Ein bewundernswertes Einvernehmen besteht zwischen dem alten Freiherrn von Hertefeld und der Dienerschaft des Hauses. Einige unter ihnen erfreuen sich der Auszeichnung, nicht nur Haus- sondern auch Tischgenossen des Freiherrn zu sein. Am erstaunlichsten ist es, dass der alte Tackmann zu diesem engeren Kreis gehört. Er ist von Beruf Zuckerbäcker. Während

⁷³ Wand., 4, S. W. XII, 403.

2 2
OF/DE

seiner Jugend hatte er weite Reisen in überseeische Länder gemacht und geniesst jetzt das Vorrecht, seine wunderbaren Abenteuer bei Tisch zu erzählen. Diese Art von Aufgeschlossenheit dem Volk gegenüber findet Fontane noch im zeitgenössischen Adel vor. In seinem Roman Irrungen Wirrungen, welcher sich im neuen Reich abspielt, besitzt der adelige Hauptdarsteller noch die liebenswürdige Eigenschaft. Man liest dort:

"Rienäcker hatte den hübschen und herzerquickenden Zug aller märkischen Edelleute, mit Personen aus dem Volke gern zu plaudern, lieber als mit 'Gebildeten'." ⁷⁴

Die väterliche Aufsicht und der ungezwungene Umgang mit den Untergebenen ist nur eine Seite des patriarchalischen Verhältnisses. Des öfters tritt der adelige Grundbesitzer mit beträchtlichen Mitteln für das Wohl der Landbevölkerung ein. Diesbezüglich erwähnt Fontane mit besonderer Anerkennung jene Edelleute, die nach dem Dreissigjährigen Krieg mit grosszügigen Hilfeleistungen die Not lindern halfen. Allen voran steht der Feldmarschall Otto Christopf von Sparr (*1605). Nach den Zerstörungsgräueln des Krieges hat er ein tiefes Verlangen, Kirchen zu bauen und Glocken und Glasmalereien zu stiften. Dieses Verlangen wird zu einer Passion bei ihm, welche schliesslich zu seinem Bankrott führt. Sparrs selbstloses Wirken zeigt jedoch, dass er kein preussischer Landjunker wie andere war -- er war schwärmerisch und unrealistisch. Ein typischeres Beispiel für gutsherrliche Hilfsbereitschaft ist der mehr prosaische Joachim Ernst von Goertzke (*1611). Fontane schreibt:

Goertzke war praktischen Sinnes, baute zerstörte Dörfer wieder auf, aber es genügte ihm, die Lehmhütten vertriebener Bauern

⁷⁴ Irrungen Wirrungen, S. W., III, 208.

neu entstehen zu sehen, und eine Reihe warmer Strohdächer labten seine Augen mehr als der Anblick hoher Chorfenster, die Sparrs Freude waren, wenn ihre satten Farben ein gedämpftes Licht in das Kirchenschiff und auf die Köpfe frommer Beter warfen."⁷⁵

Die Mehrzahl der adeligen Hilfeleistungen werden wohl von dieser zweckmässigeren Art gewesen sein.

Es ist zu ersehen, dass der Landjunker auf seinem Rittergut ein König im Kleinen ist. Aus dieser Gegebenheit erwächst ihm ein starkes Selbstbewusstsein auch seinem Landesherrn gegenüber. Er fühlt sich als alteingesessen, während die Hohenzollern erst später vom Kaiser ins Landgeschickt worden waren. Diese Auffassung kehrt den "Frondeur" in ihm hervor. Sein Gut empfindet er als einen Gegenpol zum Berliner Hof. Schon die selbstgenügsame Zurückgezogenheit des Landedelmanns enthält etwas Oppositionelles. In seinem ländlichen Dasein gleicht er sehr oft einem sich trotzig verbarrikadierenden Rebellen. Kennzeichnend dafür ist das selbsterwählte Exil des vorerwähnten Hubertusberg-Marwitz (siehe oben S. 74-75). Nach seinem Zerwürfnis mit Friedrich II. beantragte er mehrere Male den Abschied aus der Armee, erhielt aber keine Antwort.

Da tat Johann Friedrich Adolf keinen Dienst mehr und blieb ein ganzes Jahr lang zu Hause. Nun lenkte der König ein und versprach ihm das nächste vakante Regiment. Aber vergeblich. Er liess antworten: er habe sich kein passe droit brauchen gefallen lassen; was geschehen sei, sei geschehen und könne kein König mehr ungeschehen machen. Zugleich forderte er zum drittenmal seinen Abschied und erhielt ihn nun (1769).⁷⁵

Als Historiker verfolgt Fontane des märkischen Adels Neigung zur Auflehnung bis in die Tage der Quitzows zurück und benennt die Tendenz nach diesen ursprünglichen Rebellen. Wegner beobachtet richtig, wenn er sagt:

⁷⁵ Wand., 2, S. W., X, 200.

"Das Stück Quitzowtum im märkischen Adel sieht Fontane als eine durch die Jahrhunderte lebendig fortwirkende Macht."⁷⁶ Meistens zeugt die Adelsopposition von selbstsüchtigen Motiven, wie es im Falle Friedrich Ludwig von Hertefelds gezeigt wurde (siehe oben S. 86). Wie wir sahen, tadelte Fontane die eigennützige Einstellung des Freiherrn. Hinter dem Eigennutz erkennt er jedoch des Edelmanns Hang zur Verwirklichung des eigenen Selbst, welchen er billigt. Von dieser Seite betrachtet, bildet das "Quitzowtum" im märkischen Adel ein gesundes Gegengewicht zur preussischen Hohenzollerntreue. Besonders anerkennend spricht Fontane von der Opposition seiner Lieblingsgestalt F. A. L. von der Marwitz. Von ihm heisst es: "Er liebte es da zu stehen, wohin ihn Pflicht und Ehre stellten, unbekümmert darum, ob ihm auch die Hoffnung zur Seite stehe."⁷⁷ Marwitz widersetzte sich den wirtschaftlichen und sozialen Reformen Hardenbergs und trat für eine ideelle Erneuerung des Ständestaats ein. Der Überzeugte Royalist wird somit gezwungen, in Opposition zu seinem König zu treten. Die Haft auf der Festung Spandau kann seinen Willen nicht brechen; Marwitz bleibt seiner Überzeugung treu. Fontane glorifiziert seinen Liebling nicht. Das Unzeitgemässe und Reaktionäre an Marwitzens Auffassung wird hervorgehoben. Das Prinzip, aus welchem heraus der Edelmann handelte, findet der Autor jedoch sehr lobenswert. Er erkennt in seinem Helden schlechthin den Begründer einer ideellen politischen Opposition in Preussen und zeigt seine Grösse, indem er den Marwitzschen

⁷⁶ Wegner, Roman vom Junker, S. 76.

⁷⁷ Wand., 2, S. W. X, 209.

Widerstand mit der historischen "Fronde"-Bewegung in der Mark kontrastiert. Es heisst:

Das achzehnte Jahrhundert mit seinem rocher de bronze hatte hierlands überhaupt keinen Widerstand gekannt und die Opposition, die während der drei vorhergehenden Jahrhunderte von den Tagen der Quitzows an bis zum Regierungsausgang des Grossen Kurfürsten, oft ernsthaft genug hervorgetreten war, war immer nur eine Opposition des Rechts oder der Selbstsucht gewesen. Ein Ideenkampf auf politischem Gebiet lag jenen Tagen fern. ⁷⁸

Hiermit ist das soziale Bild vervollständigt. Wir sahen den Junker in seinem eigenen Bereich als einen sehr volkstümlichen Charakter. In mancher Hinsicht sind die Eigenschaften, die er als Gutsherr zur Schau trägt, die gleichen, die ihn als Offizier kennzeichnen. Diese wären: Einfachheit, Tüchtigkeit und Selbstbewusstsein. Das letztgenannte Attribut, welches ihm im öffentlichen Dienst so wohl zustatten kommt, scheint von seiner gutsherrlichen Rolle herzuführen. Das Wissen von seiner Seniorität gegenüber den Hohenzollern gibt dem märkischen Edelmann ein gewisses Gefühl der Überlegenheit. Wenn er aus diesem Gefühl heraus in seinem gutsherrlichen Interesse handelt, zeigt er sehr oft eigennützige Züge. Fontane tadelt diese selbststüchtige Haltung, doch erkennt er gleichzeitig in ihr ein gesundes Gegengewicht zur Hohenzollernpolitik.

Zusammenfassung

Es wurde auf den vorhergehenden Seiten versucht, zu einem gültigen sozialen Bild des preussischen Adels zu gelangen. Der Aufbau der Wanderungen rechtfertigte eine historisch chronologische Arbeitsmethode.

⁷⁸ Wand., 2, S. W., X, 202.

Eine genaue Betrachtung der Mémoiresauszüge, Briefe und historischen Kuriosa, die in den Werken enthalten sind, und eine Interpretation der Fontaneschen Adelsanekdoten aus verschiedenen Epochen der brandenburg-preussischen Geschichte ermöglichten es, die alteingesessene Aristokratie auf ihrem Werdegang zum preussischen Junkertum zu begleiten. Das Verhältnis des Adels zu den Hohenzollern war ausschlaggebend bei der Entwicklung. Unter Einfluss der Dynastie veränderte sich die soziale Struktur und Mentalität des Standes. Bei der Untersuchung des Adels in seinem Verhältnis zum brandenburg-preussischen Herrscherhaus waren drei Blickpunkte von Bedeutung: Zugehörigkeit, soldatische Tradition und Gutsherrschaft. Unter dem ersten Kriterium wurde die sich wandelnde gesellschaftliche Flexibilität des Standes analysiert, während die zwei letzteren als die Hauptbestandteile, aus denen sich die Charaktereigenschaften und Weltanschauung des Junkertums bildeten, beurteilt wurden.

Die deutsch-wendische Blutmischung im märkischen Adel ist für Fontane von grosser Bedeutung. Der Dichter erkennt darin sowohl einen Teil des Ursprungs des spezifischen Charakters als auch die anfänglich offene Struktur des märkischen Adels.

Der Epoche des Grossen Kurfürsten schenkt Fontane besondere Beachtung. In dem Adel dieser Epoche sieht er eine gesellschaftlich aufgeschlossene Schicht. Zahlreiche gesinnungstüchtige Männer aus niederen Volksschichten erhielten damals Zutritt in den Adelsstand. Die Karriere des alten Derfflinger ist repräsentativ für die soziale Flexibilität jener Zeit. Nach Paulis Leben grosser Helden soll dieser volkstümliche Held ehemals Schneidergeselle gewesen sein. Der Schneiderberuf ist zwar nicht nachweisbar, doch wurde Derfflinger tatsächlich vom Grossen Kurfürsten geadelt. Paulis Version wird dem Leser jedoch ihres poetischen Gehalts

halber mitgeteilt. Überdies ist Fontane auch davon überzeugt, dass derartige populäre Überlieferungen einen wahren Kern haben.

Das achzehnte Jahrhundert weist jene Möglichkeiten, welche in dem Aufstieg vom Schneider zum Reichsfreiherrn ausgedrückt wurden, nicht mehr auf. Diese Rückentwicklung ist ein Anzeichen dafür, dass der Adelige jetzt als ein ganz besonderer Menschentyp angesehen wird, der sich durch seine edlen Charaktereigenschaften von den restlichen Menschen abhebt. Diese Auffassung ist für Fontane nicht annehmbar. Seiner Meinung nach beschränkt sich das Adelige im Menschen nicht auf eine Gesellschaftsschicht. Dessenungeachtet lehnt er die zeitgenössische offene Struktur des Adels ab. Hier findet er, dass Männer nicht mehr ihrer Verdienste halber, sondern ihres Reichtums wegen ausgezeichnet werden. Diese neuartige Tendenz wirkt sich zersetzend auf den Adel aus, so dass er nur noch ständisch adelig bleibt.

Im stehenden Heer der Hohenzollern entwickelt der märkische Adel einen grossen Teil jener Merkmale, die zum Wesen des Junkertums gehören. Als Offizier des Königs tritt der preussische Edelmann in ein permanentes Treueverhältnis zu Krone und Staat. In dieser neuen Aufgabe zeichnet er sich durch eine hochgradig pflichtbewusste Lebensweise aus. General Günthers selbstlose Aufopferung im Dienst ist wohl das unvergessliche Beispiel für dieses altpreussische Pflichtethos, welches die Wanderungen bieten.

Dass der preussische Militäradel in seiner selbstlosen Pflichterfüllung nicht zu einem willenlosen Instrument des Monarchen wurde, zeigt Fontane anhand zahlreicher Beispiele. Wir verweisen in diesem Zusammenhang nur kurz auf die mutige Haltung des "Hubertusberg-Marwitz", der sich

einem ungerechten Befehl Friedrichs des Grossen widersetzte und lieber Unnade ertrug, als einen Befehl ausführte, den er nicht mit seinem Ehrgefühl vereinbaren konnte.

Fontane ist überzeugt, dass die Charakterstärke dieses Edelmanns die besten Qualitäten des alt-preussischen Soldatentums ausdrücken. Leider verkümmert der hohe Ehrbegriff mit dem Ausklang der friderizianischen Epoche. Pflichtbewusste Soldatenehre gerät in Vergessenheit, dafür wird ein rein äusserlicher Ehrbegriff, welcher sich in der Sucht nach Orden und Titeln ausdrückt, um so mehr betont. Den Zusammenbruch des preussischen Staates führt Fontane zum grossen Teil auf diese Verflachung zurück.

Das Preussen, in welchem Fontane lebte, scheint aus dem Verfall des friderizianischen Staatsgebildes keine Lehre gezogen zu haben. Auch in der zeitgenössischen Militäraristokratie findet der Dichter mehr eklatantes Geltungsbedürfnis als schlichtes Ehrgefühl. Als besonders unheilvoll empfindet der Zeitkritiker Fontane die andauernde und gesteigerte Vorrangstellung des Militäradels. Seines Erachtens dürfte der zeitgenössische adelige Offizier sich Napoleons Schimpfrede auf die preussischen Militärs, die auf den Köpfen der Bürger marschieren, mehr denn je zu Herzen nehmen.

Bei Fontanes Schilderung des Landjunkers kommen die allmählich eintretenden Verfallerscheinungen nicht so stark zum Ausdruck. Das Bild des Edelmanns auf seinem Rittergut ist im wesentlichen ein gleichbleibendes. Einfachheit, Tüchtigkeit und Selbstbewusstsein sind die Merkmale des adeligen Gutsbesitzers. Durch die ländliche Verankerung des Junkertums erhält der Bund zwischen der Hohenzollerndynastie und dem Adel

eine heilsame Mäßigung. Die Tatsache, dass die Hohenzollern erst nach der alteingesessenen Aristokratie ins Land kamen, erklärt die selbstbewusste und zuweilen oppositionelle Haltung, die der märkische Edelmann der Monarchie gegenüber einnimmt. Für den Dichter macht diese Neigung zum Widerstand das Stück "Quitzowtum" im Junkertum aus. Als Individuen oder Mitglieder ihres Standes verfolgen viele Fontanesche Adelsgestalten hartnäckig ihre gutsherrlichen Interessen. Den egoistischen Zug in dieser Haltung verurteilt Fontane aufs schärfste, was ihn jedoch nicht daran hindert, für die Anlagen zur gesunden politischen Opposition, welche sich mitunter hinter der selbstüchtigen Haltung des Junkers verbergen, ein Auge zu haben.

Betrachten wir zum Abschluss den Junker nochmals in allen seinen Tätigkeitsbereichen, so sehen wir, dass die Anschauungen des märkischen Edelmanns einen merkwürdigen Dualismus aufweisen. Als Offizier ist er dem Haus Hohenzollern treu ergeben, als Mitglied des landgesessenen Adels neigt er zum "Quitzowtum". Vielleicht erklären Onkel Eberharts Worte in den Poggenpuhls das Zusammentreffen dieser ambivalenten Züge im märkischen Junker. Der pensionierte General meint: "Wenn es gilt, sind wir doch immer da. ... Aber wenn stille Tage sind, ... dann sticht uns wieder der Hafer und wir freuen uns der alten Zeiten, wo's noch kein Kriegsministerium und keine blauen Briefe gab und wo man selber Krieg führte."⁷⁹

⁷⁹ Die Poggenpuhls, S. W., IV, 318.

4. Kapitel

Die führende Schicht in der neuen Zeit

Im letzten Kapitel richteten wir unsere Aufmerksamkeit in erster Linie auf den märkischen Edelmann vergangener Epochen. Wir sahen, wie Fontane die Lebensläufe der Paladine des Grossen Kurfürsten und der Offiziere Friedrichs des Grossen durch Anekdoten, Briefe und sonstige historische Kuriositäten rekonstruierte. Dabei fiel auf, dass die Adelskritik mit der Annäherung an des Dichters Gegenwart im allgemeinen proportional zunahm. In diesem Teil wollen wir unsern Blick insbesondere auf die Unzulänglichkeiten der späteren Vertreter der alten Familien richten. Diese Edelleute gehören zumeist Fontanes eigener Zeit an. Er korrespondierte mit einigen von ihnen und lernte sie mitunter persönlich kennen. Von denjenigen, die etwas früher als er gelebt hatten, hörte er Augenzeugenberichte. Die Junker tragen immer noch die berühmten Namen, denen wir in den preussischen Glanzepochen begegneten, aber sie sind nur noch schlechte Abbilder ihrer tüchtigen Vorfahren. Für Fontane manifestiert sich hierin der sinkende Stern der Aristokratie. Kritisch beobachtet er das Erschlaffen des Junkertums. Er zeigt, wie ein politisch rückständiger Adel vergeblich versucht, sich gegenüber den Vertretern einer neuen Zeit zu behaupten. Fontane begutachtet diesen Existenzkampf auf eine nüchterne Weise. Seiner Meinung nach ist eine Abwechslung in der Führung notwendig, da der Adel nicht mehr genügend Tatkraft und Bildung aufweist, um in einem modernen Zeitalter zu regieren. Derartige zeitkritische Betrachtungen sind jedoch kein Anzeichen dafür, dass Fontanes Stellung zum Adel sich wesentlich änderte, wie die marxistische Literaturkritik glauben machen will (Schobess, Reuter). Fontanes Zuneigung zum Junkertum war von lebenslänglicher Dauer, und eben diese Zuneigung gibt seiner Adelskritik ihre besondere Gültigkeit.

Die Erschlaffung in der Geschlechterfolge

Eine Anzahl von Schriften über Fontane erwähnen des Autors Vorliebe für Menschen mit Fehlern. Conrad Wandrey meint: "Konsequenter Realist, Norddeutscher, Protestant will er [Fontane] keinen stilisierten Heiligenkult, gibt und liebt er Helden mit Fehlern, weil ihm das charakteristisch Menschliche über alles geht, das in irgendeinem Punkte immer bedürftig und unzulänglich bleibt."¹ Ernst Howald zählt alle jene sonderbaren Junker auf, denen man in den Wanderungen begegnet: Den tollen Geist von Beeren, der seine Lebensaufgabe darin sieht, die Behörden zu Tode zu ärgern; den Luftdruck-Driesberg, der im Gegensatz zur offiziellen Wissenschaft steif und fest behauptet, dass die Quecksilbersäule im Barometer von dem Vacuum mit magnetischer Kraft angezogen werde und Georg Moritz von Rohr, der sich "Hauptmann von Kapernaum" nennt, vier Frauen nacheinander heiratet und seine täglichen Andachten auf dem höchsten Ast eines Baumes hält. Howald konstruiert auch eine Verbindungslinie von diesen Sonderlingen zu dem unsagbar erbärmlichen Fährich von Arnstedt, der 1837 wegen Ermordung seines Vorgesetzten hingerichtet wurde, was Howald dann auf Fontanes "Individualitätshunger" schliessen lässt.² Derartige nur aufs Belletristische gerichtete Betrachtungen übersehen, was der Zeitkritiker Fontane zu sagen hat.

¹ Conrad Wandrey, Theodor Fontane (München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1919), S. 90.

² Ernst Howald, "Fontanes 'Wanderungen'", S. 281-283. Vgl. hierzu auch Wegner, Roman vom Junker, S. 86-88. Wegner erkennt in den alten Sonderlingen ebenfalls nur Originale, die den Wanderungsautor lediglich auf Grund ihres eigentümlichen Charakters interessierten.

Wandrey, Wegner und Howald haben gewiss recht, wenn sie Fontanes Interesse für die aparte Erscheinung herausstreichen; sie erkennen jedoch nicht den für den Adel verhängnisvollen Hintersinn in den Schilderungen der grillenhaften Junkergestalten. Die komischen Käuze, die sich in der Regel nicht auf besonders konstruktive Art im öffentlichen Leben hervortun, erhalten erst ihre rechte Bedeutung, wenn man sie mit ihrer Hintergründigkeit erfasst. Die meisten von ihnen sind die letzten Vertreter angesehener alter Familien, was dem Leser zu einigen Überlegungen Anlass geben sollte. Fontane seinerseits legt Wert darauf, dass diese adeligen Sonderlinge im Zusammenhang mit ihrer Familiengeschichte betrachtet werden.

Aus Alexander Genzens Turmknopf-Urkunde wird dem Leser eine Beschreibung des letzten Zieten geboten. Sie beginnt so:

Der alte Graf Zieten auf Wustrau war der Sohn des berühmten General von Zietens und ein grösserer Abstand als der zwischen seinem gefeierten und beinahe ehrwürdigen Namen und seiner persönlichen Erscheinung war nicht denkbar. Friedrich der Grosse hatte ihn 1765 über die Taufe gehalten und davon blieb ihm Zeit lebens ein hohes Selbstgefühl, auch das Gefühl, sich etwas erlauben zu dürfen. ... Schon als Täufling empfing er das Fähnrichspatent und war später ein übermütiger Leutnant, enthielt sich aber aller heldischen Thaten, die an seine Vater hätten erinnern können.³

Derartige Stellen, in denen spätere mittelmässige Junker mit ihren verdienstvollen Vorfahren kontrastiert werden, sind zahlreich in den Wanderungen. Da sie nach Ermittlungen des Verfassers dieser Arbeit in der Fontane-Literatur bis jetzt unbeachtet geblieben zu sein scheinen, sollen noch einige gleichartige Beispiele angeführt werden. Über den Sohn des

³ Wand., I, S. W., IX, 506, 507.

kurfürstlichen Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning (*1641) kann der Dichter weiter nichts berichten, als dass die Familiengüter unter dessen Verwaltung herunterkamen. Der kurze Abschnitt schliesst mit einem ungünstigen Vergleich zum Vater: "... Und kaum anderthalb Jahrzehnte nach dem Tode des berühmten Vaters folgte ihm der unberühmte Sohn in die Gruft."⁴ Über Wilhelm von Anhalt heisst es: "Wilhelm von Anhalt war der natürliche Sohn des Prinzen Gustav von Anhalt (ältesten Sohnes des Fürsten Leopold von Dessau), mithin ein Enkel des alten Dessauers. Er glich diesem in vielen Stücken, aber freilich mehr in seinen Fehlern, als in seinen Tugenden."⁵ Die Dekadenzerscheinungen im Geschlecht der Kattes lassen sich stufenweise im Familienstammbaum verfolgen. Der Vater des vorerwähnten Hans Hermann von Katte (siehe oben S. 33) brachte es bis zum Feldmarschall unter Friedrich Wilhelm I. Der Sohn bewies noch eine beachtliche Tatkraft in seiner Rolle im Kronprinzenfluchtkomplot, andererseits erkennt Fontane in der Verhaltensweise, die Hans Hermann in seiner Beziehung zu Kronprinz Friedrich an den Tag legt, eine gewisse sittliche Haltlosigkeit. Am Ende der direkten Linie stehen zwei dubiose Brüder. Der Ältere, Hermann von Katte, der den Beinamen der "Spieler" trägt, verschleudert den Familienbesitz. In Leipzig setzt er seine vierspännige Equipage auf die letzte Karte, verliert und kommt per Fahrpost nach Wust zurück. Was von der Erbschaft übrigbleibt, geht über an Ferdinand, den jüngeren Bruder. Auch er ist ein "Original", man nennt

⁴ Wand., 2, S. W., X, 325.

⁵ Wand., 5, S. W., XIII, 104.

5,

ihn den "Stiefel-Katte".

Völlig geistesgestört, war er nur von einer einzigen Leidenschaft beherrscht, und zwar von dem Verlangen, so viele Stiefel wie möglich zu besitzen, für jede neue Situation oder Beschäftigung auch neue Stiefel, Stiefel zum Fahren, zum Gehen, zum Reiten, Jagdstiefel und Tanzstiefel, alle von den verschiedensten Formen und Farben und von jeglicher Art von Leder. An diese Passion setzte er den Rest vom Vermögen, den die Verschwendungssucht der Eltern und die Spielsucht des Bruders ihm übriggelassen hatte. Die Stiefelsucht tat das letzte.⁶

Die meisten Junker in dieser Aufzählung sind mehr oder minder das, was Fontane "Originale" nennt, zumindest der Landrat von Zieten und die Gebrüder Katte. Die Auffassung, dass Fontane diese Typen lediglich deshalb schildert, weil er eine Vorliebe für alte Sonderlinge hegt, deren Leben von einer Marotte bestimmt ist, ist eine oberflächliche Betrachtungsweise, die ein Fontane-Forscher vom andern übernimmt.

Die Anzahl der phantasielosen Auslegungen des Fontaneischen Romanwerks verminderte sich, nachdem man die Tiefgründigkeit in den Werken erkannt hatte. Weshalb diese Erkenntnis nicht auf die Wanderungen übertragen wurde, ist schwer zu begreifen; wahrscheinlich weil sie auch heute weiterhin als das Werk eines noch unreifen Schriftstellers angesehen werden. Indes zeigt gerade der gegenwärtige Themenkomplex, dass die vielfachen Schilderungen von exzentrischen Junkern mit berühmten Namen eben solch eine richtungsweisende Symbolik enthalten wie z. B. die kranke Aloepflanze

⁶ Wand., 3, S. W., XI, 360, 361.

vor der Schlossrampe des alten Stechlin.⁷ Sie deuten auf das nahe Ende der Adelsepoche. Eine solche heimliche Botschaft ist in der letzten Beschreibung eines Sonderlings, die hier noch zitiert sei, leicht zu entdecken. Es handelt sich um den letzten von Gröben.

Er hatte eine trunkene Seele. Auch eine Mischung von Don- quichotterie und Eulenspiegelei liess sich in ihm wahrnehmen. Als er vom Ausbruch des Krieges hörte, befahl er den Turm abzutragen, damit das Dorf von vorüberziehenden Kriegsscharen nicht bemerkt werden möge. Mit leidenschaftlichem Eifer verfolgte er die Napoleonischen Kriegs- und Siegeszüge. Als der Krieg von 1805 begann, der mit dem Tag von Austerlitz endigte, sagte er den Ausgang des Kampfes vorher, auch den herannahenden Sturz der preussischen Monarchie. Dieser eine Gedanke beschäftigte ihn Tag und Nacht und quälte ihn zuletzt bis zum Unerträglichen. Er wollte das Unwetter sich nicht entladen sehen und -- erschoss sich in blosser Vorahnung dessen, was kommen würde, nachdem er zuvor die Angelegenheiten seines Hauses mit philosophischer Ruhe geordnet hatte.⁸

Man muss gar nicht weit greifen, um zu der Feststellung zu gelangen, dass von Gröbens unzeitgemässes Verhalten und sein gewaltsamer Tod über das Persönliche hinweg auf die Götterdämmerung des preussischen Junkertums weisen. Wie die vielen Beispiele vermuten lassen, bemerkt Fontane in dem Erschlaffen und Aussterben alter Geschlechter eine verbreitete Zeiter-scheinung. Der exzentrische Landrat von Zieten, der unberühmte Schöning

⁷ Vgl. D. Barlow, "Fontane and the Aristocracy". Der englische Fontane-Forscher hat ein scharfes Auge für die symbolischen Andeutungen im Romanwerk des Autors. Er schreibt: "... Fontane introduces into this novel Der Stechlin a wealth of symbolism and allusion in order to suggest the essential decadence of Dubslav's existence. The aloe-bush, for example, of which he is so proud, calls to mind the sickly civilization to which he belongs: outwardly magnificent, it is, like Prussian Junkerdom, withering away within, and its brilliance is no more than an illusion." S. 182.

⁸ Wand., 4, S. W., XIII, 286, 287.

und der geistesgestörte "Stiefel-Katte", alle diese Nachkommen berühmter Vorfahren sind keinesfalls isolierte Erscheinungen für den Dichter. Sie bestätigen ihm, dass die Adelsgeschlechter in der Regel jeweils nur einmal eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Landes spielen. Die Stammbäume mehrerer alter Familien betrachtend, meint er:

Auffallend ist ..., dass selbst diejenigen Familien, die von Jahrhundert zu Jahrhundert blühend fortgelebt haben, fast in keinem einzigen Falle zweimal auf der politische militärischen Bühne des Landes ruhmreich oder als Träger einer besonderen Popularität aufgetreten sind. Unter dem Grossen Kurfürsten die oben genannten sechs Namen /Illo, Gütz, Sparr, Goertzke, Arnim und Königsmark/; unter dem grossen König: Schwerin, Dessau, Zieten, Seydlitz, Winterfeld etc.; unter Friedrich Wilhelm III.: Blücher, Scharnhorst, Gneisenau (alle drei keine geborenen Preussen); York, Bülow, Schill, Lützow, etc.⁹

Fontane liest diesen Sachverhalt jedoch nicht als ein unfassbares Phänomen der Geschichte auf sich beruhen; er sucht nach einer Erklärung und glaubt, sie gefunden zu haben. Der Umstand, dass acht Brüder des Jürgass-Familie starben, ohne Kinder zu hinterlassen, und das Geschlecht mit ihnen zu Ende ging, ist für ihn "ein neuer Beweis, wie der Prozess des Lebens nach frischem Blut verlangt".¹⁰ Folglich vermeint Fontane, die Dekadenzerscheinungen in der Geschlechterfolge auf biologische Faktoren zurückführen zu können.

Diese Feststellung sollte auch das Problem der Mesalliance in dem Romanwerk des Dichters etwas mehr beleuchten. Sylvia Resnikow vertritt den Standpunkt, dass dort die Über die Standesgrenzen sich Liebenden durch Entsagung ihre Lebenstüchtigkeit beweisen. Botho von Rienäcker

⁹ "Kriegsobersten" im Anhang zu Wand., 4, S. W., XII, 435.

¹⁰ Wand., 1, S. W., IX, 444.

in Irrungen Wirrungen, der sich den gesellschaftlichen Konventionen unterwirft, indem er seiner Liebe zu der bürgerlichen Plätterin Lene Nimptsch entsaagt und eine standesgemäße Geldheirat mit einer Cousine eingeht, ist für sie somit ein kraftvoller Vertreter des Junkertums.¹¹

Fontane-Kenner neueren Datums wie Katharina Mommsen, Joachim Remak und D. Barlow betonen geradezu die Schwäche der Romanhelden, die sich von der Gesellschaft tyrannisieren lassen. Über Bothe, der für Sylvia Resnikow die Lebenskraft der Junkertums symbolisiert, äussert Remak sich folgendermassen: "... Bothe von Rienäcker, officer and Prussian squire, seems more thoroughly defeated by society than many another figure in Fontane. He is, in truth, as weak as any hero in a play by Arthur Schnitzler."¹² Angesichts der aus den Wanderungen gewonnenen Erkenntnis muss die Richtung, welche Remak vertritt, als die richtige angesehen werden. Auch in den Romanen wird der Kraftschwund beim Adel auf vererbliche Faktoren zurückgeführt. In Stine begrüsst der alte Graf von Haltern seinerzeit die Heirat eines Junkers mit einer Balletteuse. Damals sagte er zu Baron Papageno:

Glauben Sie mir, Baron, ich kenne Familien und Familiengeschichten, und, mein Wort zum Pfand, wo das Blut nicht aufgefrischt wird, da kann sich die ganze Sippe begraben lassen. Und behufs Auffrischung gibt es nur zwei legitime Mittel: Illegitimität oder Mesalliancen.¹³

Im eigenen Familienkreis billigt er die Anwendung der aufgeklärten

¹¹ Sylvia Resnikow, "Gesellschaftsbild", S. 176.

¹² Joachim Remak, The gentle Critic, S. 35.

¹³ Stine, S. W., III, 280.

Theorie jedoch nicht. Sein Neffe Waldemar meint: "Das zieht sich durch alle Adelsgeschichten, wiederholt sich bei jeder Familie: je freier in der Theorie, desto befangener in der Praxis, desto enger und ängstlicher in der Anwendung auf das eigene Ich."¹⁴ Im Kontext unseres Themas heisst das: Die Erschlaffung in den alten Geschlechtern ist so weit fortgeschritten, dass sie nicht mehr die Kraft besitzen, die erkrankten Stammbäume durch frische Blutzufuhr aufzufrischen.

Im Grunde genommen sieht Fontane in dem unabwendbaren Untergang des preussischen Adels einen Teilaspekt von Umwälzungen internationaler Dimension. An seinen englischen Freund James Morris schreibt er: "Die nichtzivilisierte Welt wird sich ihrer Kraft bewusst werden, und der grosse Menschheitsauffrischungsprozess wird seinen Anfang nehmen. Eigentlich sind wir schon in der Sache drin."¹⁵

Von Bedeutung ist, dass Fontane die Dekadenz in der Geschlechterfolge und die damit verbundene Überlebtheit des Junkertums schon in dem 1862 veröffentlichten Aufsatz "Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges" und in der Grafschaft Ruppin (1861), welche Reuter Fontanes "preussischstes Buch" nennt,¹⁶ behandelt. Freilich, Fontanes Wanderungen dienen nicht der aufsteigenden bürgerlichen Führungsschicht, wie etwa Freytags Soll und Haben, doch wird die

¹⁴ Stine, S. W., III, 281.

¹⁵ Brief vom 6. Januar 1898, Gesammelte Werke, 2. Sammlung, Band 2, S. 445, zitiert nach Joachim Schobess, "Fontane und das politische Zeitgeschehen", S. 64.

¹⁶ Reuter, Fontane I, 90.

teilig auf sein kulturelles und gesellschaftliches Formgefühl aus.

Die Wanderungen ermöglichen einen historischen Rückblick, der uns bestätigt, dass die Gleichgültigkeit und zuweilen auch das Misstrauen gegenüber Geist, Wissen und Kunst, welche in weiten Kreisen des Junkertums herrschten, teilweise von der progressiven Militarisation dieses Standes herrühren. F. A. L. von der Marwitz, wie wir uns erinnern, trat mit dreizehn Jahren seinen Dienst als Junker in dem Regiment Gensdarmes an. In diesem Knabenalter (zumeist vor der Vollendung des fünfzehnten Lebensjahrs) begann die Mehrzahl der Söhne des preussischen Adels ihre soldatische Laufbahn. Mit diesem Schritt nahm die formelle Schulausbildung natürlich ein Ende. Dass seit der Zeit des Soldatenkönigs dem jungen Edelmann eine andere Laufbahn als die vorgeschriebene einzuschlagen kaum möglich war, zeigt die tragische Lebensbeschreibung des Leutnant von Katte. Fontane schreibt:

Er war sehr begabt, weshalb ihn denn auch der Vater für den Zivildienst und zwar für die Justizkarriere bestimmte. Reisen unterstützten früh seine wissenschaftlichen Studien. Der König sah aber den Eintritt in den Zivildienst nicht allzu gern, und da seine Gnade nur für diejenigen zu hoffen war, die Militärs wurden, so kam Hans Hermann von Katte schließlich zur Armee.²⁷

Wenn F. A. L. von der Marwitz in seiner natürlichen Neigung zum Militär als ein typischer Vertreter des Junkertums angesehen werden darf, so müssen wir konstatieren, dass viele märkische Edelleute auch im späteren Leben den frühen Abbruch ihrer formalen Schulung nicht schmerzlich empfanden. Der konservative Junker schreibt in seiner Selbstbiographie:

²⁷ Wand., 2, S. W. X, 293.

Interesse zuschreibt.

Einige erklärende Worte zu dem Artikel aus Meyers Lexikon sollten Fontanes Kritik am Bildungsstand seines Heimatlandes in die rechte Perspektive rücken. Fachlehranstalten wird dort eine Rubrik von achtundvierzig Zeilen gewidmet und Kriegsakademien werden in einer sechsundzwanzigzeiligen Spalte erläutert, während Universitäten nur achtzehn Zeilen erhalten und die Pflege der bildenden Künste mit neun Zeilen ganz nebensächlich abgefertigt wird. Diese Verteilung bestätigt eben gerade den Mangel an Aufgeschlossenheit gegenüber kulturellen Belangen, welchen Fontane in der aristokratischen Führungsschicht beanstandet. Der Schwerpunkt der preussischen Bildung liegt auf fachlichem und militärischem Gebiet. Geistiges Wissen nimmt vergleichsweise eine untergeordnete Stellung ein.

Aus verstreuten Bemerkungen in den Wanderungen läßt sich erschliessen, dass der Verfasser Interesselosigkeit oder gar Misstrauen in Bezug auf schöngeistige Bildung als eine seit jeher verbreitete Tendenz im märkischen Junkertum erkennt. Über den dem Prinz Heinrichschen Hof zugehörigen Rittmeister von Arnstedt (um 1790) sagt Fontane: "Vor allem war er ... ein allermärkischster Märker, der an Preussen und Rheinsberg glaubte, beides für etwas Besonderes hielt, ein Pferd über ein Buch, eine besetzte Tafel über ein Bild oder ein sonstiges Kunstwerk und einen Spieltisch über alles stellte."¹⁸ Nun, dieser Arnstedt lebte zur Zeit Friedrich Wilhelms II., von dem gesagt wird, dass er sich geweigert habe,

¹⁸ Wand., 5, S. W., XIII, 186.

jeweils mehr als vierzig Zeilen zu lesen.¹⁹ Der antiintellektuelle Rittmeister brauchte sich in seinem Verkehr mit dem leichtlebigen Adelskreis jener Tage wohl keinen Zwang anzutun; er passte in die vergnügungssüchtige Gesellschaft von damals.

Leider muss Fontane feststellen, dass es auch bei seinen adeligen Zeitgenossen im Hinblick auf Bildung bedenklich hapert. Die Mitglieder des "literarischen Kreises", die regelmässig bei dem Fräulein von Rohr (*1810) zusammentreffen, zeigen eine phantastische Naivität in Bezug auf Literatur und Kunst. Im ersten Wanderungsband schildert Fontane einen typischen Abend, den er in diesem Kreis verbrachte. Die Gastgeberin hat den Vorsitz. Es geht ihr in erster Linie darum, das Programm auf die Minute einzuhalten. Als letzter Gang des Abendessens wird Götterspeise serviert, die sozusagen das Signal ist, durch welches die "Litteraturliebhaber" ermahnt werden, jetzt zur Sache zu kommen. Während die Gäste noch über ihrem Nachtschisch miteinander in belangloser Weise plaudern, sieht Fräulein von Rohr immer eindringlicher auf die Uhr und setzt der Unterhaltung dann schliesslich ein abruptes Ende, indem sie kategorisch bemerkt: "Die Herren werden jetzt etwas lesen." Lassen wir Fontane von dem weiteren Verlauf selbst berichten. Er schreibt:

Nun schwieg alles, während sie selbst [Frä. v. Rohr] unter einer kleinen Verbeugung fortfuhr: "Herr von Lepel und Herr Theodor Fontane wollen nämlich die Güte haben, uns eine von ihnen herrührende 'Terzine' zu lesen." Ich wollte, weil ich glaubte, dass sich das Fräulein versprochen habe, die Sache richtig stellen, Lepel aber warf mir einen grotesk ernsten Blick zu, der mich verstummen machte, während das Fräulein unbefangen hinzusetzte: "Diese Strophen bilden nämlich eine Art Rede

¹⁹Honoré Gabriel Riqueti, Conte de Mirabeau, Brief vom 4. Oktober 1786, in Mirabeau, Secret Memoirs of the Court of Berlin, aus d. Franz. ins Engl. Übers. (Washington: M. Walter Dunne, 1901), S. 137.

und Gegenrede, wie zwei Advokaten, von denen jeder seine Sache verteidigt. Wie lautet doch das Thema?" Lepel, der bereits sein Manuskript aus der Tasche gezogen hatte, sagte: "Das Thema lautet: 'Reden ist Silber, Schweigen ist Gold' und bildet eine Tenzzone zwischen mir und meinem Freunde Fontane." Er betonte das Wort "Tenzzone", Fräulein von Rohr aber merkte nichts, denn Terzine oder Tenzzone war ihr dasselbe. Sie hatte viele herrliche Gaben und Lyrik war ihr Ideal. Aber die Nomenklatur italienischer Formen und nun gar diese Formen selbst waren ihr ein Geheimnis geblieben.²⁰

Der Nichtfachmann, der diesen Passus liest, wird möglicherweise mit der in Frage stehenden Terminologie ebenfalls nicht vertraut sein. Man sollte daher dem guten Fräulein von Rohr die diesbezügliche Bildungslücke nicht allzusehr verübeln. Indes kann man ihre starre Handhabung des Dichterabends und den nicht verstandenen Wink, den Lepel ihr gab, nicht mit gleicher Nachsicht betrachten. Sie zeigen, dass die Gastgeberin eigentlich gar kein Gefühl für die schöne Literatur hat.

Die übrigen Mitglieder des Salons, ausser Fontane und Lepel, sind noch weniger im Bereich der Dichtung zu Hause. Nach dem Vortrag der Tenzzone tritt eine längere Verlegenheitspause ein. Herr von Hünecke gibt dann den ersten Beitrag zu der "literarischen Diskussion". "Es muss schwer sein", ist seine "tiefsinnige" Bemerkung, worauf Frau von Hünecke lachend hinzusetzt: "Ja, Hünecke, du könntest es nicht." Das rein Mechanische der Schwierigkeit wird jetzt zum Mittelpunkt des Gesprächs. Der alte Major von Häseler schaltet sich nun auch ein. Er vertritt eine andere Meinung und sagt:

Schwer. Ja was heisst schwer. Ich glaube nicht, dass es so sehr schwer ist, und Improvisieren zum Beispiel ist viel schwerer. Da war hier vor zwanzig Jahren ein Improvisator Langenschwarz, ein jüdischer, aber ziemlich distinguiert aus-

²⁰ Wand., 1, S. W. IX, 424, 425.

sehender Mann, und hatten wir damals eine Matinee im Konzertsaal, es war das letzte Jahr unter des hochseligen Königs Majestät. Und das Thema war 'Alexanders des Grossen Tod' und jeder, der anwesend war, hatte das Recht, ihm ein Reimwort zuzurufen. Und da war ja nun dieser schreckliche Mensch, der Glasbrenner, d. h. eigentlich war er gar nicht so schrecklich und konnte nur, wenn er wollte, der rief Langenschwarzen, weil er eine Pike gegen ihn hatte, das Wort 'Blutwurst' zu, so dass einige lachten, während wir andern alle zusammenschraken. Aber was denken Sie, was geschah? Ohne dass dieser Langenschwarz sich verführte, nahm er das furchtbare Wort in seine Dichtung auf und ich weiss auch noch, dass er mit 'Glutdurst' darauf reimte, was damals jeder bewunderte, so dass Glasbrenner eigentlich geschlagen war, und wenn ich mir das alles vergegenwärtige -- Hülsen war damals noch Leutnant und hatte die Plätze besorgt --, so muss ich doch sagen, das war schwerer.

Selbst Fräulein von Rohr merkt, dass der Beitrag des Majors doch wohl etwas zu sehr am eigentlichen Thema vorbeigeht. Sie schlichtet den Streitpunkt, indem sie sich auf das Urteil des preussischen Hochadels berufend sagt:

...Ich muss Ihnen doch bemerken, dass ich das Gedicht der beiden Herren seit vorigem Sonntag abschriftlich besitze und dass ich es sowohl der Gräfin Schwerin wie dem Prinzen Georg vorgelegt habe, die beide von der besondern Schwierigkeit sprachen. Es wird also wohl auch schwer sein. Der Prinz ist selbst Dichter, wie sie wissen, und ein Mann von Urteil.²¹

Zehn Jahre lang besuchte Fontane diesen adeligen Dichtersalon. Während dieser Zeit stieg die Unterhaltung selten über das Niveau des geschil- derten Abends, aber Fräulein von Rohr strahlte immer, denn sie schwärmte für das "Lyrische und Dramatische".

Eng im Zusammenhang mit der Bildungsinsuffizienz steht der Mangel an Schönheitssinn. Dreilinden bietet ein Beispiel dafür. Es ist das Jagdschloss des Prinzen Friedrich Karl. Vom Erdgeschoss bis unter das

²¹ Wand., I, S. W., IX, 425, 426.

Dach hinauf sind alle Räume mit Jagdtrophäen geschmückt. Den Zwecken des Schlosses gemäss sind diese Jagdembleme am rechten Platz. Wenn wir jedoch von den einhundertundsiebzig Rehbockgeweihen im Schlafzimmer des Prinzen lesen, müssen wir doch über die Geschmacklosigkeit schmunzeln.

Noch komischer wirkt das Trinkhorn, das aus dem halben Abwurf eines Vierzehners angefertigt war.

Aus diesem Trinkhorn bot der Prinz jedem zum erstenmal in Dreilinden erscheinenden Gaste den Willkomm-Trunk, auf welchen prinzlichen Gruss hin der Gast aus eben diesem Trinkhorne Bescheid tun musste. Von welcher Stelle, will sagen, von welchem Ansetzpunkt aus, darüber entschieden die Rangverhältnisse. Das Trinkhorn hat nämlich drei solcher Ansetzpunkte, zu denensich, und zwar zwischen Geweihzacken hindurch, die Lippen der Trinkenden mühsam heranfühlen müssen, Engpässe, Defilees, unter denen die Generalsenge die relativ bequemste, die Leutnantsenge dagegen die schwierigste ist. In dieser letzteren stehen die Lippen derartig "gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge", dass eine vollkommen virtuose Leistung der Aufgabe, die darin besteht, auch nicht einen Tropfen vorbeizuschütten, zu den äussersten Seltenheiten gehört. Um so grösserer Triumph wenn's glückt.²²

Man braucht nicht weiter zu erläutern, wo es hier an Schönheits- und Formsinn mangelt. Das Trinkhorn ist grotesk und die Begrüssungszeremonie absurd. So amüsant die Schilderung ist, weist sie doch auf einen Mangel an Vornehmheit, wie man ihn im Kreise eines Prinzen nicht erwarten sollte.

Fontane schildert den Dichterabend bei dem Fräulein von Rohr und das Ritual auf Dreilinden auf humoristische Weise. Der Leser darf sich dadurch jedoch nicht über die enthaltene Adelskritik hinwegtäuschen lassen. Ihr Stachel ist absichtlich durch verklärenden Humor abgestumpft. "Gesellschaftskritische Beobachtungen, Glossen, Winke bilden

²² Wand., 5, S. W., XIII, 332.

gleichsam ein feines Gewebe Ein Gewebe von unzähligen, zumeist scherzhaften oder ironischen Bemerkungen. Stets bleibt Fontane dabei freundlich, gütig, Hassparolen auszusprechen liegt ihm fern."²³ So charakterisiert Katharina Mommsen sehr treffend die Art der Fontaneschen Kritik. In seinem Tadel an dem Stiftsfräulein von Rohr und dem Prinzen Friedrich Karl hatte der Dichter noch besondere Gründe, taktvoll innerhalb akzeptabler Grenzen zu verweilen, da es sich in dem Falle um ihm näher stehende Personen handelte. Eine echte Freundschaft verband ihn mit Fräulein von Rohr, unter deren dichterischem "Flitterideal" doch die lobenswerten märkischen Eigenschaften zum Ausdruck kamen. Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck, war gut, treu, praktisch und immer hilfsbereit. Trotz ihrer mehr prätendierten als wirklich vorhandenen literarischen Interessen war sie dem Autor bei seinen Arbeiten an den Wanderungen von allergrößten Nutzen. Fontane sagt, dass sie "ein wahres Anekdotenbuch und eine brillante Erzählerin alter Geschichten aus Mark Brandenburg" gewesen sei und dass er ihren Empfehlungsbriefen an alte Familien und mitunter fertigen Beiträgen, die nur wenig Zurechtstutzung bedurften "wohl ein Dutzend der lesbarsten Kapitel in den 'Wanderungen' verdanke."²⁴ Er verstand und schätzte das adelige Fräulein infolgedessen auch trotz ihrer Fehler, obwohl er nicht gewillt war, sich über letztere hinwegzutäuschen. Richard Brinkmann sagt genau das Richtige, wenn er des Dichters Einstellung zum Adel, die hier sichtbar wird und in der sich

²³ Mommsen, Gesellschaftskritik, S. 16.

²⁴ Wand., I, S. W., IX, 427.

Zuneigung, Verständnis und Kritik mischen, folgendermassen erläutert:

"Ein kompliziertes Ineinander, für das Fontane keine eindeutige dialektische Formel besitzt und das die Liebe zu denen nicht ausschliesst, die auf Grund des tout comprendre noch kein alle Klarheit und Entschiedenheit verwischendes tout pardonner verdienen."²⁵ Als genauer Beobachter seiner Zeit konnte der Dichter es nicht vor sich verantworten, den Bildungsschwund in der führenden Schicht zu übersehen, da er zwischen Bildungsinsuffizienz und politischem Versagen eine Wechselwirkung zu erkennen glaubte.²⁶

Es nimmt wunder, dass der herabsinkende Schönheitssinn und eine gewisse Verrohung der gesellschaftlichen Umgangsformen sich gerade bei Prinz Friedrich Karl bemerkbar machen. Nach Fontanes Zeugnis war der Prinz sehr belesen und verkehrte mit den bedeutenden Gelehrten seiner Zeit, selbst Leopold von Ranke gehörte zur Tafelrunde Friedrich Karls. Vergewahrtigen wir uns indes das barbarische Trinkhorn und das dazugehörende Willkommritual nochmals, so scheinen wir auf eine plausible Erklärung zu stossen. Das komische Trinkgefäss hat eine "Generalsenge" eine "Leutnantsenge" und dazwischen höchstwahrscheinlich eine "Hauptmanns- oder Majorsenge". Von wo getrunken werden darf, hängt jeweils von dem militärischen Rang oder der entsprechenden zivilen Stellung des Trinkers ab. Die ganze Angelegenheit hat etwas Kasernenhaftes an sich. Man merkt, die Denkungsart des Prinzen ist ganz und gar von seiner militärischen Ausbildung durchdrungen, und dieser Umstand wirkt sich nach-

²⁵ Richard Brinkmann, Theodor Fontane: Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen (München: R. Piper, 1967), S. 38.

²⁶ Von Zwanzig bis Dreissig, S. W., XV, 86.

teilig auf sein kulturelles und gesellschaftliches Formgefühl aus.

Die Wanderungen ermöglichen einen historischen Rückblick, der uns bestätigt, dass die Gleichgültigkeit und zuweilen auch das Misstrauen gegenüber Geist, Wissen und Kunst, welche in weiten Kreisen des Junkertums herrschten, teilweise von der progressiven Militarisation dieses Standes herrühren. F. A. L. von der Marwitz, wie wir uns erinnern, trat mit dreizehn Jahren seinen Dienst als Junker in dem Regiment Gensdarmes an. In diesem Knabenalter (zumeist vor der Vollendung des fünfzehnten Lebensjahrs) begann die Mehrzahl der Söhne des preussischen Adels ihre soldatische Laufbahn. Mit diesem Schritt nahm die formelle Schulausbildung natürlich ein Ende. Dass seit der Zeit des Soldatenkönigs dem jungen Edelmann eine andere Laufbahn als die vorgeschriebene einzuschlagen kaum möglich war, zeigt die tragische Lebensbeschreibung des Leutnant von Katte. Fontane schreibt:

Er war sehr begabt, weshalb ihn denn auch der Vater für den Zivildienst und zwar für die Justizkarriere bestimmte. Reisen unterstützten früh seine wissenschaftlichen Studien. Der König sah aber den Eintritt in den Zivildienst nicht allzu gern, und da seine Gnade nur für diejenigen zu hoffen war, die Militärs wurden, so kam Hans Hermann von Katte schliesslich zur Armee.²⁷

Wenn F. A. L. von der Marwitz in seiner natürlichen Neigung zum Militär als ein typischer Vertreter des Junkertums angesehen werden darf, so müssen wir konstatieren, dass viele märkische Edelleute auch im späteren Leben den frühen Abbruch ihrer formalen Schulung nicht schmerzlich empfanden. Der konservative Junker schreibt in seiner Selbstbiographie:

²⁷ Wand., 2, S. W. X, 293.

Wie ich dreizehn Jahr alt war, war meine wissenschaftliche Erziehung zu Ende, denn alsdann trat ich in den Militärdienst. Gleichwohl glaube ich nicht, dass es zu meinem Schaden war, dass ich so wenig lernet, denn ich sehe täglich, dass ganz anders und besser unterrichtete Schüler alles wieder in wenigen Jahren vergessen und dann auf demselben Punkt stehen, wo ich stand oder tiefer, da ich nichts vergessen konnte; und ihnen ferner der Ordnungs- und Rechtsschaffenheitstrieb fehlt, welcher nicht leidet, etwas halb zu tun oder unvollendet liegen zu lassen. Ich halte dafür, dass Goethe vollkommen Recht hat wenn er sagt:

"Das Leben erziehet den Mann
Und wenig bedeuten die Worte"²⁸

Für Fontanes Begriffe ist diese traditionelle Ausbildung unzureichend. Sein Ideal eines wahrhaft gebildeten Edelmannes ist der kurfürstliche Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning. Dessen Bildungsgang wird im Oderland ausführlich beschrieben. 1658 begann er als Siebzehnjähriger das Studium der Jurisprudenz. Diese formale

²⁸ Friedrich August Ludwig von der Marwitz, Lebensbeschreibung, S. 35, 36. Die Zeilen von Goethe sind übrigens nicht ganz richtig zitiert. In Goethes 1. Epistel heisst es eigentlich:

Sag ich wie ich es denke, so scheint mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.

Johann Wolfgang von Goethe, Goethe's Sämtliche Werke, I (Stuttgart: J. G. Cotta'scher Verlag, 1857), S. 316. Marwitzens freie Wiedergabe zeugt eher für als gegen den Memoirenschreiber, da er trotz seiner vom formellen Standpunkt mangelhaften Schulung mit der Literatur so vertraut ist, dass er aus dem Stegreif zitieren kann. Marwitz eignete sich also doch durch Selbststudien ein beachtliches Wissen an, obwohl er nicht viel von der Buchgelehrsamkeit hielt. Dass viele nicht durch die Schule der Jugendjahre gebildete grosse Soldaten im 18. und 19. Jahrhundert nicht ausserhalb der literarischen Beziehung ihrer Zeit standen, bezeugt Erich Weniger in dem Kapitel "Die preussischen Generale und die Dichtung der Goethezeit", seines Buches Goethe und die Generale (Leipzig: Insel-Verlag, 1942), S. 155-209. Seine Studie befasst sich aber vorwiegend mit höheren Dienstgraden und zeigt daher nur teilweise das Bildungsniveau des gesamten Offizierkorps.

Ausbildung verband er mit der damals für junge Edelleute üblichen "grossen Tour". Die Stationen der Bildungsreise waren: Wittenberg, Strassburg, Paris, Turin, Mailand, Venedig, Rom, Neapel, Messina, Syrakus, Malta, Spanien und England. Es war nicht nur eine Vergnügungsreise; ihr Zweck war die Verfeinerung der gesellschaftlichen Umgangsformen, das Studium fremder Länder und Sitten und die Kontaktaufnahme mit einflussreichen Persönlichkeiten an den bedeutendsten Höfen Europas. In Paris wurde Schöning von dem brandenburgischen Gesandten Kaspar von Blumenthal am Hofe Ludwig XIV. eingeführt und auf Malta erwies der Grossmeister des Malteserordens unserem Studiosus die Ehre, ihn an einem Streifzug gegen die Ungläubigen teilnehmen zu lassen. Nach fünfjährigem Aufenthalt im Ausland kehrte Schöning schliesslich über Amsterdam und Hamburg in seine märkische Heimat zurück.

Er betrat sie wieder, nachdem er -- wie sein Biograph sich ausdrückt -- alles gesehen hatte, was es damals Grosses und Ausgezeichnetes in Europa gab: den üppigen Hof des prachtliebenden Königs, die Kunstschatze Italiens, den Glanz der Fastnachtsspiele in Venedig, das ritterliche Treiben auf Malta, den Hof der Dorias, die Grandezza Spaniens und die junge Freiheit der Niederlande.²⁹

Um zu zeigen, wie weitverbreitet eine solche weltmännische Erziehung in der Aristokratie jener Tage war, erwähnt Fontane, dass Hans Adam seinen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt mit einem Aufenthalt in Orleans vertauschen musste, da ihm die Anwesenheit so vieler Deutscher

²⁹ Wand., 2, S. W., X, 306.

in Paris beim Erlernen der französischen Sprache hinderlich war.³⁰
 Für eine derartig ausblickerweiternde weltmännische Ausbildung konnte Fontane sich begeistern, dehnte doch der Englandaufenthalt seinen eigenen Gesichtskreis ungemein aus. Das Vorwort zur ersten Auflage der historischen Reisebilder beginnt so: "Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen." Das habe ich an mir selber erfahren und die ersten Anregungen zu diesen 'Wanderungen durch die Mark' sind mir auf Streifzügen durch die Fremde gekommen."³¹ Von den Vorteilen der kosmopolitischen Erziehung des Edelmanns vergangener Epochen ausgehend, knüpft der Dichter einige Betrachtungen über die gegenwärtig engere Ausbildung des Junkers an die Schilderung der Schöningsschen Kavalierstour. Er meint:

Wir sind nur allzusehr geneigt, unsere jetzige Methode als etwas vergleichsweise Vorgesrittenes und Zweckentsprechendes anzusehen, und doch möchte sich die Frage aufwerfen lassen: wie viele Familien haben wir zur Zeit im Brandenburgischen, die geneigt sind, einen derartigen "Kursus", eine fünfjährige Tour durch Europa, lediglich an die weltmännische Ausbildung ihrer Söhne zu setzen? ... Seit hundert

³⁰ Vgl. W. H. Bruford, Germany in the Eighteenth Century: The Social Background of the Literary Revival (Cambridge: Cambridge University Press, 1968), S. 69.. Der Verfasser zeigt dort, dass Paris im folgenden Jahrhundert ebenso oder vielleicht noch mehr eine unerlässliche Station auf der Bildungstour eines jungen deutschen Edelmanns war. Er schreibt: "The Netherlands, England, France and Italy were the countries most commonly visited, but a long stay in Paris was one indispensable feature of the journey. Elizabeth Charlotte, the German-born duchess of Orleans and mother of the Regent, whose letters give an entertaining though scarcely edifying picture of life at the French court, sometimes had twenty or thirty Germans of high rank at her parties at once."

³¹ Wand., I, S. W., IX, 5.

Jahren ist bei uns "die Armee" die hohe Schule für die Söhne unserer alten Familien geworden, und so unleugbar der grosse politische und nationale Fortschritt ist, der in dieser Wandlung der Dinge liegt, so fraglich erscheint es doch, ob dem gegenwärtig Giltigen auch nach der Seite der weltmännischen Bildung hin der Vorzug gebührt. Jene edelmännische Erziehung, die Hans Adam von Schöning erhielt, erweiterte den Blick, während unsere jetzige nur allzusehr geeignet ist, den Blick zu beschränken. Wie vorzüglich auch das sein mag, was daheim gehegt und gepflegt wird, die Isolierung hindert die Wahrnehmung, ob draussen in der Welt vielleicht doch ein Vorzüglicheres entstanden ist. Wir haben diesen Fehler einmal in unserer Geschichte schwer gebüsst. Die Armee müsste nur die eine Hälfte unserer adeligen Erziehung sein, und die andere Hälfte, nach Vorbild dessen, was früher Sitte war, folgen. Der Eintritt aus des Vaters Edelhof in die Armee und der Rücktritt aus der Armee in den Edelhof -- das genügt nicht mehr. Es ist dies einer der Punkte, wo das Bürgertum den Adel, wenigstens den unserigen vielfach überholt hat.³²

Vom heutigen demokratischen Standpunkt aus vermögen wir Fontanes anerkennenden Worten über die aristokratische Bildungstour vergangener Zeiten nur mit Einschränkungen beizustimmen. So sehr die Kavalierstour das Wissen des jungen Edelmanns erweiterte, war sie doch eine ständische Erziehung, die dazu beitrug, die Kluft zwischen dem Adel und den unteren Ständen zu vertiefen, indem sie das Gewicht auf das höfische Leben legte und die Karriere an einem Fürstenhof zum Endzweck hatte.

Glauben wir Eichendorff, so hatte diese Erziehung durch Reisen fast eben solch eine Einseitigkeit, wie die herkömmlich militärische Ausbildung des märkischen Junkers. Er beschreibt die frühe Schulung der jungen Edelleute, die aus Tanz-, Reit-, Fecht-, und Französischstunden bestand, und dann heisst es:

Nach dergleichen Studien wurden dann die "jungen Herrschaften" auf Reisen geschickt, um insbesondere auf der hohen Schule zu

³² Wand., 2, S. W., X, 306, 307.

Paris sich in der Praxis der Galanterie zu vervollkommen. Da sie jedoch, bei Strafe der sozialen Exkommunikation, nirgends mit dem Volke sondern wieder nur in den Kreisen von Ihresgleichen verkehren durften, die sich damals überall zum Erschrecken Ähnlich sahen, so ist es leicht begreiflich, dass sie auf allen ihren Fahrten nichts erfuhren und lernten, und regelmässig ziemlich blasiert zurückkehrten.³³

Eichendorffs Kritik geht dann weiter, indem er jene Adelsschicht, bei der die Bildungstour noch üblich war, beschuldigt, durch die im Ausland erworbene "Seuche der Glanz- und Genusssucht" den gesamten preussischen Adel in üblen Ruf gebracht zu haben. Auch weist er darauf hin, dass diese Leute bei der Aufrechterhaltung des erlernten Lebensstils in finanzielle Not gerieten und ihre Edelhöfe in Geld umsetzten, wodurch sie die moralische und politische Kraft des Junkertums, dessen Rückgrad ja der ländliche Besitz war, untergruben.³⁴

Eichendorff rechnet dem Landadel sein verhältnismässig niedriges Bildungsniveau sogar als etwas Verdienstvolles an. Er meint: "Diese Edelleute standen in der Bildung nur wenig über ihren 'Untertanen', sie verstanden daher noch das Volk und wurden vom Volke wieder begriffen."³⁵

³³ Eichendorff, "Der Adel und die Revolution", 394.

³⁴ Nicht nur der schlesisch-preussische Freiherr von Eichendorff meinte, dass die "grosse Tour" mehr Nachteile als Vorteile mit sich brachte. Bruford sagt über den adeligen Bildungsreisenden: "Of course there were many less desirable things he could and often did learn too at pleasure-loving courts, so that in spite of the many advocates of travel as a form of education, from Montaigne onwards, there were never wanting those who saw in it the source of all evil." Germany, S. 69.

³⁵ Eichendorff, "Der Adel und die Revolution", S. 489.

Es muss etwas Wahres in Eichendorffs Diagnose liegen, da er als zeitgenössischer Beobachter spricht, während Fontane in Bezug auf die Kavaliertour sich nur als Historiker äussert, der hier ausnahmsweise die Dinge einmal nicht von beiden Seiten betrachtet hat. Besehen wir uns den von Fontanes Standpunkt aus ideal gebildeten Feldmarschall von Schöning, so vermissen wir gerade bei ihm die Volkstümlichkeit, die der Dichter in Derbheitsgestalten wie Derfflinger, dem alten Zieten und dem alten Dessauer so hoch schätzte. In aller Gerechtigkeit muss der Verfasser von dem kosmopolitisch gebildeten Schöning doch sagen: "Er war seiner Umgebung überlegen, namentlich weltmännisch, aber sein spöttischer Mund verriet zu viel davon und brachte ihn um die beste Frucht des Lebens: die Liebe der Menschen."³⁶

Die vorhergegangene Auseinandersetzung mit Fontane soll keinesfalls als eine gänzliche Ablehnung seiner Auffassung von der "grossen Tour" verstanden werden. Eichendorff wurde lediglich als Vertreter einer anderen Meinung herangezogen, um die aristokratische Bildung in historischer Perspektive zu sehen. Es ist besser, die in Frage stehenden Äusserungen Fontanes und Eichendorffs wie sich ergänzende Aussagen zu betrachten, als ihre Widersprüchlichkeit zu betonen. Die Volksnähe und die Anspruchslosigkeit des Junkers, die in dem Abschnitt über den Edelfhofbesitzer ausführlich behandelt wurden (siehe oben S. 87, 92), beruhten -- wie Eichendorff behauptet -- höchstwahrscheinlich zum Teil auf dem nicht allzugrossen Bildungsunterschied zwischen dem Landedelmann und seinen

³⁶ Wand., 2, S. W., X, 235.

Untertanen. Eine führende Schicht sollte beim Volk populär sein, zur effektiven Führung gehört jedoch auch ein bestimmtes Mass von Wissen und somit müssen wir Fontane in seiner Bildungskritik am Adel ebenfalls zustimmen.

Der von Selbstüberschätzung zeugende Wortlaut des Artikels über das Bildungswesen in Preussen aus Meyers Lexikon gab Anlass dazu, den Fortbestand der Werte des deutschen Klassizismus in Preussen-Deutschland zu bezweifeln. Diese Problemdarstellung enthält eine indirekte Kontrastierung des martialischen Preussens mit dem stärker kosmopolitischen, kleinstaatlichen Deutschland der Vergangenheit. Gerhard Ritter weist darauf hin, wie beliebt diese vereinfachende Anschauungsweise unter Historikern war und immer noch ist, wenn er sagt:

Der Gegensatz von Weimar und Potsdam hat noch in der anti-deutschen Propaganda des 20. Jahrhunderts eine grosse Rolle gespielt. Immer wieder wurde das friedliebende, philosophierende, dichtende und träumende, weltbürgerlich gestimmte, kleinstaatliche Deutschland ... dem kriegerisch-gewalttätigen, herrsch- und eroberungsüchtigen Geist von Potsdam gegenübergestellt.

Ritter weist diese dogmatische These zurück, indem er darauf aufmerksam macht, dass Preussen unter Friedrich dem Grossen in jeglicher Beziehung, auch in kultureller, bei seinen Nachbarn als eines der fortschrittlichsten Länder Europas galt.³⁷ Wie leicht liessen sich nicht einmal so klug ausgewählte Zitate aus Fontanes Werken, in denen der Dichter sich

³⁷ Gerhard Ritter, Die altpreussische Tradition (1740-1890), Bd. I von Staatskunst und Kriegshandwerk: Das Problem des "Militarismus" in Deutschland (München: R. Oldenbourg, 1954), S. 30, 31. Die Richtigkeit von Ritters Auffassung wird in mehreren Fachstudien bewiesen. Vgl. hierzu unter anderem Helmut Fechner, Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur (Braunschweig: Pfankuch-Verlag, 1968) und Olivier Eisenmann, Friedrich der Grosse im Urteil seiner schweizerischen Mitwelt. Diss. Zürich 1971 (Zürich: Juris, 1971).

kritisch über das Militärwesen und den Bildungszustand in seinem Heimatland aussert, zur Unterbauung der überspitzten Kontrastierungstheorie missbrauchen! Dass der Autor eine objektive Einstellung zu dem militärischen Kraftaufwand im alten Preussen hatte, wurde schon in dem Kapitel über die Hohenzollern gezeigt (siehe oben S. 44-46). Im Zusammenhang mit unserem gegenwärtigen Thema muss noch hinzugefügt werden, dass Fontane, der ausgeprägte Zivilist, das Heer auch als einen kulturbildenden Faktor betrachtete, den Preussen anderen Staaten voraus hatte. 1891 schreibt er: "... selbst dem alten Goethe würde ein Jahr beim 2. Garderegiment nicht geschadet haben."³⁸ Eine halb humoristische Bemerkung, hinter der sich aber doch wohl eine ernstgemeinte Auffassung verbirgt. Nach Fontanes Erachten hätten vielleicht Weimar und Potsdam gegenseitig voneinander lernen können.

Des Dichters Einstellung zum preussischen Kulturleben im engeren Sinn kann ebenfalls nicht nur auf eine kritische Haltung festgelegt werden. Er erkannte sehr wohl, dass die Militarisierung aller Lebensgebiete im Junkertum die Empfänglichkeit des Standes für kulturelle Dinge nachteilig beeinflusste. Dann konstatiert er aber auch bei einer ganzen Anzahl von preussischen Edelleuten, besonders aus dem alten Preussen, einen hohen Bildungsgrad. Er findet es lohnend, aus den hinterlassenen Aktenstücken des Freiherrn von Hertefeld ein repräsentatives Inventar der Kunstschätze, die sich einst in Liebenberg befanden, anzufertigen.

³⁸ Brief vom 30. April 1891 an Hermann Wichmann, in Briefe an die Freunde. Letzte Auslese. Hrsg. von Friedrich Fontane und Hermann Fricke (Berlin, 1943), S. 490, zitiert nach Attwood, Fontane und das Preussentum, S. 63.

Unter den Bildern befanden sich mehrere Stiche in Aquatinta und Bunt-
druckmanier nach Benjamin West und J. Reynolds. Fontane fährt fort:
"Auch aus der Reihe der Bücher sei hier einiges aufgezählt: Les Oeuvres
complètes de Corneille, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Frédéric II.,
Prachtausgaben von Voltaires Henriade und Pucelle d'Orléans. Dazu grosse
naturhistorische Kupferwerke, Atlanten usw." Die Aufzählung schliesst mit
der Konklusion: "Es genügt dies, um zu zeigen, wie gut damals [!] nach
der wissenschaftlichen Seite hin, unsere Herrenhäuser ausgerüstet waren.
Überbleibsel aus der durchaus auf Literatur gestellten friderizianischen
Zeit."³⁹ Dass Soldatentum und Bildung nicht unbedingt im Gegensatz zu-
einander stehen müssen, zeigt die Lebensbeschreibung des Johann Friedrich
Adolph von der Marwitz ("Hubertusberg-Marwitz"). Von ihm sagt Fontane:
"Er war ein sehr braver Soldat, ein feiner gebildeter Weltmann, ein Freund
der Literatur und der Kunst."⁴⁰

Es darf auch nicht vergessen werden, dass mehrere deutsche Dichter
dem preussischen Militäradel entstammen. Man erinnere sich nur an den

³⁹ Wand., 5, S. W., XIII, 254.

⁴⁰ Wand., 2, S. W., X, 199: Vgl. hierzu auch F. A. L. v. d. Marwitz, Lebensbeschreibung, S. 10. Der zitierte Satz aus den Wanderungen ist eine wörtliche Übernahme aus der oben genannten Lebensbeschreibung. Der restliche diesbezügliche Passus ist ebenfalls der Marwitzschen Biographie entliehen und erfuhr nur ganz kleine stilistische Änderungen. In einem Abschnitt aus F. A. L. v. d. Marwitz' Werk, den Fontane nicht gebraucht, berichtet der Biograph über seinen Onkel J. F. A. v. d. M.: "Er verweilte ... meistens in Berlin, wo er eine schöne Bibliothek hatte (die noch hier in meinem Zimmer steht), deren grössten Teil er in den Winterquartieren zu Leipzig dem Quintus Icilius im Spiel abgewonnen hatte, die er aber fortwährend vermehrte." S. 12.

märkischen Baron Friedrich de La Motte Fouqué und an Ewald und Heinrich von Kleist. Auch Eichendorff, obwohl nicht Märker, gehörte zur schlesischen Landaristokratie, war Ordonanzoffizier bei Gneisenau und kann somit zu den Literaten gerechnet werden, die aus dem preussischen Militär- und Landadel hervorgingen. Eine von Fontanes Lieblingsgestalten ist der preussische Feldmarschall Karl Friedrich von dem Knesebeck. Auch er dichtet. Die Wanderungen enthalten mehrere Proben seines literarischen Schaffens, wovon eine hier zitiert sei:

Wie du gelebt, so geh zu Grabe
 Still, prunklos, wenig nur gekannt.
 Was du für Welt, für Vaterland,
 Für andere hier getan, sei stumme Gabe --
 Des Gebers Name werde nie genannt.⁴¹

Es ist ein Lehrgedicht; die Schlichtheit seiner Form und Aussage entspricht der Anspruchslosigkeit des alt-preussischen Junkertums.

So beeindruckend die Liste der gebildeten literarisch tätigen Aristokraten aus der preussischen Armee ist, gibt sie doch kein gültiges Gesamtbild des Kulturbewusstseins im Junkertum. Es muss berücksichtigt werden, dass die Kleists, Marwitz und die de La Motte Fouqués zu den angesehenen Familien des preussischen Adels gehörten. Um wieviel niedriger das durchschnittliche Bildungsniveau im Offizierskorps war, sehen wir an Heinrich von Kleist, der wegen seiner literarischen Neigung unter seinen Regimentskameraden eine Ausnahme bildete und viel bespöttelt wurde.

Der typische "Krautjunker" stand zu keinem Zeitpunkt der preussischen Geschichte auf besonders gutem Fuss mit den Klassikern und der Kunst.

⁴¹ Wand., 1, S. W., IX, 33.

Hierzu sei noch kurz eine von Fontanes amüsanten Anekdoten erwähnt. Als am Hof Friedrich Wilhelms III. über den Ankauf eines Gemäldes gesprochen und ein Preis von 6000 Talern angegeben wurde, "... soll der General von Rohr halb erschrocken, halb treuherzig bemerkt haben: 'aber doch mit dem Rahmen'".⁴² Es wäre überspitzt, wollte man in dieser schnurrigen Anekdote ausschliesslich Bildungskritik sehen. Der Dichter verrät hier zuviel Sympathie für seinem Gegenstand. Fontane teilt uns die Geschichte ihres humoristischen Gehalts wegen mit. Er kritisiert ja in erster Linie das gegenwärtige Herabsinken des kulturellen Niveaus.

Attwood bemerkt sehr richtig, dass der Dichter in seiner Auffassung von Bildung in Preussen einen Trennungsstrich zwischen Vergangenheit und Gegenwart zieht. Der ausgezeichnete Fontane-Forscher schreibt: "Es darf daran erinnert werden, dass Fontane den gesunden Menschenverstand als einen ausgeprägten Charakterzug der Altmärker und Altpreussen ansah. Diese Tugend drohte unter 'Drill' und 'Examen' ... verlorenzugehen."⁴³ Examenswissen und wahre Kultur sind in der Auffassung des Dichters durchaus nicht identisch. Er zieht die ehrlichen pflichtbewussten Derbheitsgestalten der Vergangenheit dem neueren "Patentpreussen", der durch sieben Examen gegangen ist, vor. Eine solche urwüchsige Gestalt ist Blücher, der alte "Marschall Vorwärts". Man betrachtet ihn allgemein als den Inbegriff des antiintellektuellen preussischen Soldatentums.

⁴² Wand., 2, S. W., X, 137. Der Generalsrang Otto von Rohrs schliesst nicht aus, dass er dem mittleren Landadel entstammt. Auch der Offizier niederer aristokratischer Herkunft konnte zu einem hohen Dienstgrad aufsteigen.

⁴³ Attwood, Fontane und das Preussentum, S. 267.

Dass dieser ungebildete Soldat aber ein feineres Gefühl für die Zeitströmung hatte als z. B. F. A. L. von der Marwitz oder Leopold von Hertefeld, die mehr belesen waren als er, zeigt die Korrespondenz des Fürsten. In seinem radebrechenden Deutsch schreibt er 1818 an Gneisenau:

es thut mich nuhr leid, dass der brave man [Hardenberg], den ich immer libte und schätzte, der im besitz des allgemeinen zu trauens wahr, es verliht, nun der augenblick da, wo er alles wiedergewinnen könnte, denn gab der monarch die verheissene Constitution, so wahr alles guht. warum muss Baiern und andere Regentten uns zuvorkommen? ist keiner vorhanden, der uns eine anfertigt, nun, So Schreibe man die Bayerische ab. man fühlt es ia, dass eine Constitution gegeben werden muss.⁴⁴

Fontanes Verständnis für die einfachen Junker des alten Preussens, deren Bildungslücken er auch zeitweilig mit Nachsicht betrachtete, steht durchaus nicht im Widerspruch zu seiner Kritik an der Bildungsinsuffizienz beim Adel in Preussen-Deutschland. Seines Erachtens sollte Preussen die primitive Zeitspanne durchschritten haben, die in der historischen Entwicklung des Landes vielleicht notwendig gewesen war. Jetzt, da Preussen die Führung Deutschlands übernommen und gleichsam einen Gipfelpunkt erreicht hatte, verlangt Fontane von den tonangebenden Schichten in jeglicher Hinsicht befähigte Führung, besonders auf kulturellem und politischem Gebiet. Er macht sich jedoch nichts vor, er weiss, dass der Adel eine Institution ist, die der Vergangenheit angehört und andere Gesellschaftsschichten zum Träger des Fortschritts geworden sind.

⁴⁴ Brief vom 10. Juli 1818 in Gebhard Leberecht von Blücher, Briefe des Feldmarschalls Blücher, Ausgewählt von Wilhelm Capelle (Leipzig: Insel-Verlag, 1943), S. 74.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die Verfallserscheinungen des preussischen Adels untersucht. Die Wanderungen zeigten, dass Fontane eine zunehmende Unfähigkeit im Junkertum wahrnahm. Die märkischen Edelleute seines Jahrhunderts beschreibt der Dichter vorwiegend als Mitglieder einer dekadenten Kaste. Viele von ihnen erscheinen als Epigonen ihrer tüchtigen Vorfahren, mit deren Hilfe die Hohenzollern den preussischen Staat aufbauten. Die neuzeitlichen Junker verstehen nicht mehr die Zeit in der sie leben. Ihr Blick ist rückwärts gewandt. Im aufbrechenden Industriezeitalter versuchen sie eine feudale Ordnung aufrechtzuerhalten. Eine verbreitete Bildungsinsuffizienz steigert die Borniertheit des Adels zu einem so bedenklichen Grade, dass Fontane des Adels Fähigkeit weiterhin zu regieren in Frage stellt. Obwohl er eine menschlich Neigung zu den alten Familien verspürt, vertritt er vom politischen Standpunkt den Satz:

Vor Köckeritz und Lüderitz,
Vor Krachten und vor Itzenplitz
Bewahr uns lieber Herrgott -- 45

Fontane scheint das Unvermögen des zeitgenössischen Adels zum Teil einer Erschlaffung in der Geschlechterfolge zuzuschreiben. Es ist auffallend, dass eine ganze Reihe der exzentrischen Junker, die in den Wanderungen beschrieben werden, die Enkel von berühmten Vorfahren sind. Bewusst kontrastiert Fontane den komischen Landrat von Zieten, den geistesgestörten "Stiefelkatte" und den unberühmten Schöning und andere adelige Sonderlinge mit ihren Vorfahren, die durch fähiges Handeln im Staatsleben die Namen ihrer Geschlechter zu Ehre brachten.

⁴⁵ Wand., 4, S. W., XII, 403.

Zu der herabsinkenden Tüchtigkeit in vielen Adelsfamilien kommt das Aussterben vieler alter Geschlechter. Dies scheint mit einiger Regelmässigkeit in den Adelsstammbäumen aufzutreten, so dass Fontane ein Gesetz des historischen Vorgangs darin zu erkennen glaubt. Nach diesem Gesetz spielen die Adelsgeschlechter in der Regel nur jeweils einmal eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Landes. Demnach wären von den alten Familien keine ausserordentliche Taten mehr zu erwarten. Der merkwürdige Energieschwund enthält für Fontane einen Beweis dafür, dass das Leben nach frischem Blut verlangt.⁴⁶ Somit beschleunigt die soziale Absonderung den Untergang des Standes.

Ob Fontane mit den vielen Beispielen herabsinkender Kraft ein biologisch fundiertes allgemeines Gesetz des historischen Vorgangs entdeckt hat, soll dahingestellt bleiben. Fest steht lediglich, dass der preussische Adel des letzten Jahrhunderts aufgehört hatte, der Träger des Fortschritts und der realen Macht zu sein. Diese Gegebenheit macht sich insbesondere auf kulturellem Gebiet bemerkbar. Fontane wirft den Junkern eine Vernachlässigung ihrer Bildung vor. Da der Dichter zwischen Bildungsinsuffizienz und politischem Versagen eine Wechselwirkung zu erkennen glaubt, verlangt er von der führenden Schicht ein hohes Bildungsniveau und Kulturbewusstsein.

⁴⁶ Fontanes diesbezügliche Auffassung ist charakteristisch für die biologische Geschichtsinterpretation, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. unter Einfluss des Darwinismus populär wurde. Prominente Historiker dieser Richtung waren: Danielewski, Russland und Europa (1871); Taine, Origines de la France contemporaine (1875-1893); Sir Henry Rawlinson, England and Russia in the East (1875).

Der Dichter nimmt an, dass die traditionelle rein militärische Ausbildung des märkischen Junkers zu dem mangelhaften Interesse auf schöngeistigem Gebiet beigetragen hat. Wenngleich er das Heer, in dem der preussische Adel zu einer rechtschaffenen und genügsamen Lebensweise erzogen wurde, als einen kulturbildenden Faktor ansieht, den seine Heimat den anderen deutschen Kleinstaaten voraus hatte, bedauert er doch die überhandnehmende Militarisierung des preussischen Lebens und die damit verbundene Verengung des Gesichtskreises. Er ist der Ansicht, dass der Edelmann vergangener Zeiten, dessen Leben noch nicht vollständig an das preussische Heer gebunden war, durch die kosmopolitische Erziehung die er auf der Kavalierstour erhielt, besser vorbereitet war eine führende Stellung in Staat und Gesellschaft einzunehmen.

Da Fontane seine mehrfachen Englandaufenthalte als den Höhepunkt seiner geistigen Entwicklung betrachtete, scheint er die Nachteile der grossen Tour zu übersehen. Eichendorff weist darauf hin, dass die adeligen Bildungsreisenden meistens überall nur mit ihresgleichen verkehrten, weshalb sie dann mit keiner so vollständigen Weltkenntnis, wie zu erwarten gewesen wäre, von der grossen Tour zurückkehrten. Zu Hause angekommen gerieten viele von ihnen in Schulden, weil sie nun den an prachtliebenden fremden Höfen erlernten anspruchsvollen Lebensstil bei sich fortführen wollten. Auf diese Art untergruben sie die moralische und politische Kraft ihres Standes und erweiterten die Kluft zwischen Adel und Bürgertum. Trotz Eichendorffs berechtigter Kritik an der Kavalierstour, muss man Fontane aber doch beistimmen, wenn er wünscht, dass der zeitgenössische Junker sein Wissen durch Reisen

erweitert hätte, um zu lernen, dass nicht alles Preussische unbedingt das non plus ultra gewesen sei.

Obwohl Fontane der Meinung ist, dass der typische "Krautjunker" zu keiner Zeit mit der schüngeistigen Bildung auf gutem Fuss gestanden ist, glaubt er doch, dass der nicht allzu gebildete Edelmann im alten Preussen mehr gesunden Menschenverstand aufwies als seine zeitgenössischen Standesgenossen und dass wenigstens die Elite des preussischen Adels früher ein innigeres Verhältnis zum kulturellen Leben hatte, als es zu Fontanes Zeiten der Fall war. Viele der Offiziere Friedrichs II., von denen Fontane uns erzählt, sind Liebhaber und Kenner der Literatur und einige von ihnen, wie z. B. Feldmarschall von dem Knesebeck, sind sogar literarisch betätigt.

Diese Tradition hätte fortgeführt und erweitert werden können, wodurch es dem Adel wohl leichter gefallen wäre, sich in die moderne Gesellschaftsordnung einzufügen und eine neue nutzbringende Aufgabe zu finden. Statt dessen sieht der Adel sich nach wie vor als feudaler Beschützer des Landes und rechtfertigt damit seine Vorrangstellung im Staat. Führung wird jedoch nicht mehr ausschliesslich auf militärischem sondern auch auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet verlangt, und hier versagt der zeitgenössische Adel bedauerlicherweise. Das Bürgertum ist zum wahren Träger der Kultur und des Fortschritts geworden. Insofern müssen die Aristokraten die auf Tüchtigkeit basierten Rechte der unteren Volksschichten doch wohl erkannt haben. Fontane charakterisiert die adelige Reaktion sehr treffend, wenn er sagt:

Der Junker führt [s]einen Existenzkampf nicht deshalb so hart und erbittert, weil er des Gegners Recht verkennt, sondern

gerade deshalb, weil er es erkennt. Er vermag nur nicht den einen letzten Schritt zu tun, den vom Erkennen zum Anerkennen.⁴⁷

Diese Haltung kann ihm jedoch die führende Stellung nicht mehr auf un begrenzte Zeit sichern. Der Tag für Tag, Jahr für Jahr statthabende gesellschaftliche Prozess schreitet weiter und lässt den Adel als etwas Gewesenes hinter sich zurück.

⁴⁷ Wand., 4, S. W., XII, 403.

Schlussbetrachtung

Wir untersuchten Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg und die Fünf Schlösser. Wie in diesen historischen Reisebeschreibungen, so steht auch in der vorliegenden Arbeit der märkische Junker im Mittelpunkt. Da die Entstehungszeit der Wanderungen sich über eine Zeitspanne von etwa drei Jahrzehnten erstreckt, bietet das Werk einen grundlegenden Einblick in Fontanes Verhältnis zum Adel. Wie aus dem Literaturüberblick in der Einleitung hervorgeht, wird ein solcher Einblick benötigt.

Die Wanderungen zeigen, dass Fontane weder ein rückhaltloser Verherrlicher noch ein ausschliesslicher Kritiker der preussischen Aristokratie war und dass des Dichters Einstellungen zu dem Stand im wesentlichen immer dieselbe blieb. In den Lebensbeschreibungen märkischer Edelleute mischen sich Lob und Kritik, ganz gleich, ob Fontane sie in den sechziger oder achziger Jahren verfasste.

Diese Arbeit zeigt, dass die Akzentsetzung in Fontanes Urteil über den preussischen Junker mehr von der jeweiligen historischen Epoche, die das Urteil betraf, abhing, als von dem Lebensabschnitt des Dichters, aus dem die Äusserung stammt. Für den altpreussischen Edelmann verspürt der Dichter eine besondere Neigung. Mit Anerkennung spricht er von der schlichten pflichtbewussten Lebensweise jenes historischen Junkers. Gemessen an dem Massstab des ideellen sittlichen Altpreussentums versagt der zeitgenössische Adel. Die modernen Junker pochen mehr auf ihre Rechte als auf ihre Pflichten. Eklatantes Geltungsbedürfnis ersetzt bei ihnen schlichtes Ehrgefühl. Zwar beschreibt Fontane auch viele Edelleute seiner Zeit mit viel Liebe, doch gehört sein Wohlwollen ihnen nur insoweit wie sie die altpreussischen Tugenden: Schlichtheit,

Standhaftigkeit und Pflichtbewusstsein besitzen.

Obgleich Fontane die alten Werte hoch einschätzt, ist er kein erzkonservativer Schwärmer, der sich in eine "gute alte Zeit" zurücksehnt. Attwood formuliert Fontanes Anschauung treffend, wenn er sagt: "Altpreuussische Haltung in einer modernen, vorwärtsgerichteten politischen und sozialen Umwelt war sein Wunschtraum".¹ Den zeitgenössischen konservativen Adel, der mit allen Mitteln die Zeitströmungen einzudämmen versucht, betrachtet der Dichter mit Skepsis. Wenn schon Fontane das alte Preussen höher einschätzt als jenes neueren Datums, weigert er sich doch, gleich den Junkern an Einrichtungen aus einem feudalen Zeitalter festzuhalten. Im Stechlin sagt er: "Was einmal Fortschritt war, ist längst Rückschritt geworden".²

Den Adel selbst sieht der Dichter als eine solche überholte Einrichtung an. Abgesehen davon, dass dieser Stand nicht mehr den Bildungsgrad und die Tatkraft aufweist um weiterhin mit Recht eine führende Rolle zu spielen, findet Fontane dass der Adel als obere Gesellschaftsschicht im demokratischen Zeitalter ein hemmender Anachronismus ist. Der Wanderungsautor glaubt, dass der Adel als solcher seinem unvermeidlichen Ende entgegengeht. Er trauert ihm nicht nach. Sein Wunsch ist es, dass ein ideelles adeliges Menschentum weiterlebt. Solange die alten Tugenden wie Schlichtheit, Standhaftigkeit und Pflichtbewusstsein bestehen, wird es adelige Menschen geben, ganz gleich welcher

¹ Attwood, Fontane und das Preussentum, S. 296.

² Der Stechlin, S. W., VIII, 253.

Standesherkunft diese Menschen sind. In diesem Sinne muss auch der Abschluss des Stechlins verstanden werden, wo es heisst: "Es ist nicht nötig, dass die Stechline weiterleben, aber es lebe der Stechlin"³

³ Der Stechlin, S. W., VII, 361.

Literaturnachweis.

Primärliteratur

a. Werke

Fontane, Theodor. Sämtliche Werke. 3 Abth. in 24 Bänden. Hrsg. Edgar Gross, Kurt Schreinert u. a. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1959 ff.

b. Briefe

Fontane, Theodor. Briefe an Georg Friedlaender. Hrsg. K. Schreinert. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1954.

. Briefe. 4 Bände. Hrsg. K. Schreinert und Ch. Jolles. Berlin: Propyläen, 1968-71.

. Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898. Hrsg. K. Schreinert. Stuttgart: Ernst Klett, 1972.

. Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen, 1866. Hrsg. Ch. Andree. Frankfurt a. M.: Propyläen, 1973.

Literatur Über Fontane

Attwood, Kenneth. Fontane und das Preussentum. Berlin: Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung, 1970.

Barlow, D. "Fontane and the Aristocracy". German Life and Letters, N. S., 8 (1955), 182-191.

Belke, Ingrid. "'Der Mensch ist eine Bestie...' Ein unveröffentlichter Brief an den Begründer der Völkerpsychologie, Moritz Lazarus". Bulletin des Leo Baek Instituto, N. F. 13, Nr. 50 (1974), 32-50.

Bonacker, Claus. "Die Überschichtungsstruktur des ostelbischen Deutschlands bei Fontane". Diss. Heidelberg, 1952.

Brahm, Otto. Rezension zu Fünf Schlösser von Th. Fontane. Deutsche Rundschau, 62, No. 2 (1889/90), 147-149.

Brendicke, H. "Bericht über die Sitzungen des Vereins". Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 21 (1904), 15.

Brinkmann, Richard. Theodor Fontane: Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen. München: R. Piper, 1967.

Davis, Arthur L. "Fontane as a political Thinker". [Teildruck der Diss.] Germanic Review, 8, Nr. 3 (1933), 183-194.

..... "Fontane as a Prophet of German Political Life". Modern Language Notes, Baltimore, 48, Nr. 7 (1933), 449-452.

..... "Fontane and the German Revolution of 1848". Modern Language Notes, 50, Nr. 1 (Januar, 1935), 1-9.

..... "Fontane and the German Empire". Germanic Review, 11, Nr. 4 (1936), 258-273.

..... "Theodor Fontanes Relation to German Conservative Forces during the Period 1849-1879". The Journal of English and Germanic Philology, 35, Nr. 2 (1936), 259-270.

Eckstein, Erich. "Das Alte und Neue bei Fontane". Magisterarbeit Melbourne, 1964.

Fricke, Hermann. "Fontanes Historik". Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 5 (1954), 13-22.

Fricke, Hermann. "Wanderer zu Weisheit und Freiheit: Calvinistische Züge im Staatsdenken Jakob Burkhardts und Theodor Fontanes". Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 11 (1960), 5-13.

Fuerst, Norbert. The Victorian Age of German Literature: Eight Essays. London: Dennis Dobson, 1966.

Gehrmann, Karl Heinz. "Fontanes zwiespältige Liebe zu Preussen". In Harald von Koenigswald und H.-J. von Merkat, Hrsg. Besinnung auf Preussen: Autorität und Freiheit -- Gestern und Morgen. Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerks. Oldenburg: Gerhard Stalling, 1964, S. 55-73.

G. M. "Der alte Fontane". Rezension zu Theodor Fontane, hrsg. von Wolfgang Preisendanz. Berner Tagblatt, 16./17. März 1974, Literaturbeil.

. . . "Seismographen des Verfalls". Rezension zu Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann von Katharina Mommsen. Berner Tagblatt, 16./17. März 1974, Literaturbeil.

Grappin, Pierre. "Théodore Fontane et la Révolution de 1848". Études Germaniques, 13, Nr. 1 (1958), 18-31.

Haffner, Sebastian. "Theodor Fontane". In Wolfgang Venohr, Hrsg. Preussische Portraits. Hamburg: Wegner, 1969, S. 203-220.

Hahn, Anselm. Theodor Fontanes "Wanderungen durch die Mark" und ihre Bedeutung für das Romanwerk des Dichters. Diss. Breslau, 1935. Breslau: Druckerei Schatzki, 1935.

Hüfle, Karl Heinrich. "Theodor Fontanes Kritik am Bismarckreich". Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 14, Nr. 6 (1963), 337-342.

Hohendahl, Peter Uwe. Rezension zu Theodor Fontane von H.-H. Reuter Germanisch-Romanische Monatsschrift, 20 (1970), 361-362.

Howald, Ernst. "Fontanes 'Wanderungen durch die Mark Brandenburg'". In E. Howald. Deutsch-französisches Mosaik. Erasmus-Bibliothek. Zürich: Artemis, 1962, S. 269-289.

Jolles, Charlotte. Fontane und die Politik. Diss. Berlin, 1936. Teildruck; Bernburg, 1936.

Jürgensen, Wilhelm. "Theodor Fontane im Wandel seiner politischen Anschauungen". Deutsche Rundschau, Berlin, 84, Nr. 6 (1958), 561-569.

- Kempff, Max. "Der Wanderer durch die Mark: Zur Enthüllung des Fontane Denkmals in Neu-Ruppin". Sonntagsblatt der New-Yorker Staatszeitung, 30. Juni 1907, S. 3.
- Klünner, Hans-Werner. "Theodor Fontanes Beziehungen zur Landesgeschichtlichen Vereinigung". Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg, E. V.: Mitteilungsblatt Nr. 46 vom 1. Mai 1974, S. 349-354.
- Krammer, Mario. "Die Entdeckung des märkischen Junkers: Fontanes politische Wanderungen". Vossische Zeitung, 8. Juli 1922.
- Küssel, Herbert. "Der Wanderer in den Marken: Theodor Fontane, nach fünfzig Jahren (2)". In H. Küssel. Zeitungs-Artikel. Heidelberg: Lambert Schneider, 1973, S. 138-147.
- Lazarowicz, Klaus. "Moral- und Gesellschaftskritik in Theodor Fontanes erzählerischem Werk". In K. Lazarowicz und W. Kron, Hrsg. Unterscheidung und Bewahrung: Festschrift für Hermann Kunisch zum 60. Geburtstag. Berlin W.: Walter de Gruyter, 1961, S. 218-231.
- Linn, Rolf N. "Prussia and the Prussians in the Works of Theodor Fontane". Diss. University of California, Los Angeles, 1949.
- Lübbe, Hermann. "Fontane und die Gesellschaft". In Joachim Schrimpf, Hrsg. Literatur und Gesellschaft vom neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert: Festschrift für Benno von Wiese zu seinem 60. Geburtstag. Bonn: Bouvier, 1963, S. 229-273.
- Mann, Thomas. "Der alte Fontane". In Th. Mann. Adel des Geistes: Sechzehn Versuche zum Problem der Humanität. Stockholm: Bermann-Fischer, 1945, S. 470-495.
- Martini, Fritz. "Theodor Fontane". In F. Martini. Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1962, S. 737-800.
- Mommsen, Katharina. Gesellschaftskritik bei Fontane und Thomas Mann. Literatur und Geschichte. Eine Schriftenreihe, Bd. 10. Heidelberg: Lothar Stiehm, 1973.
- Nürnberg, Helmuth. Theodor Fontane in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt Monographien, 145. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1968.
- Der frühe Fontane 1840 bis 1860. Politik, Poesie, Geschichte. München: Hanser, 1971.
- Oberle, Werner. "Fontane". In W. Oberle. Der Adelige Mensch in der Dichtung: Eichendorff, Goethe, Stifter, Fontane. Diss. Universität Basel, 1950. Basel: Benno Schwabe, 1950, S. 95-115.

Remak, Joachim. The Gentle Critic: Theodor Fontane and German Politics 1848-1898. Syracuse, N. Y.: Syracuse University Press, 1964.

Resnikow, Sylvia. "Das Gesellschaftsbild im Romanwerk Theodor Fontanes". Diss. University of Wisconsin, 1942.

Reuter, Hans-Heinrich. Rezension zu The Gentle Critic von J. Remak. Germanistik, 6, Nr. 2 (1965), 339 f.

. Fontane. 2 Bände. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1968.

Richter, Wilfried G. D. "Das Bild Berlins nach 1870 in den Romanen Theodor Fontanes". Diss. Berlin, 1955.

Ritscher, Helga. Fontane: Seine politische Gedankenwelt. Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 8. Göttingen: Muster-Schmidt, 1953.

Schobess, Joachim. "Fontane und das politische Zeitgeschehen". Die Nation: Zeitschrift für Theorie und Praxis nationaler Politik, 8, H. 1, (1958), 47-66.

. Bestandverzeichnis, T. 2, Literatur von und über Fontane, 2. bed. verm. Aufl. Potsdam: Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam, Theodor-Fontane-Archiv, 1965.

Schönemann, Friedrich. "Theodor Fontane als Märker". Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 28 (1914), 385-402.

Stern, Joseph Peter. "Realism and Tolerance: Theodor Fontane". In J. P. Stern. Re-interpretations: Seven Studies in Nineteenth-Century German Literature. London: Thames & Hudson, 1964, S. 301-347.

Wandrey, Conrad. Theodor Fontane. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1919.

Wegner, Hans-Gerhard. Theodor Fontane und der Roman vom märkischen Junker. Palaestra, 219. 1938; Repr. New York: Johnson, 1970.

Preussen

Adam, Reinhard. Preussen: Prägung, Leistung, Wandlung. Bonn: Verlag Wissenschaftliches Archiv, 1972.

Augstein, Rudolf. Preussens Friedrich und die Deutschen. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1968.

Berg, Walter. "Hans Hermann von Katte. Seine Schuld und seine Sühne". Westermanns Monatshefte, 44, H. 562 (vor 1914), 502-513.

Blücher [von Wahlstatt, Gebhard Leberecht]. Briefe des Feldmarschalls Blücher. Ausgewählt von Wilhelm Capelle. Insel-Bücherei, Nr. 357. Leipzig: Insel-Verlag, 1943.

Bramsted, Ernst K. Aristocracy and the Middle-Classes in Germany: Social Types in German Literature 1830-1900, Phoenix Books, 163. Chicago: University of Chicago Press, 1964.

Bruford, W. H. Germany in the Eighteenth Century: The Social Background of the Literary Revival. Cambridge: The Cambridge University Press, 1965.

Büsch, Otto. Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen, 1713-1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preussisch-deutschen Gesellschaft. Mit einer Einführung von Hans Herzfeld. Veröffentlichungen der Berliner Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 7. Berlin: Walter de Gruyter, 1962.

Eichendorff, Joseph, Freiherr von. "Der Adel und die Revolution". In Historische, politische und biographische Schriften des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausg., Hrsg. W. Kosch. Bd. X. Regensburg: J. Habel, 1908.

Eisenmann, Olivier. Friedrich der Grosse im Urteil seiner schweizerischen Mitwelt, Diss. Zürich, 1971. Zürich: Juris Druck, 1971.

Fechner, Helmuth. Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur. Braunschweig: Karl Pfankuch, 1968.

Friedrich II. Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg, précédés d'un discours préliminaire, & suivis de trois dissertations sur la religion, les mœurs, le gouvernement du Brandebourg, & d'une quatrième sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois. Nouv. éd., rev, corr. & augm. Berlin: Jean Neaulme, 1751.

Griebel, Alexander. "Stahlingrad oder: Über den Gehorsam und seine Grenzen". Die Gegenwart, 11 (8 September, 1956), 562-565.

Hamerow, Theodore S. Restoration, Revolution, Reaction: Economics and Politics in Germany 1815-1871. Princeton, N. J.: Princeton University Press, 1958.

Heuss, Theodor. "Zur 10. Wiederkehr des 20. Juli". In Europäische Publikationen e. V., Hrsg. Die Vollmacht des Gewissens. München: Hermann Rinn, 1956, S. 527-537.

Hinrichs, Carl. Preussen als historisches Problem: Gesammelte Abhandlungen. Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 10. Berlin: Walter de Gruyter, 1964.

Mann, Golo. Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Deutscher Bücherbund, 1958.

Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti, Comte de. Secret Memoirs of the Court of Berlin, aus d. Franz. ins Engl. Übers., Universal Classics. Washington: M. Walter Dunne, 1901.

Marwitz, Friedrich August Ludwig von der. Lebensbeschreibung. Friedrich August Ludwig von der Marwitz: Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege, Hrsg. Friedrich Meusel. Bd. I. Berlin: Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, 1908.

Nelson, Walter Henry. The Soldier Kings: The House of Hohenzollern. New York: G. P. Putnam's & Sons, 1970.

Oschilewski, Walther G. Die Mark Brandenburg. Langewiesche-Bücherei. Königstein im Taunus: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, o. J.

Pinson, Koppel S. und Klaus Epstein. Modern Germany: Its History and Civilization. 2. Aufl. New York: Macmillan, 1966.

Preradovich, Nikolaus von. Die Führungsschichten in Österreich und Preussen (1804-1918): Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Hrsg. J. Lortz und M. Göring. Wiesbaden: Franz Steiner, 1955.

Ritter, Gerhard. Staatskunst und Kriegshandwerk: Das Problem des "Militarismus" in Deutschland. 3. Aufl. Bd. I u. II. München: R. Oldenbourg, 1965.

Rosenberg, Hans. Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy: The Prussian Experience 1660-1815. Harvard Historical Monographs, 34. Cambridge, Mass: Harvard University Press, 1958.

Sethe, Paul. Deutsche Geschichte im letzten Jahrhundert. Das moderne Sachbuch, Bd. 51. Frankfurt a. M.: Heinrich Scheffler, 1960.

Shirer, William L. The Rise and Fall of the Third Reich: A History of Nazi Germany. New York: Simon and Schuster, 1960.

Snyder, Louis Leo. German Nationalism: the Tragedy of a People: extremism, contra liberalism in modern Germany. 2. Aufl. Port Washington, N. Y.: Kennikat Press, 1969.

Taylor, A. J. P. The Course of German History: A Survey of the Development of German History since 1815. University Paperbacks, 37. London: Methuen & Co., 1961.

Wolzogen, Ernst, Freiherr von. Linksum kehrt schwenkt -- Trab! Ein ernstes Mahnwort an die herrschenden Klassen und den deutschen Adel insbesondere. Berlin: F. Fontane, 1895.

Allgemeines

Auerbach, Erich. Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Sammlung Dalp, Bd. 90. Bern: Francke, 1971.

Bach, Adolf. Die deutschen Personennamen, 2, Bd. I von A. Bach Deutsche Namenkunde. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1953.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. vollst. neubearb. Aufl. 16 Bände. Berlin: F. A. Brockhaus, 1898.

Brumm, Ursula. "Thoughts on History and the Novel". Repr. aus Comparative Literature Studies, 6, No. 3, 317-329.

Freitag, Gustav. Soll und Haben. Berlin W.: Th. Knaur Nachf., 1950.

Goethe, Johann Wolfgang von. Goethe's Sämtliche Werke. Bd. I. Stuttgart: J. G. Cotta'scher Verlag, 1857.

Gruenter, Rainer. Einleitung zu Eduard Keyserling, Werke, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1973, S. VII-XIX.

Heine, Heinrich. "Französische Zustände", Artikel VI, Paris 19. April 1832. In Schriften über Frankreich, Bd. III von Heinrich Heines Werke. Hrsg. Eberhard Galle. Frankfurt a.M.: Insel, 1968, S. 131-146.

Iser, Wolfgang. Die Appelstruktur der Texte: Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. Konstanzer Universitätsreden, 28. Konstanz: Druckerei und Verlagsanstalt Konstanz Universitätsverlag GmbH, 1970.

Meyers grosses Konversations-Lexikon: Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6. ganzl. neubearb. Aufl. 20 Bände, Ergänzungs- und Nachtragsband und 3 Jahressupplemente. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1907-1913.

Weniger, Erich. Goethe und die Generale. Leipzig: Insel-Verlag, 1942.

Winks, Robin W., Hrsg. The Historian as Detective: Essays on Evidence. Harper Colophon Books, CN 198. New York: Harper & Row, 1969.

Winterscheidt, Friedrich. Deutsche Unterhaltungsliteratur der Jahre 1850-1860: Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der unterhaltenden Literatur an der Schwelle des Industriezeitalters. Abhandlungen zur Kunst- Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 65. Bonn: H. Bouvier, 1970.

END

1910170

FIN